Liebenſtein

und

die neuen Arkadier.

Naturgemälde und Erzählung

von

Friedrich Meſengeil

*

Zweyte, sehr vermehrte Auflage.

Mit sieben Ansichten.

Frankfurt am Main,
bei Friedrich Wilmans.
1826.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

LIEBENSTEIN

und

Die neuen Arkadier

Naturgemählde und Erzählung

von

FRIEDR: MOSENGEIL

Zweyte vermehrte Auflage

mit sieben Ansichten

Ansicht Schloß Liebenstein

Frankfurt a. M. bei Fr. Wilmans 1826.

Inhalt.

Seite

I. Schilderung Liebenſteins und ſeiner Umgebungen 1

II. Notizen-Beilage für Liebenſteiner Gäſte 115

III. Die neuen Arkadier. Eine Erzählung 152

I.

Schilderung Liebensteins

und seiner

Umgebungen.

1.

Vorwort und Gruß an den Leſer.

Die „Schilderung Liebenſteins und ſeiner Umgebungen“ tritt hier in der zweiten Auflage vor einem größeren Publikum auf, als die erſte gefunden, oder vielmehr geſucht hat. Dieſe war nämlich blos für Gäſte beſtimmt, die zur näheren Kenntniß des Ortes und der Umgegend eines Wegweiſers bedurften. Sie ſetzte ſich allmälig ab, ohne in den Buchhandel gekommen zu ſein. Seit ihrer Erſcheinung hat der Fortgang der Zeit, und die pflegende Gunſt des gegenwärtigen erhabenen Beſitzers gar manche Ver-

änderung und Verschönerung herbeigeführt; die reizende Gegend sowohl, als die kräftige Heilquelle, hat immer ausgebreiteteren Ruf erlangt, so daß nun dieses Büchlein, von der Verlagshandlung gefällig ausgestattet, aus dem bisherigen engeren Kreise herauszutreten wohl wagen darf. Der Verfasser glaubte bei dieser wiederholten Ausstellung des mit Liebe entworfenen Bildes, zwar manchen neuen Zug hinzufügen, manchen älteren, verfehlt scheinenden, auslöschen, — doch übrigens die ursprüngliche Eigenthümlichkeit des Ganzen nicht verwischen zu dürfen; denn es hat das kleine Werk in seiner früheren Gestalt gar manchen ehrenwerthen Freund gewonnen, den es bei gänzlicher Umgestaltung vielleicht gar wieder zu verlieren in Gefahr käme!

Auch die beigefügte Erzählung darf sich mit zur zweiten Auflage rechnen, da sie zum erstenmale im Frauentaschenbuch (1824) erschien. Die „neuen Arkadier“ genießen die

flüchtigen Stunden eines ſchönen Sommers an demſelben Orte, wohin den Leſer die voranſtehende Schilderung verſetzt. Der Verfaſſer hofft jetzt, dieſe durch jene mehr zu heben, da doch eigentlich jede bildliche Darſtellung nur durch einen gewiſſen poetiſchen Farbenduft der Phantaſie zum wahren Gemälde wird.

Es bleibe aber dieſes Naturgemälde, — wofern es ſolchen Namen verdient, — auch fernerhin zunächſt denen gewidmet, welche unſer Liebenſtein entweder ſchon als Gäſte aufnahm, oder doch künftig aufnehmen wird. — Denn wie könnte jemals eine wörtliche Schilderung, ſo genau und fleiſſig ſie auch abgefaßt ſein möge, — das lebendige Bild der Anſchauung erſetzen?

Das vollendete Landſchaftsſtück des Meiſters, der die Natur im höchſten Reiz der Formen und Farben wiederzugeben weiß, ſteht kaum weiter von den flüchtig ſkizzirten Umriſſen deſſelben ab, als dieſe, von ei-

ner blos beſchreibenden Schilderung. Gleichviel, ob man uns die Berge und Thäler, Dörfer und Fluren einer reizenden Gegend mit poetiſchem Schwung oder mit proſaiſcher Umſtändlichkeit darſtellt: ohne die eigne Anſicht bleibet das Bild immer verworren und untreu. Von Allen, welche die Beſchreibung leſen, ohne das Beſchriebene zu ſehn, geſtaltet ſich Jedem ein andres Bild vor der nachſchaffenden Phantaſie; ſo daß man ſich geneigt fühlt, auch die gelungenſte Schilderung der Art, dennoch für mißlungen zu erklären, ſobald ſie die mangelnde Anſchauung erſetzen ſoll. Anders verhält ſich's jedoch, wenn wir dergleichen Beſchreibungen dazu benutzen, daß ſie uns an Ort und Stelle zu den ausgezeichnetſten Punkten hingeleiten, oder daß ſie ſpäterhin, beim wiederholten Genuß der Erinnerung, uns zur Nachhülfe dienen. In dieſer Hinſicht gewinnt vielleicht eine gemüthliche Schilderung noch höheren Werth, als ſelbſt das

treuſte Farbenbild, weil dieſes mehr das Auge, jene hingegen mehr das Herz anſpricht. Darum drücken wir einem gleichgeſtimmten Begleiter wohl noch herzlicher, als dem Maler, die Hand, wenn jener im Ausdruck ſeiner Gefühle zugleich die unſrigen ausſpricht; vielleicht auch manche, die bei uns noch in der Tiefe unausgeſprochen ſchlummerten, zum erwachenden Bewußtſein heraufhebt.

So geſellet ſich denn auch zu Dir, freundlicher Leſer, ein warmer treuer Freund der Naturſchönheiten Liebenſteins, um an deiner Hand, ſo Du es ihm vergönneſt, jene Thäler und Höhen zu durchſtreifen, die er längſt vor Dir ſchon beſuchte, und die ihm, ſo oft er älter geworden, zu ihnen zurückkehrt, immer jugendlicher zuwinken und lächeln. Gelänge es ihm, auch jetzt durch ſeine Begleitung etwas dazu beizutragen, daß das Schöne recht erkannt, das Erkannte froh genoſſen, und das Genoſſene in dank-

barer Erinnerung bewahrt werde, dann wäre ſein Wunſch und Streben zugleich erfüllt und belohnt! Dabei begehret er jedoch keineswegs von Dir, im Geſchmack mancher empfindſamen Reiſenden, immer nur auf die poetiſche Bilderjagd mit ihm auszugehn. Er will von dieſen zarten Phantaſieblumen Dir nur ſolche pflücken, die ſich ungeſucht darbieten; — auch nicht mehr, als zu einem ergötzlichen Sträußchen für Auge und Herz, oder zu einem Kränzlein der Erinnerung für die heitre Stirne, gerade genügen. Und würde Dein Gefährte Dir ſelbſt mit dieſen kleinen anſpruchsloſen Gaben läſtig: nun, ſo kommſt Du von keinem andern leichterem Kaufes los! — So wie Du dieß Büchlein in die Taſche zurückſchiebſt, tritt auch er beſcheiden verſtummend in die Ferne zurück.

2.

Ankunft. — Die Mineralquelle. — Der Brunnenplatz. — Das Gasthaus. — Die Grotte.

Von welcher Seite Du auch herkommen magst, — aus dem nördlichen Thüringer Waldgebirg, dessen Wege nicht selten die Kunst des Kutschers, die Haltbarkeit des Reisewagens und die Geduld des Reisenden auf die Probe stellen; — oder westlich auf trefflicher Straße von Eisenach über das anmuthige Wilhelmsthal, diesen englischen Park mitten in einem deutschen Walde; — oder herauf aus der schöngelegenen Landstadt Salzungen [1]), deren betriebsame Einwohner

---

Anmerkung. Die der Schilderung eingeschalteten Ziffern weisen auf einige Bemerkungen hin, welche dem Schlusse derselben beigefügt sind.

ihre Wohlhabenheit verdienen, indem sie ein großes Geschenk ihres Thales, reiche Salzquellen, trefflich benutzen; — oder endlich von Süden her aus dem milden Thal der Werra, welche vielfach gekrümmt so sanft und befruchtend durch blumenreiche Wiesen strömt, daß man ihre Ufer ungern verlassen würde, sehnte man sich nicht, auf allmälig steigendem Pfad vor dem Gründchen anzulangen, welches das Bad Liebenstein umschließt: — von jeder Seite her findest Du einen schönen Standpunkt, wo du frohbetrachtend weilest, um das, unter Fruchtbäumen halbversteckte, am Fuß eines waldigen Hügels ruhende Dorf zum erstenmal zu grüßen. Dein Blick fällt wechselnd bald auf die alten grauen Mauern der Ritterburg, die ernst aus den Bäumen ihres Hügels herabschaut; bald auf freundliche Hütten neben stattlichen Gebäuden, deren Eines das Fürstenhaus, mit seiner Glaskuppel man schon in stundenweiter Ferne

von den Höhen hinter Salzungen gleich einem, ins Grüne herabgesunkenen Stern, flimmern sieht.

Vor Allen hebt sich Dir ein ansehnliches, wohlgebautes Haus, für Badegäste bestimmt, mit seinen hohen dichten Kastanienbäumen am Eingange, hervor, einladend genug für den Ankömmling, um schon von ferne sich dort seine Wohnung für Tage oder Wochen zu wählen. [1])

Eine Allee von Pappeln und Buchen, deren kräftig aufgeschossene Stämme sich, über die wohlunterhaltene Straße hin, die Zweige reichen, nimmt uns in ihren kühlen Schatten auf, wenn wir durch das Verdorf Grumbach dem Badeort zuwandern. Die Verbindungsstraße zwischen den beiden Dörfern ist schön und zweckmäßig eingefaßt. Zur Linken läuft eine erhöhte, selbst bei ungünstiger Witterung hinlänglich trockene Bahn, für die Morgen-Spaziergänge der Brunnentrinker bestimmt; zur Rechten heben sich

in gemeſſenen Zwiſchenräumen die neu, im holländiſchen Geſchmack erbauten, kleinen Bauerhäuſer aus ihren Gärtchen hervor.

Wir weilen am Ende des Baumwegs gewiß gern einige Minuten an den Stufen des ſchon erwähnten Fürſtenhauſes, mit Wohlgefallen zwiſchen den hohen Säulen durch die, von Blumen überdeckten Gitter des Altanes hinaufblickend in den zierlichen gewölbten Saal, und durch dieſen noch höher in das blaue Gewölbe des Himmels. Lockt dieſer liebliche Aufblick uns dann ins Innere, welches die edle, gaſtfreie Beſitzerin keinem Eintretenden verſchließt, ſo begegnen, von der leicht und niedlich gewundenen Treppe an bis hinauf zum kleinen runden Tempel, zwiſchen deſſen Säulen ſich der Eingang in die einfach geſchmackvoll eingerichteten fürſtlichen Wohnzimmer öffnet, — uns überall die drei Grazien ſchöner Häuslichkeit: Ordnung, Zweckmäßigkeit und Zierde.

Dem Fürſtenhauſe gegenüber erhebt ſich eine Terraſſe mit dem neu eingerichteten Gebäude, welches den Gäſten ſo freundlich anſprechende Wohnungen darbietet, daß ſie von Vielen derſelben, — beſonders wenn ſie eigne Bedienung mitbringen, — ſelbſt denen des oberen Gaſthauſes vorgezogen werden.

Auf dem zunächſt ſich öffnenden Brunnenplatz, nimmt das Schauſpielhaus, vielleicht weniger durch ſeine Auſſenſeite, als durch ſeinen Inhalt, unſre Aufmerkſamkeit zuerſt in Anſpruch. Der Bühnenſaal iſt, beſonders nach ſeiner neuen Einrichtung, gefällig und geräumig genug. Kleinere Schauſpielhäuſer erſetzen vielfach dem Ohre, was die großen in volkreichen Städten, zum wahren Nachtheil der dramatiſchen Kunſt, dem Auge Prunkvolles bieten. Dieſe erweitern und verzieren ſich allmälig ſo ſehr, daß der Schauſpieler beinahe wieder zum ſprachrohrähnlichen Mundſtück der alten

Theatermaſken ſeine Zuflucht nehmen müßte, um ganz verſtanden zu werden. Der leiſer geſprochene, und nur dadurch wirkſame Dialog ſeiner Konverſationsſtücke iſt in großen Häuſern völlig unausführbar, das heißt unhörbar geworden. In einem zweckmäßig gebauten, nicht übermäßig ausgedehnten Raum, wie er ſich hier findet, wird ſogar ein gehörig artikulirtes Liſpeln von der Bühne herab überall vernehmlich. Man wird alſo im kleinen Liebenſtein mehr, als im großen Berlin und Wien, auf Schau- und Hörſpiele rechnen dürfen, wogegen man gern auf Schauſtücke, Dekorations-Zauber, Pracht- und Krönungszüge, — worin die Theaterſchneider oft mehr, als die Theaterhelden ihren Triumph feiern, gern Verzicht leiſten kann. Uebrigens iſt in einer Reihe von Jahren über dieſe Bühne, wie es auf jeder, ſelbſt auf der großen Welt-Bühne zu gehen pflegt, Gutes und Schlechtes wechſelnd vorübergezogen. In der Regel aber

hat der unparteiiſche Beurtheiler gewiß ſo Vieles zu loben gefunden, daß er keinem Theater eines Badeortes, wo ſichs auch finden möge, vor dieſem den Vorzug geben wird. Anerkannt trefflich iſt die Herzogliche Kapelle, welche während der Badezeit hier ihre Leiſtungen mit denen irgend einer wandernden Schauſpielergeſellſchaft vereinigt, und aus derſelben jeden Sänger hervorhebt, der ſich nur irgend noch heben läßt. Wenn man berichtet, daß mehrere Haupt-Werke Mozarts, Pärs Sargine, Winters Opferfeſt, und von den Neueren, Spohr's Jeſſonda, Weber's Euryanthe, Roſini's Barbier von Sevilla u. a. m. binnen wenigen Monaten gehört, und zwar manche höchſt ſchwierige, wie z. B. Jeſſonda, in tadelloſer Präciſion gehört wurden; ſo hat man dieſem anſpruchsloſen Theater gewiß ein Zeugniß ausgeſtellt, welches der glänzenden wortreichen Theaterkritiken, die zum großen Verdruß der meiſten Leſer unſre Tagblätter über-

füllen, gar nicht bedarf, um bei echten Kunstfreunden anerkennende Würdigung zu finden.

Im Erdgeschoß des Hauses gibt es Logen andrer Art, worin jeder, der sein Billet löst, bei verschlossener Thüre und verhangenem Fenster, täglich die oft langweilige Rolle eine halbe Stunde lang durchprobirt, die ihm der Brunnenarzt vorgeschrieben hat. — Die sogenannten Marmorbäder, — geräumige, mit Metallröhren für warmes und kaltes Mineralwasser versehene, und mit inländischem Marmor sauber ausgelegte Badekessel, — befinden sich hier; — eine so fleißig und verständig ausgeführte Heilanstalt, daß man sie schwerlich irgendwo übertroffen finden dürfte!

Ins Freie heraustretend, stehen wir am zierlichen Säulentempel, welcher der Nymphe des Quells errichtet ist. Früherhin wohnte sie ärmlich unter fast zerfallendem Dache, aber sie spendete nicht minder wohl-

thätig Erquickung und Heilung aus, als jetzt, wo man ihr ein schönes Haus gebaut hat. Schon vor zweihundert Jahren verbreitete sich ihr Ruf weit über Liebensteins Bezirk hinaus. Im Jahr 1601 ließ Herzog Joh. Casimir von Coburg die Quelle fassen, und man nannte sie nach ihm Casimirs-Brunn. Nun aber würde ihr der Name Georgs-Brunn gebühren, da dieser hochverehrte Fürst († 1803), der das Wohl seines Landes niemals vergaß und darum niemals vergessen sein wird, so viel für die Heilquelle und ihre Umgebung gethan hat, daß sie der vormaligen Gestalt etwa nur noch so gleichet, wie einer veralteten Mutter die jugendlich blühende Tochter.

Ehe wir heraufsteigen aus ihrer tiefen stillen Wohnung, — wo sie geräuschlos, wie die Tugend, niemals versiegend und niemals getrübt, ihren Segen strömen läßt, — fragen wir wohl billig zuvor die kunstverständigen Priester ihres Tempels, was ei-

gentlich von ihren Gaben zu erwarten sein möge? [3]) *) und verlassen sie dann ohne Zweifel mit gestärktem Glauben, — welcher in unsern Tagen nicht weniger, als vor zweitausend Jahren unter die unentbehrlichsten und wirksamsten Arzneikräfte gezählt zu werden verdient. —

Wir treten heraus in die milde Sonne, die auf das frische Grün, in die hohen bunten Blumen, und in den schlanken, spielenden, mit leisem Plätschern zerstäubenden Wasserstrahl des Rasenstückes leuchtet, das vor uns die sanfte Anhöhe hineingebreitet daliegt.

Ein schöngeweiteter, stets sauber gehaltener Platz! — Gegen Westen läßt er die Aussicht frei; nördlich schützt ihn der Schloßberg gegen ein allzurauhes Anhauchen des hohen thüringer Waldriesen; östlich und südlich schließen sich ihm die ländlichen, von

---

*) S. die Notizen des Anhanges zu No. 3

Jahr zu Jahr wohnlicher hergestellten Häuser des Dörfchens an. Dieser Platz ist der Versammlungssaal der Kurgäste in den Morgenstunden; und es ist ergetzlich zu sehen, wie dort zarte Damen zu einer Zeit, wo sie sonst kaum die Gardine aufziehn, munteren Fleißes den kurmäßigen Spaziergang abthun; und wie so Manche, die sonst zu dieser Stunde sich nur nach warmem Kaffee sehnt, den eiskalten Trunk hinnimmt, den ihr die unverweichlichte, unter finstern Waldbergen erzogene Quell-Nymphe reicht. Freilich wird der dargebotene Becher Anfangs mit verzognem Mündchen und nicht ohne herbe Mühe geleert; doch schon nach kurzer Zeit macht die tägliche Uebung das kalte Frühstück genießbarer, und am Ende oft zum erquickenden Wohlgeschmack, so daß nicht Wenige sich späterhin in der Ferne zuweilen nach diesem kraftvollen Labetrunk zurücksehnen. Leider verbietet die eigenthümliche Mischung der Bestandtheile dieses Mineral-

waſſers ein weites Verſenden und langes Aufbewahren. Blos in dieſer Hinſicht zeigt unſre Najade einige Sprödigkeit. „Wer mein Gaſt ſein will, der komme zu mir. Ich werd' ihm nicht nachgehn!“ ruft ſie uns zu; — auch hierin den naiven Charakter eines unverbildeten thüringer Waldmädchens nicht verleugnend.

Iſt der Brunnenplatz in den Frühſtunden reizend, wo ſich die verſammelten Zecher den heitern Morgengruß zutrinken und abwechſelnd im traulichen Geſpräch auf- und abwandeln, ſo iſt er es gewiß Abends nicht minder, wenn er dann auch weniger beſucht bleibt. Selten ſieht man anderswo den Sonnenuntergang in ſo reizendvielfachen Erd- und Himmelsfarben, als an dieſer Stelle!

Hier regt ſich denn auch an Sonntagen, — beſonders, wenn ſie zugleich Sonnentage ſind, — ein muntres ergetzliches Leben. Von den benachbarten Dörfern

kommen die feiernden Landleute, hier ihren Abend zu genießen; ſei's auch nur, indem ſie Andre ihn genießen ſehn. Im Ganzen genommen, ſtellt ſich uns das frohe Völkchen als ein kräftiger, wohlgebildeter Menſchenſchlag dar; zum Theil in eigenthümlichen, eben nicht verunſtaltenden Trachten. Unter ihre Reihen, die in beſchaulicher oder geſchwätziger Behaglichkeit auf- und abwogen, miſcht ſich die elegante Welt zu gleicher Unterhaltung, ſo wie ſie zu Roß und Wagen aus der Nähe und Ferne her anlangt. Doch recht daheim iſt die Geſellſchaft unter den ſchattigen Bäumen vor dem Gaſthauſe. Jene luftigen, dicht überzweigten Sitze des Vorplatzes, nehmen das vorzügliche Wohlgefallen jedes Neuankommenden gewöhnlich für die ganze Zeit ſeines Aufenthaltes in Anſpruch. Ueber Raſenſtücke und Buſchpflanzungen, zwiſchen ſtattlichen Gebäuden und Gärten hindurch, welche zuſammen einen äußerſt maleriſchen Vorder-

grund bilden, findet der Blick in der Ferne einen nicht weniger reizenden Hintergrund. — Hier zieht ſich, in wohlbeſtellte Fluren auslaufend, ein ſanftgehobnes Verhölzchen hin; dort wölbt ſich, von dichtem jungen Anwuchs umgrünt, ein Berg; dort dehnen ſich weite Fruchtfelder aus; dort blinken die röthlichen Dächer ferner Dörfer aus den niedern Gründen des Werrathales hervor; — und ſo trifft das Auge, wo ſichs nur hinwenden mag, immer auf ein neues anziehendes Bild, während das Ohr durch ein ſanftes Plätſchern der Quellen und Brunnen, durch fern- oder nahhertönende Muſik, und durch befreundete Stimmen geſelliger Mitgäſte, die ſich hier in froher Begegnung grüßen, — nicht weniger angenehm beſchäftigt wird. So gewinnt dieſen ſchönen Baumplatz, um ſeiner ſtets bewegten Lebendigkeit willen, faſt jeder heimiſch gewordene Fremde ſo lieb, daß ſelbſt der Regen ihn nicht davon wegzuſcheuchen vermag, ſo lange nur noch ei-

nigermaßen das dichte Laubdach der hohen Kaſtanien ſchützt.

Man athmet hier eine wohlthuend reine erfriſchende Luft, und die geheim wirkende Urſache des glücklichen Erfolgs der hieſigen Brunnenkur, nach welcher ſchon ſo mancher Sieche neugeſtärkt heimkehrte, — liegt gewiß eben ſo ſehr in der geſunden, einer hohen Bergluft zu vergleichenden Atmoſphäre, als in den Heilkräften des Mineralwaſſers. Selbſt am heißeſten Sommertage ſehnt man ſich nicht vergebens nach erfriſchender Kühlung. Man findet ſie, wenn ſonſt nirgendwo, doch gewiß in der Grotte, die wenige Schritte vom Gaſthauſe abliegt.

Hier, ſagſt Du tiefathmend beim Eintritt, hier iſt gut ſeyn! und nimmſt behaglich Platz unter dem grünen Gewölbe, deſſen Juwelen und Perlen an der Felswand des dämmernden Hintergrundes flimmern. Gewiß kannſt Du auf weiten Reiſen viel geſehen haben, ohne Dich eines gleichreizen-

den, ſchattenreichen, dem Genuſſe immer leicht zugänglichen, von der Natur ſelbſt erbauten Domes zu erinnern! Sein ehmaliger, bei den Dorfbewohnern jetzt noch üblicher Name „Erdfall“ deutet ſeine Entſtehung an. Der ſchön geebnete, wohl faſt für tauſend Perſonen Raum gebende Platz, iſt urſprünglich eine Verſenkung am Fuß des Hügels, der ſich nördlich erhebt. Gegen das Dorf hin iſt er offen; zwei hohe majeſtätiſch gebaute Linden, die im ſchönſten Monat des Jahres den weiten Erdſaal mit Wohlgerüchen füllen, ſtehen einladend am Eingang der Grotte; gegen den Berg ſchließt ſie ſich im Halbkreiſe mit ſteil aufſteigenden Wänden. Zwiſchen ihren bemoosten Steinen drängen ſich Buchen- und Ahornſtämme hervor, deren ſich wölbende Wipfel nur hier und da der Sonne hereinzublicken verſtatten. In der Vertiefung rauſcht eine Quelle von klarem, labendem Waſſer aus dem Felſen, mit einer Sphinx, — dem uralten

Der Eulgall und die neuentdeckte Höhle bey Lebenstein.

Sinnbilde kraftvoller Ruhe, — einfach verziert. Ueber dem Grottenquell läuft ein, mit Geländer umgebner Pfad, welcher zur Berghöhle führt, deren vordere Weitung man vom Grund der Grotte aus erblickt. Man hat den, vormals beengteren, unebenen Erdfall durch verständige Nachhülfe seine gegenwärtige Gestalt gegeben, aber eben so besonnen jene neuentdeckte Höhle nicht durch ferneres Wegräumen des Erdreiches zu erweitern gesucht, weil man mit Recht für die gefahrlose Haltbarkeit der Bergwand fürchtete. Ein neuer Zusammensturz würde dem herrlichen Platze einen großen Theil seiner Schönheit geraubt haben. Bis zu einer gewissen Tiefe ist die Höhle auch jetzt zugänglich, und Freunde malerischer Licht-Effekte, können sich einen anziehenden Genuß verschaffen, wenn sie die vorderen Partieen der Grottenwand durch ein, in der Höhlentiefe angezündetes Feuer beleuchten lassen. Diese Beleuchtung gab einem rühmlich bekannten

Künſtler, (Gropius, von Berlin), den Stoff zu einem trefflich gelungenen Bilde.

Da dieſer unvergleichliche Platz unmittelbar am Gaſthauſe liegt und gegen alle erkältende Zugwinde geſchützt iſt, ſo wird er bei guter warmer Witterung oft von den Badegäſten zum Speiſeſaal gewählt.

Wenn Du, lieber Fremdling, unter der Menge alter Erinnerungen und neuer Eindrücke Deines wechſelvollen Lebens, an Liebenſtein, wo Du ehedem auch als Gaſt einkehrteſt, vielleicht längſt nicht mehr gedacht, ſo kommt Dir ungerufen irgend einmal, wenn Du gera[illegible] im Freien unter grünem Laubdach mit Freunden froh biſt, plötzlich ein altes werthes Bild zurück, und Du fragſt Dich ſinnend: „Wo war mir doch einſt ſo wohl bei einem ähnlichen Mahle? — Der Himmel blickte mit klarem tiefem Blau durch ein hohes Blättergewölbe; es rauſchten und flüſterten kühle Quellen, reine Lüfte; frohes Menſchengewimmel belebte

eine felsige Bergwand, und die flatternden Schatten von duftenden Lindenzweigen hüpften zwischen sonnigen Lichtblicken über den gefüllten Bechern; harmonisch zerfließende Töne senkten sich aus der Höhe labend nieder, und die Klänge muntrer Tanzweisen schwebten, die allgemeine Heiterkeit erhöhend, um die reichbesetzte Tafel:" — dann erwacht mit dem lieben Bilde wohl auch der liebe Name wieder und versetzt Dich aufs Neue nach Liebenstein zum frohen Sonntagsmahle!

Am unvergeßlichsten aber wird die Grotte dem bleiben, der sie in einer schönen Sommernacht im höchsten Schmuck, gleichsam in ihrem mit Sternen übersä'ten Feierkleide, gesehen hat.

Der immer froh erwartete 11te August ist es, wo man, wenn die Witterung es nur irgend erlaubt, den Erdfall bis zur Mitternachtstunde durch viele Hunderte schimmernder Lampen zu einem wahren Feen-

ſaal umwandelt. Die prunkvollſten Illuminationen großer Städte, müſſen dieſer weit einfacheren Erleuchtung an eigenthümlicher Wirkſamkeit und Bedeutung gewiß nachſtehn! Mögen auch jene mit zahlloſen Lichtern prangen, die geſuchteſten Sinnbilder und ſchmeichelhafteſten Inſchriften zur Schau ſtellen: immer erſcheinen dort die Gebäude und Gerüſte zu ſehr als bloße Lichthalter, und vor lauter Glanz kann man die Schönheit nirgends erblicken, — die ja gewöhnlich den Prunk verſchmäht. Hier hingegen, wo die bunten Flämmchen ſich an ſchlanken Baumſtämmen hinaufwinden, und dann in den dunkleren Kronen, gleich blitzenden Juwelen, funkeln; — wo ſie bald als einzelne Sterne, bald in Strahlenkränzen vereinigt, an der Felswand glimmen, in den finſtern Gewölben der Höhle ſich verlieren, auf dem farbigen Waſſerſpiegel hüpfen, und, kleinen Irrlichtern ähnlich, durch die Büſche den Berg hinanflak-

kern, — hier ſieht man gleich, ſie ſind mehr da, um das Schöne zu beleuchten, als um ſich ſelbſt zu zeigen.

Als zum erſtenmale ein glücklicher Gedanke dieſe Illumination zur Geburtstags-feier der Herzogin Mutter anordnete, war die Wirkung des völlig neuen Schauſpieles unbeſchreiblich groß. Den innern Raum der Grotte füllte eine gedrängte Menge der, zu dieſem Feſte herbeiſtrömenden, Gäſte an. Alle ſchauten in verſtummender Bewunderung hinauf in die mattgrünen, wie aus zartem Wachs geformten Zweige, die ſich in vielfacher Abſtufung von Schatten und Licht über einander wölbten. Als aber der Blick, mehr von der Schönheit als vom Glanze geblendet, niederſank auf die Reihen der Mitgenießenden, welche jetzt ſich ehrerbietig theilten, um der herzutretenden allgeliebten Fürſtenmutter Raum zu laſſen; und als ſie an der Hand ihrer Kinder die verdiente Huldigung der Herzen ſo beſcheiden dankend

aufnahm, als wäre sie eine geschenkte: da schauerte, — während die innige Melodie eines allbekannten englischen Volksliedes sanft und leise, wie aus höheren Regionen, herabtönte, und hinauf, bis zum Himmel, der fromme Gesang segnender Wünsche sich erhob, — da schauerte eine heilige Rührung durch alle Nerven; man fühlte, dieß sei einer der seltenen Augenblicke, wo wir, so vielfach belastete Menschen uns kräftig aufrichten zu den Sternen, um in das alte verlorne Paradies zu blicken, woher, einer heiligen Sage zufolge, unsre Ureltern stammen. —

O kehre noch oft zurück mit all deinen Freuden, mit all deinen guten befreundeten Menschen, du fröhlicher, seliger Abend!

Bernhardsplatz. — Die alte Burg. — Das Felsentheater.

Wenn wir den Pfad verfolgen, der von der Grotte aufwärts führt, sind wir auf dem Wege zur alten Burg. Auch der gemächlich schreitende Spaziergänger gelangt binnen einer halben Stunde auf die Höhe, und behält dabei noch Zeit genug, auf dem bequemen, von Obstbäumen und Blumen eingefaßten Pfad hier und da stille zu stehn, um die sich allmälig hervorhebende Gegend zu beschauen. Der Wiesengrund des Dorfes würde schon für sich, ohne eine schöne Fernsicht, anlockend genug sein; so ländlich reizend liegen die kleinen Hütten für die einheimischen Dorfbewohner, und die statt-

lichen Gebäude für fremde Gäſte, im anmuthigen Thälchen zerſtreut. Doch welch eine reiche Zugabe bekommt man noch weiter aufwärts, wo nach Weſten, Süden und Oſten hin ſich neue Ausſichten öffnen! Aber nicht blos die Ferne, — auch der Standpunkt, von denen wir ſie anſchauen, wird von Strecke zu Strecke reizender. Und wenn Du die Schönheit der Stelle, wo Du gerade betrachtend weilſt, noch ſo willig und innig anerkenneſt, ſo ſcheinet Dir doch jetzt da, jetzt dort, eine andre lockender noch zu winken. Unter die ausgezeichnetſten Ruhepunkte wirſt Du indeß den neuangelegten Bernhards-Platz zählen.

Die Dankbarkeit der, hier häufig weilenden Gäſte, gab ihm dieſen Namen, dem erhabnen Fürſten zu Ehren, der binnen wenigen Jahren ſchon ſo Vieles zur Verſchönerung, — nicht dieſer Gegend allein, ſondern ſeines ganzen Landes, gethan hat.

Die Bäume des Buchwaldes, der von

unſrer Höhe aus, an der nordweſtlichen Berg-wand hinzieht, ſind am erwähnten, abgerundeten und mit Ruhebänken verſehenen, Platze ſo gelichtet, daß nach allen Seiten hin anziehende Ausſichten gewonnen werden. Das Dorf, welches man ganz überſchaut, gewährt ein höchſterfreuliches Bild; — am meiſten gehoben durch den Brunnentempel mit ſeiner ganzen belebten Umgebung. — Wie genußreich ſind hier die Vormittagsſtunden; beſonders am Sonntage, wo man eben aus dem Kirchlein herkommt, das, — ſeit einigen Jahren erbaut, im Innern einfach anſprechend verziert, — am Fuß des Berges mitten unter Fruchtäckern daliegt; — ſo daß dort der Prediger, als geiſtlicher Säemann, einen ermunternden, freilich nur ſinnbildlichen, Troſt aus dem Blick auf die ihn umringenden reichen Aerndteſelder ſchöpfen kann. Wurde hier unſer Herz erhoben, ſo hebt ſich, wenn wir zum Bernhardsplatz hinanſteigen, nun auch der Blick

aufwärts, und die ganze Gegend wird vor demſelben zu einem Tempel dankbarfroher Andacht. Man überblickt von dieſer Stelle die meiſten Wege, auf welchen Liebenſteins zahlreiche Freunde ſeinen Sonntagsfreuden zueilen.

Wer etwa der Ankunft theurer Freunde entgegenſieht, der harre doch auf dieſem ſchön hervorgehobenen Waldplätzchen ſo lange, bis der ſpähende Blick in der Ferne den Wagen entdeckt, der ihm die Geliebten zuführt! Wie wird ihm erſt in ſolch einer Stunde die reizende Gegend gefallen, die vor ihm ausgebreitet liegt! — Denn gewiß! einen heitern Tag ganz zu genießen, vermag nur ein heitres Herz; — und die Anſchauung der Außenwelt gewinnt oder verliert an Reiz, jenachdem das Innere unſrer Gemüthswelt dem herrſchenden Einfluß froher oder trauriger Empfindungen hingegeben iſt. Was aber vermag uns heitrer zu ſtimmen, als die ſüße Hoffnung des Wieder-

ſehns der Geliebten? — O möge ſie denn auf dieſem Plätzchen oft ihre Warte am Morgen, oder auch ihre Erfüllung am Abend finden! — Dieſe Abendſtunden ſind lieblicher, als ſich's beſchreiben läßt. Die untergehende Sonne blickt mit ganz eignem Lichte auf den weithin ausgebreiteten Weſten, mit ſeinen romantiſchen Thal- und Bergformen.

Schon oft hat hier die Geſellſchaft der Brunnengäſte, die ſich bisher noch in jedem Jahre bald zu einem heitern Freundeszirkel verbündete, — ihren Abend gemeinſam genoſſen, und ihrer frohen Stimmung kam dann immer das hereinbrechende Dunkel noch viel zu früh. Doch es winkte ja noch ein trauliches Stündchen unter den Kaſtanien des Gaſthauſes; darum zog man fröhlich dankbar dem Muſik-Chore nach, das, einen muntern Marſch aufſpielend, voranſchritt, den Berg hinab.

Wir aber, freundlicher Leſer, ſetzen

jetzt unſern Weg aufwärts fort, wo uns noch ſo manches Herrliche erwartet.

Die Wege theilen ſich an der jetzt erwähnten Stelle. Der Eine läuft zur Linken durch den Wald und iſt ſeit den letzten Jahren einer der angenehmſten Spaziergänge geworden. Trefflich gehalten, und immer trocken genug, führt er bald unter ſchattigen Waldbäumen, bald über freie Plätze, überall neue Durchblicke darbietend, an einladenden Ruheſitzen vorüber. Da wo der Pfad ſich nördlich wendet, und zwiefach getheilt nach dem Thale und nach dem Felſentheater hinläuft, wirſt Du gewiß am liebſten und längſten verweilen! Als Zeichner, bringſt Du das nächſte Mal Deine Mappe mit hierher; denn nirgends hebt ſich das alte Bergſchloß auf ſeinem hohen ſchroffen Felſengrund ſo maleriſch hervor.

Wir gelangen jedoch verjetzt auf kürzerem Wege, vom Bernhardsplatze aus, dahin. Der Schattengang einer Lindenallee,

nimmt uns auf, und bringt uns an den Fuß der Burgruine, deren graue, mit vielen Fensteröffnungen versehene, Mauern sich thurmähnlich aus dem Felsen erheben. Ihren regellosen Formen haben sich die Erbauer, nach der Weise jener Zeit, ohne Rücksicht auf Ebenmaß gefügt. — Wie neuerer Zeit sich die Grundlage nach dem Entwurf des Gebäudes, — so mußte sich damals dieser nach jenem richten. Eine tiefe Spalte ist mit Mauerwerk ausgefüllt, und die übrigen Vorsprünge des Kalkfelsens bestimmen die Richtung der Wände. Auf der südöstlichen Seite ragen die Trümmer eines noch älteren Baues hervor. [4]) Von da aus gelangt man über einen steilen aufgemauerten Weg, welcher sich über den tiefen Schloßgraben hinwölbt, in den innern Raum.

Gefahrlos bist Du, lieber Reisegefährte, an meiner leitenden Hand in diese öden, morschen, ausgestorbenen Hallen getreten; aber wirst Du nun auch einer an-

dern Gefahr glücklich entgehen, der man selten in der Begleitung eines, von seinem Gegenstande begeisterten, Begleiters überhoben sein kann? — Der Gefahr: die alte, genüglich bekannte Ruinen-Litanei abermals durchhören zu müssen, die seit Matthisson so oft gesungen, — öfter noch geleiert worden ist? — Nein! Du hast nichts zu fürchten! Keine verspäteten Leichenreden auf die tapfern Mannen, die hier hausten; auf die tugendlichen Frauen, die dort auf dem Söller harrten, wenn jene von ihren Zügen, (die vielleicht nur zu oft Raubzüge waren!) wieder heimkehrten. — Wir wollen uns kein Grauen erregendes poetisches Schauessen vorsetzen, von modernden Ritterknochen, mit Unken und Fledermäusen garnirt, von Eulen und Raben umflattert. Uns soll vielmehr heimisch und wohl werden in diesem zerfallenden Wohnsitz zerfallener Menschen; und wenn wir ja Zeit zu Reflexionen behalten, so sagen wir uns: es

ſei ſo alles recht und gut. Vergehen müſſe das Alte; das Neue ſich immer lebendiger fortgeſtalten; — kein Vergänglicher dürfe über die Vergänglichkeit trauern, da ein immer junges kräftiges Nachwachſen, ein allgewaltiges Leben, über die alten dunkeln Gräber geht, welches das kurze Sehnen unſres Herzens tauſendfach zu wecken und zu ſtillen vermag.

So ſiehſt Du's hier, wenn Du an die verödeten Fenſterräume trittſt. Füllt ſich da nicht Deine Bruſt vom unendlichen Glück des Daſeins? und möchteſt Du nicht Deinen Jubelruf, gleich der ſteigenden Lerche dort, weit erſchallen laſſen, — hin über die ſchattigen, breitäſtigen Buchbäume, die den Abhang des Hügels umkränzen; — und dorthin über die wogenden gelben Aehrenfelder, und über die buntfarbigen Blumen, welche gaſtfrei die leichten Schmetterlinge zu ſich her zu winken ſcheinen; — und hinab ins grüne, von geſchäftigem Leben wimmelnde

Thal? — Zur Rechten aber feſſelt den umherſchweifenden luſttrunkenen Blick ein ſtattliches Dorf am Ende des Grundes, — wie ſichs nur dem Dichter eines Idyllengemäldes in der ſchöpferiſchen Phantaſie geſtalten mag; ſo romantiſch liegt's zwiſchen dunkeln Wäldern da, hoch von der blinkenden Bergkirche überragt, ein vielfach geſchlängeltes Bächlein heraus in blumenreiche Wieſen ſendend, die ihm den Vorgrund bilden.

Das Dorf heißt Steinbach. *) — Du nennſt es gewiß, ſo oft Du nach Deiner Heimkehr den Freunden zu ſchildern verſuchſt, was Dich in Liebenſteins Umgebungen entzückte.

---

*) Von einigen hundert Familien — größtentheils Stahl- und Eiſenarbeitern — bewohnt, deren emſigen Fleiß noch jetzt, wie ehemals, ein ſehr bedeutender Waarenvertrieb lohnen würde, wenn nicht der Handelsdruck unſrer, Alles verkümmernden, Zeit auch ihr Gewerbe auf das Empfindlichſte hemmte.

Wende jetzt das Auge gen Osten, wo sich ihm durch die Burgpforte eine völlig verschiedene, mehr ernste, verschlossene, doch keineswegs reizlose, Gegend öffnet; und wenn Du endlich diese hohe Warte, von so vielfach schönen Fernsichten befriedigt verlässest, so geleite ich Dich im ergötzlichen Wechsel dahin, wo uns die Ferne nirgends von der Nähe ablenkt, zu dem einsamsten, schauerlichsten Plätzchen dieses Bergrevieres.

Gegen Norden führt der Pfad zum Walde, wo ein tieferes Dunkel uns auf eines der seltsamsten Naturgebilde vorbereitet; — denn Menschenhände haben es blos zugänglicher gemacht, an seiner Eigenthümlichkeit aber wenig nachgekünstelt. Eine hohe Treppe steigen wir hinab, und stehen dann am Ziele unsres heutigen Spazierganges, auf dem Felsentheater. — Wer schaute hier nicht mit neugierigem Staunen in die Kulissen! Sie bestehen aus schroffen Felswänden, die den ebenen Platz, — etwa

von der Größe eines mäßigen Saales, — von drei Seiten, faſt winkelrecht, umſchlieſſen. Das Parterre neigt ſich jähabſchüſſig nieder in den Wald, und zwei Felſentreppen führen hinab. Auf das Theater ſelbſt hat die erhabene Baumeiſterin Natur, — die hier zugleich Theaterdichterin iſt, — einige Statiſten geſtellt, wie ſie für dieſe ernſte, von düſtrem Schweigen umgebene, Bühne paſſen. Es ſind drei hohe Bäume, deren kräftigen Wuchs auf dieſem Felſenboden man bewundern muß. Sie ſprechen nur durch ein leiſes Flüſtern mit einander, und kein fremder Laut ſtört ihr geheimnißvolles Geſpräch. Herabnickend, — faſt wie theilnehmend, — blicken weitübergebogen von der Höhe, ſich an loſe liegende Steinklumpen anklammernd, kleinere Bäume und Büſche als Zuſchauer herein, und das untere Proſcenium halten graue Waldgreiſe beſetzt, die mit ihren empergerichteten Häuptern ſtarr auf den Schauplatz hinſchauen.

Bringeſt Du irgend einen tiefen Schmerz über einen unvergeßlichen Verluſt mit hierher; oder auch nur einen recht empfänglichen Sinn für die heiligen Bilder, durch welche die Natur oft in ſo bedeutſamen Zeichen zu uns ſpricht: dann fehlt es Dir hier vielleicht an Worten, die Deine Gefühle ausſprechen; aber nur um ſo tiefer wird der Eindruck, um ſo lebendiger das Bild ſein, das Du mit hinwegnimmſt! Denn hier iſt Alles groß und ernſt, ſo daß man mit dem Gefährten, — als ſtände man in der Halle eines gottgeweihten Domes, — kaum laut zu reden wagt. Das nie unterbrochene Schweigen, welches die Tochter Gottes, als Prieſterin dieſes Naturtempels, hier herrſchen läßt, lenket die Phantaſie von allen ihren kleinlichen Spielereien ab auf das Innere und Ewige. Wer könnte in ſolcher Stimmung ohne ein, mit heimlicher Luſt gemiſchtes, Grauen in den tiefen, ſich in Nacht verlierenden Höhlengang der Fels-

wand blicken, der an jenes geheimnißvolle Thürlein erinnert, von welchem Salis ſingt:

„Doch ſonſt an keinem Orte
Wohnt die erſehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Gehn wir der Heimath zu.“

Der Freund, der Dich hierher begleitet, ſaß einſt, — dem Getümmel eines fröhlichen Tages entronnen, — einſam auf jener Bank unter dem überhangenden Fels; es dämmerte in ihm, wie der Abend über ihm; denn die Sonne war ihm unvermerkt weit hinter dem Walde geſunken. Da deckte ſich über ſein, ſonſt leicht zu erfreuendes, Herz eine namenloſe Wehmuth. Alle ſeine lieben Todten, und die fernen Freunde, und die untergegangenen Freuden einer glücklichen Jugend traten vor ihm auf die ſchauerliche Bühne. Ihm dünkte, als ſchlichen die geliebten Schatten-Geſtalten aus

der dunkeln Pforte hervor, im Vorüberziehn immer nur Ein ſchmerzlich bewegendes Wort ihm leiſe zuflüſternd: Vergiß, vergiß uns nicht! — Und als zur einzigen Antwort die Thränen der Sehnſucht und ewig dankbarer Liebe, — von Niemand bemerkt, kaum von dem, der ſie vergießen mußte, — unaufhörlich niederquellen: da tönte die Abendglocke von der Steinbacher Bergkirche herüber; plötzlich ward es in der ſchmerzenden Bruſt unausſprechlich heiter und ruhig. Der weithin hallende Ton klang wie das Ausläuten zum Beginn eines großen Gottesdienſtes, von lauter Seelen gefeiert, die zum Frieden gekommen; und es war, als müßten himmliſche Chöre das hohe Kirchenlied anheben: »Wachet auf, es ruft die Stimme!«

An jenem Abend, wo er, als es dunkelte, von unausſprechlichen Hoffnungen erhoben und geſtillt, durch den ruhenden

Wald nach Liebenſtein zurückkehrte, — an jenem unvergeßlichen Abend fand er den Namen des Felſentheaters ſeiner innern Stimmung nicht mehr entſprechend, und er hat es ſeitdem lieber die ſtille Kirche genannt.

4.

Flüchtige Blicke nach Norden, Osten und Süden. Luthersbuche. — Gerberstein. — Inselberg. — Aschenberg. — Das Waldplätzchen bei Wenigenschweina. — Das Drusenthal.

Die Reize eines ländlichen Aufenthaltes ziehen uns in deste stärkerem Grade an, je mehr er uns nach allen Seiten hin das Gefällige in vielfacher Abwechselung darbietet.

Der Fremdling, — wenn ihn anders die Natur mit einer ihrer schätzbarsten Gaben beschenkte, mit dem Eifer, das Schöne überall aufzusuchen, und mit der Empfänglichkeit, es immer rein aufzufassen, — er wird schon in den ersten Tagen seiner vertrauteren Bekanntschaft mit dieser Gegend die Bemerkung machen: daß allenthalben,

wohin er auch seine Spaziergänge richte, stets neue anmuthige Aussichten seiner harren, die theils sich von selbst darbieten, theils mehr versteckt sind, und daher aufgesucht sein wollen.

Im Gefühl der fast unüberwindlichen Schwierigkeit, bei gedrängt aufeinander folgenden Naturschilderungen umständlich zu sein, ohne langweilig zu werden; — wollen wir jetzt nach verschiedenen Richtungen hin einige flüchtigere Blicke werfen, und dabei vor Allem bemerken: daß die reizenden Annehmlichkeiten des Ganges nach Norden, von welchem wir so eben zurückkamen, keineswegs mit der Ansicht der alten Burg und des Felsentheaters erschöpft sind. Setzest Du diesen Pfad über Steinbach fort, so bietet sich dann, westlicher laufend, der Anfang eines äußerst lieblichen Waldthales dar, welches Dich, — wenn Dir anders ein weiter Spaziergang erwünscht, oder erlaubt ist, — zu zwei aus-

Die Luthers Buche bey Allenstein

gezeichneten Punkten hinführt. Der Eine iſt es mehr in geſchichtlicher, der andre, mehr in maleriſcher, — zugleich aber auch in mineralogiſcher Hinſicht. Jener, — die Luthersbuche, — ruft einen bekannten wichtigen Moment aus der Geſchichte des großen Reformaters zurück.

Dieſer uralte Baum war höchſtwahrſcheinlich Zeuge der wohlthätigſten, folgenreichſten Entführung, die vielleicht jemals entworfen und ausgeführt worden. — Dieſer, nahe am Baum aufquellende Brunnen, (Luthersbrunn iſt der längſt-übliche Volksname,) labte jenen Helden, der nicht lange zuvor in Worms gekämpft, und gewiß nicht ſieglos vom Kampfplatze gewichen war! — Einer gegen Millionen! — — Als man jüngſt das Jubeljahr der Reformation feierte, hatte man dieſes geweihte Plätzchen feſtlich ausgeſchmückt, und alle Liebenſteiner Gäſte nahmen begeiſtert Theil an der veranſtalteten Feierlichkeit wo ein,

ehrenfester teutscher Mann, — recht würdig, von Luther und über seine Teutschheit zu sprechen, — eine allgemein ergreifende Rede hielt. *)

An diesen ehrwürdigen Baum darf sich wohl ein teutscher Mann, — gleichviel, ob protestantischer, oder römisch-catholischer Christ, — sinnend lehnen, um durch die moosbedeckten Aeste hindurch einen dankbaren Blick nach Oben zu richten, wo in der festen Burg der Wächter noch heute väterlich wacht! Aus jener reinen, erquikkendkühlen Bergquelle darf er schöpfen! Er genieße, im Frieden mit der Gemeinde wahrer Christen aller Konfessionen, (denn alle haben durch den Sturz des alten Drachen, — Aberglaube und Pfaffenthum genannt, — unendlich gewonnen!)

*) Der Geheime Rath Thon, von Eisenach; derselbe, dem man eine treffliche, durch wiederholte Auflagen verbreitete Beschreibung der Wartburg verdankt.

einen labenden Trunk ſo andächtig, als käme er aus dem Kelch des Altares. Was wäre denn in der Weltgeſchichte heiliger, als der felſenfeſte Wille eines gottgläubigen Gemüthes, als der redliche Sinn für Licht und Wahrheit der menſchlichen Vernunft, verbunden mit demüthiger Anerkenntniß göttlicher Offenbarung, — wie das Alles in unſerm kernfeſten Luther lebte und wirkte?

Ja, lieber Gefährte, bringe nur, im rechten Sinne des Wortes, ein Herz mit her an dieſe geweihte Stelle; dann nimmſt Du es gewiß, von echt menſchlichem Gefühl erhoben und geläutert, wieder mit von dannen! [5])

Der Reiſende, deſſen Weg durch das Werrathal aufwärts über Meiningen hinführt, kann zu Grimmenthal, — einem ſchöngelegenen, von jener Stadt kaum zwei Stunden entfernten Spitalgebäude, — unter einer alten merkwürdigen Linde aus-

ruhn, und dort noch einmal an die Luthersbuche denken.

Beide, faſt von gleich hohem Alter, bieten ihm, wenn er dieſe Art von Symbolik liebt, einen ſcharfen Gegenſatz ſinnvoller Bilder dar. Luthers Buche grünt ungeſchwächt an einer unverſiegbaren Quelle, in der vollkräftigen Natur eines alljährlich verjüngten Waldthales; — Grimmenthals Linde ſteht, weit beträchtlicher im Umfange, doch halbmodernd im Innern, — an den öden, jetzt faſt verſchwundenen, Mauern einer Wallfahrtskirche, die es, ohne Luther, vielleicht heute noch ſein würde. Zu ſeiner Zeit lockte ſie Wundergläubige zu Tauſenden aus dem nördlichen Teutſchland herbei, und ließ die Kniee vor den ſieben Altären des wunderthuenden Bildes beugen. Luther ergrimmte im Geiſte ſo ſehr über dieſen, damals ſchon allen verſtändigen Katholiken höchſt ärgerlichen Unfug, (denn man zählte zu Grimmenthal in Einem Jahre nicht we-

niger als 45000 Wallfahrer!) daß er jene Kirche, recht nach ſeiner Weiſe, ein wahres Grimmenthal, vallis furoris, nannte.

Zählen wir zu dieſen beiden ehrwürdigen Wächtern am Grabe teutſcher Vorzeit, noch die große Linde zu Altenſtein, (die wir heute noch beſuchen,) ſo haben wir wahrſcheinlich die drei älteſten, — gewiß aber die drei merkwürdigſten Bäume des Herzogthums Meiningen genannt. Doch hat der letztgenannte eigentlich nichts zu ſchaffen mit kirchlichen Angelegenheiten. Er ſteht vielmehr, als Repräſentant der mannhaften Ritterzeit, in echt romantiſcher Herrlichkeit da, und ſeine Zweige winken nach zwei bemoosten ſteinernen Armſeſſeln hin, die in der neueren Anlage ehrenvoll hervorgehoben worden ſind. Es ſind die Seſſel, wo einer alten Sage zu folge, die ritterlichen Brüder, Hund von Menkheim, (Einer von ihnen war bei Luthers Entfüh-

rung, oder vielmehr bei seiner Rettung, geschäftig,) oft traulich zusammen ruhten.

Doch wir kehren jetzt zu unsrer Buche zurück, um von da den Berg hinan bis zum Gerberstein zu gelangen. — Umgehn wir ihn von unten, so werden wir von seiner imposanten Masse gewiß überrascht!

Diesen ungeheuren Felsenhut setzte die Natur, die sich hier überall als malerische Künstlerin zeigt, dem höchsten Gipfel auf, der sich über den Altensteiner bergreichen Bezirk erhebt. — Eine Staunen erregende Masse von Granit, die entweder, unter den Strömen der Wolken allmälig ihres Haltes beraubt, in sich zusammensank, oder durch Erderschütterungen in diese wilden Trümmer zerfiel. Von reicher Vegetation umgrünt und überwachsen, ruht die herrliche Felsenruine mitten im dichten Walde, und könnte in ihrer Großartigkeit zu ganz andern Elegieen Steff bieten, als die be-

Der Gerbenstein ohnweit Altenstein.

kannten über die ärmlichen Trümmer alter Raubschlösser zu sein pflegen.

Die beiden höchsten Spitzen des Gerbersteines sind mit einiger Behutsamkeit zu besteigen, aber es öffnen sich von dort große Aussichten nach Nord-Osten und Norden hin, wo bei heitrem Himmel selbst der Brokken des Harzgebirges, gleich einer festen dunkeln Wolke am Horizont gesehen wird. Gegen Süden und Westen reicht der Blick über viele Waldungen hin bis zum Röhngebirge und zu fernen hessischen Bergketten. Gegen Osten konnte die Aussicht wohl gewiß nicht schöner geschlossen werden, als durch den majestätischen Thron des Thüringer Waldes, den Inselberg. Der Gerberstein ist eigentlich schon eine seiner Thronstufen. Jeder, der das uralte Königthum eines freien Geistes, und die königliche Salbung eines reichen Gemüthes empfangen und bewahrt hat, der steige vollends hinauf; für ihn ist er errichtet!

Für den, der als rüſtiger Fußgänger die kleine Reiſe zu dieſem ſchönen Berge unternimmt, wird der jetzt angegebene Weg, ob er gleich nicht der nähere iſt, doch das meiſte Intereſſe gewähren, beſonders auch, in geologiſcher und mineralogiſcher Hinſicht. [6]) Wer hingegen lieber in größerer Geſellſchaft und zu Wagen hinauf gelangen mag, findet dazu faſt jeden Sommer Gelegenheit, indem ſelten einer vorbeigeht, wo ſich nicht eine Partie für die Inſelberger Fahrt geſtaltet. Das hierzu gewählte Fuhrwerk iſt dann freilich den Wegen angemeſſen! Man bedient ſich nämlich blos der gemeinen Leiterwagen mit bäuriſchem Geſchirr; ſie werden aber, in galanter Rückſicht auf die theilnehmenden Damen, zierlich mit Tannenzweigen aufgeputzt und mit bequemen Querſitzen verſehen, ſo daß wenigſtens vierzehn Reiſegefährten auf Einem Wagen Platz finden. Schon das Ungewöhnliche der ſeltſamen Ladung; die Luſt und komi-

ſche Noth der Frauen, ſich auf dem hohen Karren einigermaßen bequem einzurichten; die muntre Laune der ſich zur Mitreiſe rüſtenden Männer; die erquickende Morgenkühle eines heitern Himmels, (denn nur dieſer iſt der Fahrt günſtig;) die luſtigen Weiſen des voraufziehenden Muſikchors: alles das gibt dem Unternehmen einen eigenthümlichen Reiz, und die mancherlei kleinen Unbequemlichkeiten bei der, allmälig immer höher ſteigenden, oft durch das Walddickig, und faſt immer auf höchſt unebenen Holzwegen hinziehenden Fahrt, erhöhen nur die gemeinſame Luſt der Karavane.

Hat man endlich nach dreiſtündiger Auffahrt die letzte ſteile Höhe zurückgelegt, welche — da man ſich nicht gern entſchließt, dort auf dem Wagen zu bleiben, — etwas müde und warm macht, dann iſt der Gipfel des Berges, — gewiß auch zugleich der Gipfel der Freude, — erreicht!

Welch ein Panorama! *) — Wie geiſtig aufgeregt, zerſtreut und ſammelt ſich wieder die entzückte Reiſegeſellſchaft auf dieſer erhabenen Plateforme, jetzt ſtill anſchauend, jetzt ſich über das Angeſchaute weſelſeitig ausſprechend. Wie heiter glänzt die Sonne aus dem tiefblauem Himmel. Wie labt die leichte reine Bergluft! Und, — wenn ſolche ätheriſche Koſt nicht mehr ausreichen will, — wie mundet auf dieſer Höhe alles, was aus der mitgebrachten Vorrathskammer Schüſſeln und Gläſer füllt!

Zum Geſang begeiſtert, (wer würde es nicht hier!) ſtimmte einſt die frohe Geſellſchaft ein Berglied an, welchem auch in

*) Man findet beim Jäger, welcher den Sommer hindurch als Wirth das Berghaus bewohnt, eine treffliche Charte dieſes Panorama's; auch am nöthigen Fernrohre fehlt es nicht. — Wer genauere Belehrung über die ganze Bergkette wünſcht, findet ſie hauptſächlich in „von Hoff's Beſchreibung des thüringer Waldgebirgs.“

dieſem Büchlein ein Plätzchen vergönnt ſein wird, ob es künftig vielleicht ähnlich befreundeten Gäſten zur Erweckung einer gleich heiteren Stimmung dienen möge. *)

Melod. „Umkränzt mit Laub“ ꝛc.

Auf Bergeshöhn, da glänzt durch reine Lüfte
Der Erde Herrlichkeit;
Der Nebel ſinkt hinab in dunkle Klüfte
Zum Himmel iſt's nicht weit!

Viel Ach und O, eh' klimmend wir's errungen!
Der ſauren Schritte viel!
Victoria! Der Rieſe liegt bezwungen;
Nun jubeln wir am Ziel!

Der Morgen glüht; — ſo glüht auf ſchönen Lippen
Der Jugend Purpurſchein.
Schon lächeln ſie, den Labetrank zu nippen,
Drum, Freunde, ſchenket ein!

---

*) Aus dem 2ten Bande der „Reiſegefährten“ vom Verfaſſer; — einer „Sammlung von Novellen und andern Dichtungen“, die in derſelben Verlagshandlung erſcheint, welche vorliegendes Büchlein ausgeſtattet hat.

Auf manches Wohl ſoll manches Glas ſich leeren;
Das erſte unſerm Bund!
Kein Brunnenarzt ſoll hier die Weinkur wehren;
Schon ſind wir kerngeſund!

Schaut hoch hinab; — es liegt vor euren Blicken
Ein theures Vaterland.
Mit teutſchem Sinn auf teutſchem Bergesrücken
Sei's heilig uns genannt!

Es ſteht ein Schloß, — das ſoll kein Feind zertrümmern!
Heißt: teutſche Redlichkeit.
Seht dort ihr Bild aus dunkeln Wäldern ſchimmern:
Die Wartburg liegt nicht weit.

Es gibt ein Feld, — das ſoll kein Fremder bauen!
Da geht jetzt teutſcher Pflug.
Bei Leipzig liegts; — und könnt ihr's hier nicht ſchauen,
Kennt's doch das Herz genug.

Es zieht ein Strom im güldnen Glanz der Sonnen,
Das iſt der alte Rhein.
Den haben wir mit theurem Blut gewonnen;
Zum Dank gibt er uns Wein.

Dem Vaterlande weiht, ihr Bundesbrüder,
Hier unter'm Himmelszelt
Durch Berg und Wald den Jubel eurer Lieder.
Schön iſt die teutſche Welt!

So ſchließt den Kreis! Von Oſten und von Weſten,
Von Süden her und Nord,
Knüpft uns zum Bund, zum heiligen und feſten,
Das treue Bruderwort.

Und wenn nun bald, nach ſchnell entfloh'nen Tagen,
Ein jeder heimwärts zog,
Soll oft ein Gruß aus weiter Ferne fragen:
»Denkſt Du des Berges noch?«

* * *

Wenn Du, lieber Gefährte, nach der ſüßen Raſt des froh genoſſenen Tages zurückkehrend, den Umweg einiger Stunden nicht ſcheueſt, ſo wandre über das heſſiſche Dorf Bretereda abwärts dem Druſenthale zu. — Eine wildromantiſche Felſenſchlucht, an deren überraſchendem Anblick beſonders ſolche Reiſende, die zum erſtenmale die flachen Niederungen des Nordens verlaſſen haben, ſich kaum erſättigen können. Schöne röthliche Granitmaſſen ragen, — hier und da wie zu kleinen Thürmen aufgemauert, — aus dem üppig grü-

nen Waldwuchs hervor, und ein kriſtallheller Bach drängt ſich zwiſchen groſſen Steinblöcken hindurch, die einſt, — gewiß vor vielen Jahrhunderten, — von der Berghöhe herabſtürzten. Ein ſolcher Block erſcheinet jetzt noch auf der Spitze der ſteilſten Wand ſo drohend, daß der Fremdling mit jedem Augenblick den Herabſturz fürchten zu müſſen wähnt. Jeder der Gegend Kundige kann ihn indeß belehren, daß jener furchtbar drohende Fels, wenn man ſich ihm auf der Höhe von der zugänglichen Seite her nähert, zur ungeheuren feſtliegenden Maſſe wird, welche die vereinte Kraft vieler hundert Männerarme nicht von der Stelle zu regen vermöchte. Am überraſchendſten zeigt ſich das Druſenthal von ſeinem ſüdweſtlichen Eingange. — Die Umgegend wird überhaupt dem Freunde ſchöner Gebirgsanſichten ſowohl, als auch beſonders dem Mineralogen, reiche Ausbeute gewähren.

Nach dieſer intereſſanten Bergreiſe, —

welche zu machen nicht leicht ein Liebenſteiner Gaſt verſäumt, — laden ihn auch in der Nähe von allen Seiten her kleinere Spaziergänge ein, jeder mit irgend einem belohnenden Zielpunkte.

In öſtlicher Richtung wird eine Felſengruppe, der Eſelsſprung genannt, des kleinen Weges wohl werth ſein, wenn ſie auch jenen des Gerberſteines und Druſenthales an Großartigkeit nicht gleichkommt. Südlicher zieht ſowohl der nahe Aſchberg an, als auch ein, an ſeinem Fuße gelegenes Wäldchen, gleich hinter den Kammergutsgebäuden beginnend. Auf der Höhe des eben genannten Bergs, gefällt hauptſächlich die weite heitre Ausſicht nach den drei Breitungen im Werragrund; und der Weg durch das untere Wäldchen führt zu einer Stelle, wo uns das anmuthige Thal von Barchfeld und Salzungen entgegen lacht.

Noch verdient unter den Spaziergängen der nächſten Umgebung ein liebliches Wald-

plätzchen, zum Landgute Wenigenschwei-na gehörig, ausgezeichnet zu werden. Die gastfreundliche Gunst des Gutsherrn hat dasselbe nicht weniger für den Genuß der Gäste, als für den eignen, aufgesucht und eingerichtet. Hier kann der Landschaftsmaler ein sehr gefälliges Bild des Baddörfchens aufnehmen. Von keinem andern Punkte aus zeigt sichs vortheilhafter! Als Dareingabe steht noch die Fernsicht ins Werrathal bis zu den Meininger Bergen hin offen, und seitwärts vergönnt der gelichtete Wald den Durchblick nach Altenstein. Mit diesem Blick eröffnet sich ohne Zweifel eine der schönsten Episoden unsrer Idylle, die daher einen ganz neuen Abschnitt der versuchten Schilderung in Anspruch nimmt.

5.

Weg zum Attenſtein. — Untere Anſicht der Hohlenſteiner Felſen. — Glücksbrunn. — Die große Höhle.

So beginnen wir denn mit jenem leichten heitern Muthe, womit man in einer das Gemüth anſprechenden Gegend auf immer neue Entdeckungen ausgeht, unſre Wanderung —

Dorthin zum Felſenſchloß, wo Dir die frohe Stunde
Auf Flügeln eines Augenblicks enteilt;
Wo jeder Sänger fühlend weilt,
Und in der Muſen heil'gem Geiſterbunde
Ein ſtilles Glück mit treuen Freunden theilt;
Zum waldbekränzten Hügel, den zum Throne
Die Schönheit ſich im Sommermond erwählt;
Wo in der Aetherluft, wie in der Alpenzone,
Die freie Bruſt ſich freudig hebt und ſtählt; —

Zum dunkeln Hain, der dich mit lindem Säuseln
Hinab ins grüne Schweizerthälchen ruft,
Wo sich, — ein Spiel der lauen Abendluft, —
Des Wasserfalles Silberwellen kräuseln,
Umhaucht von süßem Wiesenblumenduft; —
Und dann hinauf zur hohen Felsenharfe,'
Die, mild vom Glanz des Abendroths verschönt,
In himmlisch zarten Liedern tönt. . . .

Du blickst mich verwundert an, mein trauter Gefährte? — Sieh! es fing mir die Leier, gleich der Harfe, von welcher sie eben sang, von selbst zu tönen an! — Doch ich nehme sie, ehe Du mich noch an mein anfänglich gegebnes Versprechen erinnerst, sogleich wieder unter den Arm; überlasse die poetischen Blümchen gern einer zarter pflückenden Hand, und geleite dich hübsch prosaisch durch dieselbe Pappelallee, die Dich bei deiner Ankunft aufnahm, unserm neuen Ziele zu: — dem lieben Altenstein; einem würdigen Gegenbild des alten Liebensteins!

Die ausgezeichnete Höhe fällt ſchon von ferne anlockend ins Auge.

Da wo, dem Steinbacher Grund gegenüber, ſich die Straße gegen Glücksbrunn abwärts lenkt, könnte der Zeichner, der in Altenſteins Bezirk auf die Bilderjagd ausging, gleich ſeinen erſten ſchönen Fang thun. — Er nehme, die links am Hügel hinlehnenden Felder durchſchreitend, auf einem, ſich von ſelbſt darbietenden, Standpunkte den Stift zur Hand, und ſchmücke den Vordergrund ſeiner Landſchaft mit dem Bilde der hohen grauen Felſenwände, welche, auf ihrem Gipfel abgeplattet, die jenſeitige Berggegend, zum Theil in ſeltſamen Formen, umzingeln. So ſtellt z. B. eine Hervorragung des vorderen Felsſtückes das koloſſale Bild eines, in ſeinen Mantel gehüllten Mannes dar, welcher ein hohes Trinkglas auf dem Schoße haltend, mit herabgekrempten Hute daſitzt. — Oder zeigt ſich dieſer uralte graue Zecher vielleicht nur

dem kenntlich, der kurz zuvor an den wohlgefüllten Bechern Liebensteins der Phantasie einen kräftigeren Schwung gab? — Leicht möglich, daß dagegen dem geistlichen Herrn, der seine Begeisterung aus einer höher entspringenden Quelle schöpft, in jenen Felsen ehrwürdige Kanzeln erscheinen, von welchen er mit gewaltiger Stimme eine Naturpredigt zu halten sich sehnt; — etwa über den Text: »Groß sind die Werke des Herrn ꝛc. ꝛc.« — Der Freund und Kenner schöner Baukunst sieht vielleicht, statt der Kanzeln, majestätische Fußgestelle zu Tempeln, Obelisken und Denkmahlen; und ihm möchten wir wohl den Auftrag wünschen, jenem längstgeschiedenen fürstlichen Freund dieser Gegend, dem sie so viel verdankt, ein würdig erfundenes Denkmahl zu errichten, zu welchem sich dann auf Meilenweite die Augen und Herzen des ganzen Thales hinwenden würden.

Aus dem Gründchen, welches das

Bächlein Schweina bewäſſert, blickt uns ein niedliches Landhaus, von mehreren Gebäuden umgeben, an; — Glücksbrunn zu jener Zeit genannt, wo eine reiche Ausbeute des dortigen Kobaltbergwerkes den bedeutſamen Namen auf lange Jahre hinaus zu beſtätigen ſchien. Allein die Gunſt der Berggnomen iſt wechſelnd! Die Quelle des Reichthumes, deren Ausfluß mehr als Ein benachbartes Dorf zum Wohlſtand erhob, verſiegte allmälig; umſonſt wurden Zeit, Geld und Kräfte verſchwendet, um ſie wieder aufzuſuchen, und man war endlich genöthigt, unter dem ehemahls weggeworfenen Schutte noch die ſpärlichen Reſte des verſchwundenen Bergſchatzes mühſam aufzuſammeln; die nun einreißende Verarmung der Einwohner wurde um ſo fühlbarer, da man lange Jahre hindurch eines gewiſſen Wohlſtandes gewohnt geweſen war. Das ſchöngebaute Herrenhaus ſtand lange unbewohnt, ja gänzlich unbenutzt in trauriger

Verödung da, bis ſich neuſter Zeit ein unternehmender Mann fand, welcher jenen Schatz, den die finſtern, neidiſchen Schachte feſthalten, der freundlich lichten Oberfläche auf andre Weiſe abzugewinnen verſteht. Eine, mit großer techniſcher Kenntniß und regem Eifer eingerichtete Maſchinen-Spinnerei hat ſchon ſeit kurzem viele Arbeiter beſchäftigt, und verſpricht für die Zukunft immer mehr zu leiſten. Wie freundlich iſt nun dieſes Haus, — das jetzt erſt ſeinen alten Namen aufs Neue verdienen mag, — durch ſeine edlen, nützlich thätigen und geſchmackvoll verſchönernden Bewohner geworden! Reizender kann ſchwerlich irgend ein Landſitz gelegen ſein! Ein anmuthiger Garten, dem man das Gedeihliche der neuen Pflege ſogleich anſieht, ziert ſeine Umgebung. Durch ihn geht man unter hohen ſchattenkühlen Bäumen dem ſanften Rauſchen eines Baches nach, der aus einer grottenähnlichen Vertiefung des Berges hervor-

ſtürzt. Er ergießt ſich mit einer ſo kräftigen Thätigkeit und Eile, daß man ihm ſogleich etwas zu ſchaffen gegeben, und nah am Felſen eine Mühle für ihn gebaut hat. Ihr emſiges Sauſen und Plätſchern gibt dem romantiſchen, von einem geheimnißvollen Düſter umdunkelten Plätzchen ein gar muntres Leben. — Wird in demſelben Geiſte, der ſich auf der Höhe jener, weit über Glücksbrunn hervorragenden Felſen ſo ſchöpferiſch thätig bewies, auch hier am Fuſie des Hohlenſteins die nachhelfende Hand fortbilden, wie ſie begonnen, ſo könnte dann der erhabene Felſenthron gewiß keine ſchöneren, würdiger verzierenden Thronſtufen finden, als ihm der wackre Beſitzer Glücksbrunn's zu geben vermag!

Eine der ſehenswertheſten Merkwürdigkeiten, — nicht blos dieſer Gegend, ſondern Teutſchlands, — findet ſich ganz in der Nähe: die groſie Höhle.[7])

Der Wanderer, welcher, der Gegend

unkundig, in den Vormittagsſtunden eines heitren Sonntags über Glücksbrunn den Altenſteiner Berg hinanſteigt, wird auf einem kleinen, von Linden überſchatteten, Platze an der ſteilen Abdachung des Wegs eine immer wachſende Verſammlung von Männern und Frauen gewahr, die ſich, zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, mitten im warmen Sonnenſchein mit warmen Mänteln verhüllen. Dann verliert ſich Eins nach dem Andern durch einen gewölbten kellerartigen Eingang in den Berg. Unſer Reiſender müßte wenig Neugierde beſitzen, wenn er nicht auch den Vorangehenden nachfolgte. Denke ich mir ſein Erſtaunen, wenn er zwiſchen lang hinlaufenden Mauern, — die für ſein, noch vom Sonnenlicht geblendetes, Auge den Weg mehr fühlen als erkennen laſſen, — nun durch immer tiefer eindringende Gänge in die hohen ſchimmernden Säle eines unterirdiſchen Gnomenreiches gelangt, ſo wünſche ich mir, dieſer

Fremdling ſelbſt zu ſeyn! Dann wäre mir doch ein Genuß, der ſich nicht leicht anderswo wiederholt, weder verderben noch geſchmälert durch das langſame Verkoſten und Verkauen, womit wir uns gewöhnlich, im Geiſte ſchon halbſatt, an der reichbeſetzten Tafel der Phantaſiegenüſſe niederſetzen, um bald unſerm Nachbar ins Ohr zu raunen: »Ich hätte mirs doch noch weit ſchöner gedacht!« — Aber gehört nicht der egoiſtiſche Eigenſinn, alles Neue, Angeprieſene, gerade ſo ganz außerordentlich finden zu wollen, als man ſichs vorgeſtellt hat, gewiſſermaßen unter die feineren Gifte, woran ſo viele unſrer Freuden erkranken? — Schwerlich kannſt Du von Liebenſtein her die große Höhle beſuchen, ohne in Gefahr zu ſtehn, daß Dir der rechte Geſchmack verderben werde durch den erzwungenen Vorſchmack!

Du biſt auf dem Wege. »Apropos!« redet Dich einer der neuen Bekannten an; »Sie waren doch ſchon in der Höhle? —

Nicht?! — O! ein ganz einziger Anblick!« — und nun folgt eine unerbetene, nur allzubreite Schilderung des kleinen Naturwunders. Kaum hast Du dich ihr entwunden, als dich schon ein Andrer antritt: »Sie sind doch wohl auch auf dem Weg zur Höhle? Nun, ich muß Ihnen, als einem Fremden, unterwegs erst eine Idee davon geben!« Mit einer Höflichkeit, die gerade auf der Gränzlinie der Unhöflichkeit steht, schreitest Du, während Dir die schon gegebene Idee noch einmal gegeben wird, vorwärts. »Halt!« ruft ein eben vorbeifahrender Gönner Dir und seinem Kutscher zugleich zu; »Sie wollen zur Höhle? — Wir fahren zusammen! Hier ist ein Plätzchen für Sie; und zur Unterhaltung kann ich Ihnen, bis wir anlangen, meine Gefühle und Ansichten mittheilen; denn ich war früher schon dort!« — Auf solche Weise möchte denn wohl leicht deine Vorstellung überspannt oder abgespannt, und der reine, unbefangene Ge-

nuß dir durch manchen oft läſtigen Mitgenießer verleidet werden!

Darum noch einmal, — jener glückliche Fremdling wünſchte ich zu ſeyn, der leicht und ſorgenfrei, ſich der reizenden, ihm völlig neuen Gegend erfreuend, noch unbekannt mit Liebenſtein und ſeinen Gäſten, in der Mittagsſtunde eines ſtillen heitern Sonntags den Berg herabſchreitet.

Auf jener anmuthigen Höhe, die das Werrathal von den Berggründen Liebenſteins ſcheidet, dort hätte ſchon der feierliche Klang der Kirchenglocken von allen umliegenden Dörfern her mein Herz mit Sehnſucht nach überirdiſchen Genüſſen erfüllt; und ich fände mich nun, wie durch Zauber, plötzlich in dieſe unterirdiſche, — doch den Geiſt, nur um ſo ſtärker nach Oben hebenden, Glanzwelt verſetzt, die mir noch kein Menſch, kein Buch genannt, kein Bild gemalt! — Es hüpfen und funkeln die leuchtenden Flämmchen durch die tiefe Finſterniß,

— neben mir, über mir, unter mir. — Hier und dort ſchwebt am Gewölbe eine groſſe Glaslampe, gleich einem Mond unter den Sternen, und das Auge irrt, trunken in zauberiſcher Blendung vom Lichte hinab in die tiefen Schatten ſchauderhafter Klüfte. Unterirdiſche Waſſer rauſchen; ich gehe ihrem dumpfen Toſen nach, und ſehe, über ein Eiſengitter hin in die Tiefe blickend, einen Nachen mit verhüllten Geſtalten, — an Charons ernſte Fahrten erinnernd, — hinüber rudern, wo am Geſtade ein hellſtrahlender Tempel, das Denkmahl eines edlen Todten, winkt. — Die zitternden Wellen leuchten flammend; die Gewölbe flimmern in bunten Farbenblitzen, und das roth glühende G ſteht ſo ruhig fortglimmend dazwiſchen!

O wie heimiſch fühle ich mich in dieſem ſchöngeſchmückten Grab! »Ach,« rufe ich aus, — unbekümmert, ob neben mir in den dunkeln Gängen ein Ohr mich ver-

nimmt, — »ach, nur einige ſanfte Töne aus dem Himmel der Harmonie! O der ſüßen Labung, in dieſe wunderbaren Grüfte die tröſtende Stimme von oben aus dem ewigen Lichtreich der Töne hereinhallen zu hören!« — Siehe, da reicht mir ein Unbekannter, der mein Sehnen verſtanden, die Hand, um mich weiter zu führen zu einer neuen hohen Felſenkammer. »Harre hier!« flüſtert er mir zu, ſich durch die dunkeln Seitengänge entfernend. — Und jetzt — wie ein Echo ferner Waldhörner, erwachen über mir die leiſen Klänge. Andre Echos antworten, gleich ſehnenden Menſchen, die ſich, getrennt durch die Nacht, mit ſüſſen Namen rufen. — Nun haben ſie ſich gefunden und vereinigen ihre Harmonieen zu Himmels unvergeßlicher Melodie aus Tiedge's Urania:

„Lieb' und Freundſchaft wandeln unter guten
Frommen Menſchen tröſtend auf und ab;
Treten weinend an ein ſtilles Grab,
Wo die Bruſt verſank an der ſie ruhten.“

Ach, wo biſt Du, mein unbekannter Freund, der mich auf dieſen Gipfel wehmüthiger Wonne gehoben; — wo biſt Du, daß ich Dir meinen Dank ausſpreche, und dein treuer Gefährte werde auf dieſer unterirdiſchen Wanderung? Aber Du kehreſt nicht zurück! — Du ſtehſt wohl irgendwo ſinnend unter der Todtenlampe eines überhangenden Felſen, und denkeſt, wie ich, an ſo manches verlorne Herz! — —

So lebt denn wohl, ihr ſtillen ſchimmernden Gräber; lebt wohl, ihr verhüllten, ſchweigenden Geſtalten dort im Charons-Nachen! Mich mahnet der Wanderſtab in der Hand, daß ich weiter muß; hinauf in die Sonne; fort über Berg und Thal in das enteilende Leben. Aber ich komme wieder zu euch, wenn ich müde bin; — wer weiß wie bald!

6.

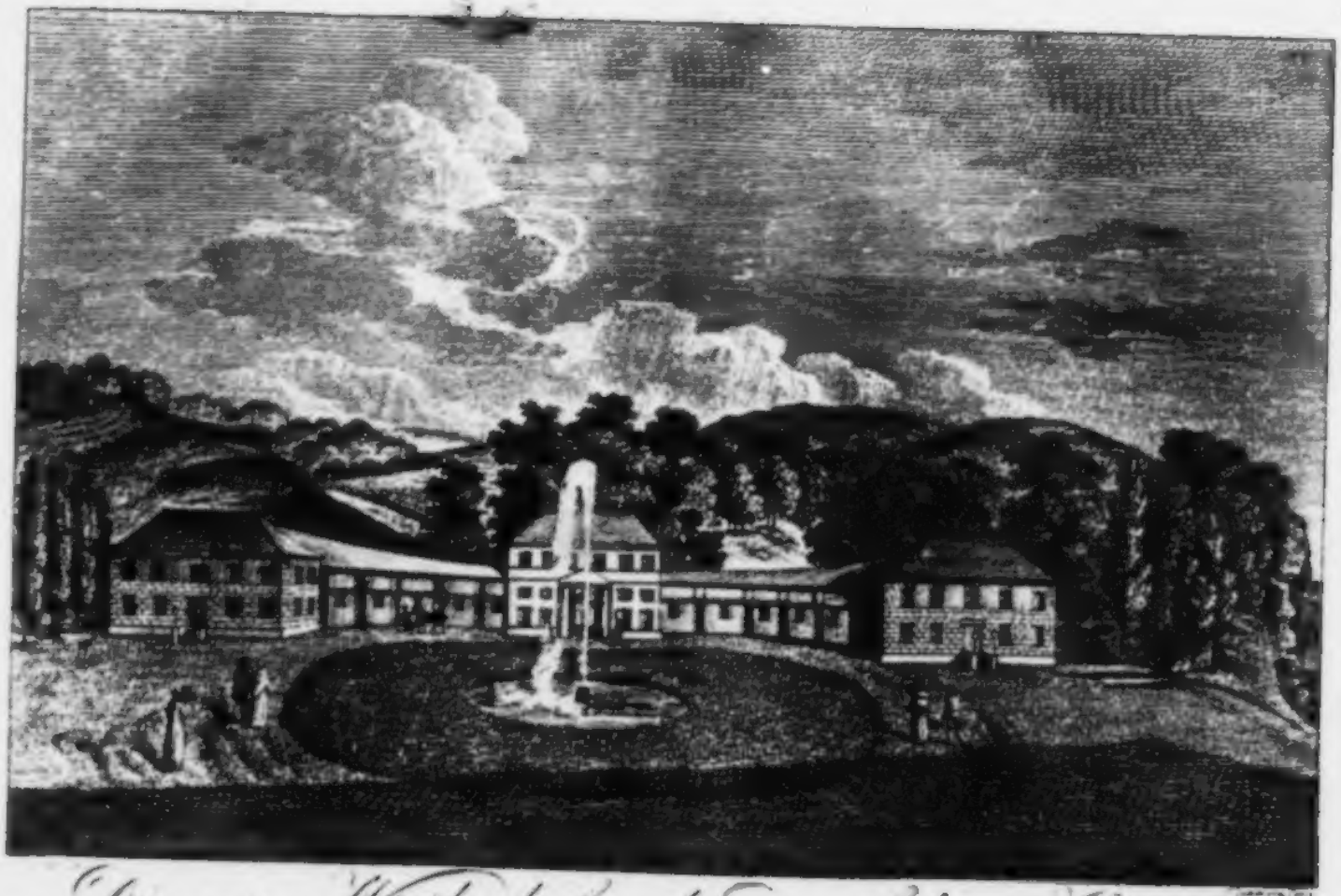
Schloß Altenſtein. — Die Felſenbrücke. Der Waſſerfall.

Nach kurzem Steigen auf dem, an der Bergwand hingeführten Pfad, oder auch auf der tiefer liegenden Chauſſee, langen wir vor dem Herzoglichen Landſchloſſe Altenſtein an. Ein nicht ſehr großes, aber freundliches, wohnliches Haus, welches ein uraltes Bergſchloß, Marggrafenſtein genannt, erſetzt hat, von dem nur noch einige Mauern und die Trümmer eines runden Thurmes zu ſehen ſind. [8])

Sieht man es nicht dieſem freien, von neuen ſchönen Anlagen und von einem hochſprudelnden Springquell verzierten Platze, — dieſen Hügeln und Wäldern, welche

das ländlichwirthbare Schlößchen halb umringen, ſchon von weitem an, daß ſie uns ſelbſt nach allem dem, was uns ſchon auf der bisherigen Wanderung entzückte, immer noch Reizenderes bieten werden?

Auch Du biſt geneigt, es zu glauben, mein verüberziehender Gefährte, obgleich Du alles nur wie im Fluge betrachten darfſt; denn die eigenthümliche ländliche Anmuth, die ſich, ohne der Kunſthülfe ſonderlich zu bedürfen, über dieſe Gegend verbreitet, thut ſich ſelbſt dem Verübereilenden kund. Doch ihren höchſten Reiz ſpart ſie freilich nur ihren vertrauteren Freunden auf! — Nur der glückliche Sommergaſt kennt den Altenſtein ganz, dem es hier, die ſchönſten Sommermonate hindurch zu wohnen, vergönnt iſt. Im nie ermüdenden Wechſel athmet er bald auf den umgebenden Höhen die reinſte Bergluft mit dem Lebenshauch kräftiger Waldbäume ein; bald ſteigt er, — einen Dichter in der Hand, oder einen



Die neuen Wirthschaftsgebäude auf dem Altenstein.

Freund an derſelben, — zu den friſchen Thälern nieder, um ſich unter duftenden Wieſenblumen neben erquickenden Quellen zu lagern, oder auf einem einſamen, von grauen überragenden Felſen beſchirmten Plätzchen der begeiſternden Muſe des Geſanges zu harren, welche, auf des Dichters Ruf zu erſcheinen, hier nur ſelten verweigert.

Wenn die Sonne ihre heißeſten Strahlen ſendet, erwartet er unter der großen Linde; — gewiß einem der ſchönſten und älteſten Bäume in meilenweiten Umkreis! — arbeitend, ruhend, ſich einem Freunde mittheilend oder einſam genießend, — den kühlen Abend; dann ſteigt er hinauf zur Kapelle, oder auf die hohe, das ganze Thal überblickende Terraſſe, oder weiterhin auf die vom Abendroth gefärbten Felſen des Hohlenſteins, um dort ſo lange ins milde Angeſicht der untergehenden Sonne zu ſchauen, bis ſie lächelnd Abſchied nimmt, und fort zu andern Kindern hinzieht, die ſich ja auch nach ihrer, Le-

den und Freude mitbringenden, Mutter ſehnen! — Zuletzt kehrt er im Dämmerlicht des milden Abends heim, dem ſüßen Schlaf entgegen, der ſchon mit ausgebreitetem Sternenmantel auf den Müden wartet; — mit ſeiner Zauberlaterne voll Mondenlicht und mit dem ergötzlichen Spiel magiſch beleuchteter Traumbilder. — Nur Er kennt dieſe Höhen, wie man jene Menſchen kennt, die uns zunächſt am Herzen ruhn, und von denen uns eben deshalb kein Bild genügt. Er würdigt dieſe Natur, wie man die Geehrteſten ſeiner Freunde würdigt, welche man weit ſeltener laut lobt, als andre, die uns nur ebenhin gefallen.

Wie gern, mein trauter Gefährte, möcht' auch ich jetzt ſchweigend neben Dir wandeln, ſtatt beſchreibend vor Dir her zu ſchreiten! — Doch Du erläßt es mir gewiß, alles auszuſprechen, was in wortloſen Empfindung und Anſchauung ſich weit lebendiger geſtaltet und treuer aufbewahrt!

Am anziehendſten iſt die Anſicht des Altenſteins von dem Pfade aus, der uns jetzt auf einem, mit Blumen eingefaßten, Pfade zum nächſten Walde führt. Nicht weit vom Eingang in denſelben ſenken ſich zwei ſchroffe Felswände den ſteilen Abhang hinab, welche man durch eine Kettenbrücke in Verbindung geſetzt hat. Auf eingehauenen Stufen gelangen wir über dieſelbe hin zum jenſeitigen, eben abgeplatteten Fels. Und hier iſt dem Freunde ſchöner Fernſichten wohl die Warnung nicht überflüſſig: über der reizenden Ferne die gefährliche Nähe nicht zu vergeſſen. Ein Schritt zu viel wäre der letzte auf immer! Die Wipfel alter Bäume, die aus der Tiefe heraufwachſen, erreichen den unumgitterten Rand unſrer Warte noch nicht! — Aber wir wenden den ſchwindelnden Blick von der Tiefe lieber zur ſchönen Weite hin. Das Werrathal, von den Bergen Meiningens an bis nach Salzungen, breitet ſich, von der Süd-

ſeite an länger, waldiger Bergkette hinlaufend, vor uns aus. Es iſt nicht ſo weit entfernt, daß das liebliche Grün ſeiner Wieſen den friſchen Farbenglanz für uns verlieren könnte, — und doch auch nicht ſo nahe, daß jener bläuliche Schimmer ſeinen Bergen mangelte, wodurch ſich eine reizende Landſchaft ſo ſehr verſchönt. Der ſanftgewundene Fluß, der See bei Breitungen und einige kleinere Waſſerſpiegel blicken hier und da aus dem Grünen herauf. Die vielfarbigen Fruchtfelder, welche ſich weit im Vorgrunde hinziehn; die ſchön vertheilten Dörfer und Flecken, unter welchen ſich Barchfeld, Schweina und Glücksbrunn vorzüglich herausheben, geben dem Gemälde ein ländlich reiches Anſehn.

Vor der Felſenbrücke *) ſenkt ſich der

*) Sonſt auch Teufelsbrücke genannt; — aber in einer ſo lichten paradieſiſchen Gegend werde doch ja die Erinnerung eines Namens verbannt, den man — nicht gern an die Wand malt!

Die Senn Hütte bey Altenstein

Waldpfad zu einem Gründchen abwärts, das den gereiſten Wanderer ſchon beim Eintritt an die Thäler der Schweiz erinnert. Und dieſe Aehnlichkeit wird weiterhin noch erhöht durch den Waſſerfall, der von der Wand eines röthlichen Granitfelſen, mannigfaltig getheilt und gebrochen, zum kleinen, mit Schilf und Buſchwerk umwachſenen, Weiher herniederrauſcht. Ringsum das lachendſte Grün, wie in der Heimath der Alpen! Auf der Höhe der pyramidenartigen Steinmaſſe ſtehen Gruppen von dunklem Nadelholz im freudigſten Wuchs, und, das Schweizerbildchen zu vollenden, fehlet auch die Sennhütte nicht auf der Höhe, von einer Bauernfamilie bewohnt. Der romantiſchen Anſicht gegenüber laden einige Bänke, in deren Mitte ein großer Granitblock den Tiſch bildet, zum Ausruhen ein. — Könnteſt Du da wohl vorübergehen? —

So ſetzen wir uns denn frohgenießend zuſammen an den echt patriarchaliſchen Tiſch!

Die blinkenden Silberadern des Waſſerfalles quellen ſo lebendig vor uns in den Spalten des Geſteines nieder! Im Spiegel des Weihers ſteiget ihr Wiederſchein ihnen aufwärts entgegen, bis ſie ſich auf der blauen, zitternden Fläche mitten in einem Perlenkranze begegnen. Hier iſt Alles ſchön; darum wird auch das Kleinſte bemerkt! Sieh dort ein Roſenſtöckchen am Felſenrande! Es biegt, — gleich einer Mutter, die ihr Kind in die Höhe hält, um ihm etwas Schönes zu zeigen, — ſeine rothwangigen Blumenkinder hinab, und läßt ſie ſich im klaren Waſſerſpiegel beſchauen. Dunkler gefärbte Blüthen des wilden Brombeerſtrauches nicken auch freundlich herein, und ernſter ſteht das immer durſtige Schilf hochaufgeſchoſſen und dunkel grünend am Ufer, und trinkt von der labenden Fluth. — Die Abgeſchiedenheit des geſchützten Plätzchens mit dem melodiſch klingenden Flüſtern und Plätſchern der Gewäſſer könnte uns hier

wohl den ſanfteſten Schlummer bringen, wofern wir ihm, — mit Recht geizig auf die wachenden Genüſſe, — nicht wehrten.

Was man von einer ſchönen Bildſäule als Probe ihres Kunſtwerthes verlangt, daß ſie nämlich von jedem Standpunkte aus einen gefälligen Anblick gewähre, das leiſtet dieſes Naturbildchen ohne Kunſt. Schon ehe man den eben beſchriebenen Platz erreicht, blinkt es durch Bäume und Erlenbüſche reizend hervor. Das Thal iſt, von dieſer Seite betrachtet, enggeſchloſſen, und in weiter Entfernung begränzen einige blaue Bergkuppen den Horizont. Ganz verändert, doch nicht minder ſchön, erſcheint das anmuthige Idyllenbild von der untern Thalſeite her. Hier wollen wir denn auch den Waſſerfall zum letztenmal anblicken. Indem wir ungern ſcheiden, gelte uns ſein immer fortflüſterndes Rauſchen als ein freundliches Lebewohl.

Rückweg nach Altenſtein. — Die große Linde. — Die Ritterkapelle. — Die Terraſſe.

Es öffnen ſich nicht weit von der Stelle, wo wir ſo eben das Schweizerthal zum letzten Male grüßten, wieder die jenſeitigen Ausſichten nach dem Hohlenſtein hin. Der Weg biegt ſich von da um den Berg her; (wofern man nicht zur Rückkehr nach Altenſtein einen andern, neuangelegten und gerader führenden, Pfad durch den Wald wählen mag.)

Zur Linken grünen kleine Anpflanzungen von Weihmuthskiefern und Lerchentannen; zur Rechten beginnt der Schweinaer Grund; und das Glücksbrunner Haus,

das uns früherhin so freundlich ansprach, liegt wieder mit seinem schönen, von Linden beschatteten Vorplatze da. Die einzelnen Partieen des Hohlensteins zu besehen, braucht man hier nur den Pfad einzuschlagen, welcher über die Chaussee hinanführt. Wir wählen indeß für jetzt einen andern, auf welchem wir zum fürstlichen Schlosse zurückgelangen, in dessen Nähe noch manches liebliche Fleckchen unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Zuerst mag man im Aufwärtssteigen sich den Ruheplatz wohlgefallen lassen, der unter einem Felsenüberhang bereitet ist. — Da wir nun schon so vielseitige Gelegenheit fanden, auf diesem Lustgange uns an grossen schönen Bildern zu ergötzen, so thut auch ein abgeschiedener, vom üppigen Waldwuchs rings umschlossener, Sitz wohl, wo wir Muße finden, das Gesehene und Genossene auch im Inneren noch einmal zu überschauen und nachzugenießen.

Eine der Hauptzierden Altensteins findet sich in der nächsten Umgebung, wenn wir weiter bergan wandern. Wir haben sie schon einigemale genannt, und treten jetzt zu gemüthlicher Beschauung näher herbei. — Es ist ein majestätischer, seit Jahrhunderten ehrwürdiger, und dennoch jugendlich kräftiger Greis, der hier viele Generationen der ihn umgebenden Pflanzenwelt entstehen und vergehen sah, — sein Haupt über alle erhebend und mit den weitausgebreiteten Armen den schönen Platz beschirmend, dem er sein hohes gesundes Alter verdankt. Dieser königliche Baum, die grosse Linde genannt, schenkt den Schloßbewohnern Altensteins dieselbe erquickende Schatten-Kühlung, wie die, schon geschilderte Grotte den Gästen Liebensteins. Eben so nah gelegen, eben so erfrischend und genußreich; eben so reizend in allen Umgebungen ist dieser Lindenplatz, als jener der Grotte; — beide jedoch nach ihrer Eigenthümlich-

keit merklich verſchieden. Die Grotte, in ihrer tieferen Lage, mit ihrer ſprudelnden Bergquelle und mit dem dunkel geöffneten Höhlenſchlund iſt mit Recht der geheimnißvollen Sphnix geweiht; hier aber, unter der großen Linde, wohnt ein freundlicher Pan; hier ertönt die Hirtenflöte; hier tanzen liebliche Dryaden, unbeſorgt um das theure Leben ihres, noch munter fortwachſenden, gewürzig blühenden, und bis zu den äußerſten Zweigen geſunden Lieblings. Hier ſchaut die lebenreiche Ceres vom Throne, der ihr unter einem kleineren Lindenbaum über der Felswand errichtet iſt, ſegnend auf ihre glücklichen Kinder herab, und hinüber auf Felder und Gärten; — auch auf jene Spielgärtchen hin, wo die Blumen-Moſaik eines dreifachen paradieſiſchen Kinderlebens immer noch fortblüht. *)

*) Herzog Georg, der Vater, hatte dort drei kleine Gärtchen für die frohen Sommerſpiele ſeiner drei geliebten Kinder angelegt.

Die Felsen, welche sich hinter dieser Linde erheben, sind von mehreren Seiten her durch Wege und Stufen zugänglich gemacht. Auf einem derselben ist die Ritterkapelle errichtet. — Die Form ihrer Geräthschaften, die Wappenschilde, die gemalten Glastafeln der hohen Bogenfenster; — alles ruft uns jene Vergangenheit zurück, deren kraftvolle Bilder der Teutsche so gern in sein Gemüth aufnimmt.

Von der einen Seite blicken wir durch die bunten Kapellenfenster zu jenem ehrwürdigen Altvater herab, an dessen rüstigen Riesengliedern wir vorhin staunend hinaufblickten; und wir sind ihm noch nahe genug, um das Schwirren und Sumsen großer Bienenschaaren zu hören, die er mit süßer Nahrung beschenkt; — das Bild eines liebenswürdigen Greises, den fröhliche Kinder umspielen, und der sich freundlich ihren Liebkosungen überläßt, indem er ihnen anlockendes Naschwerk austheilt. — Von der

andern Seite der Kapelle öffnet ſich hier und da ein Blick durch die dichtverwachſenen Zweige hinab ins Thal der Werra. Gegen das Schloß hin beſchränkt eine höhere Felswand die Ausſicht. — Der Epheu, der dieſes Geſtein umrankt, hat Aeſte von der Dicke eines Armes gebildet, und gibt in dieſer Kräftigkeit der todten, grauen Maſſe das lachende Anſehn einer italieniſchen Fruchtbarkeit.

Wird es, ſelbſt nach dieſen wenigen Zügen, (denn zu einem vollendeten Gemälde fehlen dem Zeichner die Farben!) wohl noch der Verſicherung bedürfen: daß die gothiſche Kapelle zu den ſchönſten Anlagen dieſer ſchönen Natur gehöre? — Rund um ſie her findet man überall ein einladendes Ruheplätzchen, vor jedem kalten Luftzuge geborgen. — Eine Annehmlichkeit, die bei den Garten-Anlagen in nördlichen Gegenden oft zu wenig berückſichtigt und erreicht wird!

Die ſchon erwähnte höchſte Felſenwand, welche die Kapelle überragt, iſt unter dem Namen der Terraſſe bekannt. Ein großer, maleriſch geformter Steinblock mit den Trümern eines runden Thurmes ſchließt ſich an der Vorderſeite an. Ein berühmter Landſchafter, — Reinhard in Rom — wählte unter allen Umgebungen Altenſteins dieſe für ſeinen Pinſel. Das gelungene Bild iſt im Saale des Schloſſes unter einer Sammlung vortrefflicher Handzeichnungen berühmter Meiſter zu ſchauen.

Auf der Terraſſe findet der, welcher eben von der Felſenbrücke herkam, zwar keine unbekannte, — doch durch die Veränderung des Standpunktes und durch das Hervortreten des nächſten Vordergrundes, immer wieder neu anziehende Ausſicht.

An einem frühen Morgen des Nachſommers bietet dieſe Stelle den täuſchenden Blick auf ein großes milchweißes Meer dar, aus welchem blaue Bergſpitzen und grüne

Vorgebirge, gleich Inseln, sich erheben. Der dichte Nebel ruht dann lange mit wellenförmig gestalteter Oberfläche weit über die tiefen Thäler hingebreitet; — und wenn endlich im erwärmenden Morgenstrahl der Sonne jene Erdwolken sich wogend zertheilen; wenn aus dem allmälig durchschimmernden Grunde ein rothes Ziegeldach um das andre zwischen Fruchtbäumen hervorblickt; — wenn die kommenden Schnitter, und die Hirten, von ihren Heerden umringt, langsam die glänzenden Triften hinanziehn, und in die immer lebendiger werdenden Auen nur noch einzelne Nebelstreifen, gleich dem schleppenden Saume weißer Florschleier hereinhängen; wenn die Natur ihren Frühgottesdienst nun beschließt, und der letzte Opferrauch ihrer Altäre, der Berge, leicht hinaufwirbelt und im blauen Aether zerrinnt: — o dann darf wohl auch der Glückliche, der dieser neuen Schöpfung eines heitern Herbsttages zuschaute, dankend gefaltete

Hände und ein hoch in Liebe ſchlagendes Herz zu dem himmliſchen Lichtgewölbe des heiligen Tempels erheben, deſſen erhabenes Prieſterthum der Menſch mit den Engeln theilet.

8.

Der Bonifacius-Fels. — Der Hohlenſtein. — Das Morgenthor. — Das Denkmahl.

Unter den Gegenſtänden, welche vom Schloßplatze aus, unſre Blicke zunächſt auf ſich ziehn, muß hauptſächlich der Bonifacius-Fels, und weiter hin der, von der Natur errichtete Obelisk genannt werden, deſſen Spitze einen großen, buntüberblühten Blumenkorb über die Waldbäume emporhebt. — Beides höchſtehrwürdige Denkmahle, deren Gegenſtände freilich um ein Jahrtauſend von einander entfernt ſind! —

Der erſte hat ſeinen Namen von dem bekannten teutſchen Apoſtel, der hier eine Kapelle ſtiftete; — oder dem ſie vielleicht

nur von seinen Verehrern errichtet wurde. Denn die Wahrheit der Volkssage, daß er selbst hier gepredigt habe, hat man neuerer Zeit aus gewichtigen Gründen bestritten. Mag aber der edle Winfried auch nicht persönlich an dieser geweihten Stelle gelehrt und getauft haben: sein Fels predigt noch in seinem Geiste fort! Auf der Spitze thront ein hohes eisernes Kreuz; unter demselben liest man auf der tafelglatten Wand die Worte:

Gott.

Vaterland. Freiheit.

Friede.

MDCCCXIV.

Eine höchsteinfache Inschrift, wie es jede gelungene sein soll, — und dennoch bedeutsam genug! Mit diesen Textes-Worten im Herzen, könnte ein wackrer Prediger, der recht laut und kräftig zu reden verstünde, die Bonifacius-Kanzel, — (ge-

wiß eine der ſchönſten und höchſten Teutſchlands!) beſteigen, und allerlei erbauliche Reden an die teutſche Nation halten!

Jene Worte wurden ja zu einer unvergeßlich wichtigen Zeit eingeſchrieben, wo dem Teutſchen wieder ein Vaterland, und dem Vaterlande die Befreiung vom ſchweren Joch fremder Herrſchaft erkämpft war; — zu einer Zeit, wo jene vier Worte das geiſtige Ordenskreuz bezeichneten, welches jeder brave Kämpfer, wo nicht auf der Bruſt, doch in derſelben trug!

Das heilige Denkmahl hat einen ſanftgewölbten Raſenhügel zum Fußgeſtelle, und einige hohe kräftige Bäume zur Umſchattung. Alles was der erhabene Schutzherr dieſer Gegend für den ausgezeichnet ſchönen Platz des Bonifacius-Felſens gethan hat, bezeugt ſeine vorzüglich pflegende Gunſt. Die alten Gebäude, welche den Hügel verunſtalteten, ſind verſchwunden, und Alles vereint ſich jetzt zu einem charaktervollen ſchönen Bilde.

Selten wird ein ſchönes Landſchloß eine ſchönere Umgebung aufzuweiſen haben, als Herzog Bernhard dem ſeinigen zu geben gewußt hat! — Eine kleine verſchloſſene Kapelle an der Rückſeite des Bonifacius-Felſens mag man die Aufſchrift geben: „Dem frommen Ernſt;“ — wobei der Doppelſinn einer dankbaren Erinnerung an einen der ehrwürdigſten Stammväter dieſes Fürſtengeſchlechtes wohl erlaubt ſeyn wird. —

Die verſchönernde Hand, die ſich hier allenthalben kund thut, hat einen ſchattigen Waldpfad zum Hehlenſtein hingeführt, auf welchem wir jetzt die freundliche, genußreiche Höhe des Altenſteins verlaſſen.

Ehe man noch das, vorhin erwähnte Denkmahl erreicht, ſteigt ein Seitenweg zwiſchen dichtem Buchwald und moosbedeckter Wand zu einer Stelle, wo nicht ohne angeſtrengte Arbeit das Geſtein bis zum Gipfel des Hügels durchbrochen iſt. In dem Gewölbe des Durchganges iſt man nach we-

nigen Schritten in tiefer Finſterniß. An den kalten Mauern hinfühlend, iſt man völlig unvorbereitet auf die reizenden Fernen, welche oben, ſobald man den dunkeln Weg verläßt, das Tageslicht aufdeckt. — Einem bis jetzt nur entworfenen Plane gemäß, ſollte die Treppe, die aus dieſem Felſengrab zur ſchönſten Auferſtehung leitet, ſich in einem runden Tempel mit offener Gallerie endigen. — Ohne Zweifel verdiente dieſe Stelle durch die ſeltenen Kontraſte, die ſie dem überraſchten Blick darbietet, auf jede Weiſe hervorgehoben zu werden!

Von da aus eilen wir den Hügel hinab unſrem Ziele zu; ruhen unterwegs gern noch einige Augenblicke auf einer, von Linden umpflanzten Bank, zu welcher das freundliche Glücksbrunn aus der Tiefe heraufblickt; dann ſchreiten wir vollends zum Hohenſtein hinan.

Auf ſeinem geebneten Gipfel iſt, in chineſiſcher Bauart, ein Haus errichtet, deſ-

ſen Thüren und Fenſter eben ſo viele Rahmen reizender Landſchaftsbilder ſind. Der Fuß des Hohlenſteins gab ihm eigentlich den Namen. Er iſt nämlich durch ein natürliches Gewölbe ſo getheilt, daß der Eingang ein hohes Thor bildet, hinter welchem ſich die Wölbung allmälig ſenkt, und auf der entgegengeſetzten Seite nur durch eine ſchmale Oeffnung hinaus auf die weſtlichen Berge blicken läßt. In dieſer Spalte ſind Aeolsharfen befeſtigt, welche durch Oeffnung der beiden, ſie verſchließenden, Klappthüren dem Luftzuge blosgeſtellt werden können. Doch man laſſe dieſes zarteſte aller Saitenſpiele bei ſtarkem Winde und unpaſſender Richtung desſelben immer verſchloſſen! Der erhabene Genius, der auf dieſen unvergleichlichen Höhen wohnt, rächt ſich dann für die, ihm unbehelfen zugefügte Gewalt durch ſchreiende Mißtöne, vor denen man erſchrocken davon laufen möchte. Folgeſt Dü Deines Gefährten wohlgemeinten Rath,

ſo verſchiebſt Du den Beſuch des Hohlenſteins ſo lange, bis Dir einer jener ſtillen lauen Sommerabende winkt, wo durch das ſtrahlende Triumphthor der fortziehenden Sonne ein linder Weſtwind nach Oſten ſtrömt. Dann erſt öffne die Flügelthüren der Felſenharfe; ſetze Dich lauſchend auf die Ruhebank die unter dem hohen Spitzgewölbe für Dich hingeſtellt iſt; ſchaue hinab ins ferne Thal, dem die Sonne, die Dir noch im purpurfarbigen Glanze ſtrahlt, bereits untergegangen iſt! Ueberglücklich wäreſt Du, wie Dein gegenwärtiger Begleiter, wenn jene Ferne das Paradies Deiner Kinderjahre umſchlöſſe, und jeder Flurhügel, jeder ausgezeichnete Feldbaum Dir die unvergeßlichen Scenen des verſchwundenen Jugendlebens zurückrufen könnte! — Doch blicke wenigſtens im Geiſte über dieſe Thäler und Berge hinweg in Dein eignes Jugendland; und wenn Du Dich recht froh und ſelig geträumt haſt, — wenn das immer höher auf-

flammende Abendroth durch den Zwiſchenraum der Harfen hindurch das Gewölbe über Dir mit mildem Roſenſchimmer malt: dann iſt der Augenblick gekommen, wo jener hohe Genius, der ſich durch keine Zauberformel bannen läßt, ſeine wunderbare Nähe verkündet. Dann greift er mit unſichtbarer Hand in die beſeelten bebenden Saiten; — er ſpricht in Tönen und Akkorden zu Dir, die Dein Herz mit Wonne, Dein Auge mit Thränen füllen. Höre den Engelchören, die aus der ſeligen Heimath herüberſchweben, in ſchweigender Andacht zu, bis ſie leiſe in einander verklingen: dann will ichs gern dulden, wenn Du verweiſend zu meinem armen Bilderbüchlein ſagſt: »Das alles zu ſchildern hätteſt Du nicht einmal verſuchen ſollen!«

Auf jener Straße, die tief unter dem ſchroffen Abhang hinläuft, zog einſt ein, nun ſchon längſt angelangter Freund, der Dichter Ernſt Wagner, auf ſeiner Reiſe

»aus der Fremde in die Heimath« begriffen; und er ſchrieb an einem Sonntagsmorgen in ſein Reiſebuch folgende Zeilen, die ich Dir, freundlicher Leſer, jetzt noch als ein Stammbuchsblatt zum Andenken Hohlenſteins und zu Seinem hinreiche.

* * *

»Wie ſelig ſtill und doch wie lebendig heute alles iſt! — Der Menſch iſt vom Schlafe aufgeſtanden, um zu ruh'n. In mehreren Dörfern vor meinen Augen läuten die Glocken zum Frühgottesdienſt, zu welchem jetzt vermuthlich Männer und Frauen ſittſam in freundlichem Geſpräche hinwandeln, wohlwiſſend, daß zu Hauſe die Mütterchen emſiger als ſonſt kochen, oder gar braten, wie ich ſelbſt aus den ſich mehrenden weißen Rauchſtreifen ſehe, die über allen Ortſchaften und ihren tauſend köſtlichen Sonntagsgerichten ziehen und ſchweben. — Hinter mir vernehme ich das melodiſche Schellenge-

murmel einer Kuhheerde; aber mich dünkt, das Vieh ſteht ſatt und ruhig im blühenden Waldgraſe!«

»Rechts am Hange ſtrebt ein junges ſaftiges Eichenholz empor, und links neben der Waldſpitze ſehe ich die Saat, am Rain über meinem Haupte ſo ſanft in den blauen Himmel aufwallen, in deſſen Tiefen das liebliche Lerchenchor ſeine Frühkirchenlieder anſtimmt. — Glänzendes kleines Inſektengeflügel von allen Farben, groſſe Schmetterlinge und leichte Libellen ſchwimmen langſam in den Lüften auf und nieder, bleiben mit ſanftem Flügelſchlage, wie betrachtend, vor mir ſtehen, und ſcheinen nur jene ſüße feine Koſt einzuathmen, welche die Sonne aus dem wohlriechenden Duft des Heues im Wieſengrunde, und aus dem Balſam der Waldblumen bereitet, und die mich hier in würzeſchweren Wogen umfluthet. — Ruhend ſchaut die Ameiſe zwiſchen Moosblüthen hinaus ins weite helle Land, und der kleine

rothe Siebenpunkt ſitzt auch geſättigt da, und wiegt ſich ſtill auf dem gebogenen Halm, als horchte er, verwundert wie ſein Nachbar, auf all das liebe Getön um uns her. — Die Welt in ihrer äußerſten Kleinheit iſt mir verbrüdert und nimmt Theil an meiner Feier.«

»Aber welch ein ſilberner Klang weht ſo ſchauerlich von Zeit zu Zeit dort aus den ſchwarzen Felſen hervor und über mich hin? — Wäre es möglich? Dränge er bis zu mir herüber, — ſtammte er aus jener zweifachen Aeolsharfe, deren ſeltſame Wunder einſt der edle Georg in der Felſengrotte des Hohlenſteines erſchuf, und deren Tonſtröme er ſo gern, die Harfenthüre ſelbſt öffnend, in die romantiſchen Thäler hinabrauſchen ließ? — Heilig hallt es in meiner Seele wieder! Dieſer Ton iſt eine prophetiſche Stimme der Auferſtehung aus ſtillen Gräbern. — Du Fürſt dieſer Flur! Wie ſchnell biſt Du gefallen!«

»Doch blühe fort hier, meine süße Natur! Grünet frischer hervor, ihr Momente meines Lebens, mit den Blumen dieser holden Erde, welche ja nur unter uns ein großes Grab bildet, oben aber ihre duftenden Blumen himmelwärts treibt!«

* * *

Eine kleine Strecke vom Hohlenstein öffnet sich ein Felsenthor gegen Osten und was hier dem Auge geboten wird, könnte man wohl den Triumph der Altensteiner Ansichten nennen!

Zur Seite und unter den Füßen ragen aus grünem Rasen die dunkeln Felsen, gleich den Häuptern untergesunkener Riesen, in sonderbaren Formen hervor. In der Tiefe windet sich die Liebensteiner Straße um einen sanftgerundeten, von Feldfrüchten reich, wie ein Erndtewagen beladener Hügel her, und bildet so mit dem Steinbacher Wiesenthale, mit der gegenüber liegenden

Burgruine, mit dem, nun wieder hervertretenden, Liebenſtein einen Vorgrund, welchen anzuſchauen der Naturfreund nicht müde wird, und wo der Freund religiöſer Erhebungen jenen Text, den wir auf dem Herwege dem geiſtlichen Herrn in den Mund legten, gewiß noch einmal im innerſten Herzen bewegt! Den Hintergrund des Gemäldes bildet eine ausgedehnte Bergkette, deren Formen man immer gefälliger findet, je länger man ſie betrachtet. Recht in der Mitte erhebt ſich thronähnlich in ſchöner Wölbung der Bleßberg, von welchem in allmäliger Abdachung die niedern Gebirgsgipfel gleichmäßig nach Oſten und Weſten hin auslaufen. Hinter denſelben ragen noch einige ferner liegende Höhen, z. B. der Hahnenberg, die Geba, der Beier und Oechſner, am öſtlichſten aber der Dolmar, in der Nähe Meiningens, hervor.

Leicht ermüdet die Schauluſt in prunkenden Paläſten; niemals in einem ſolchen

reiz- und wechselreichen Naturgarten, wo das Vergnügen, welches die schon angeschauten Gegenstände erweckt haben, immer durch Neue genährt und erhoben wird. Auch auf unserm Spaziergange läßt selbst die vor allen herrliche Aussicht des Morgenthores immer noch Empfänglichkeit für die Schönheit der nördlichen Fortsetzung des Weges zurück. Auf der Höhe, wo eine Allee von Obstbäumen wieder nach dem Altenstein hinführt, können wir das, uns längst lieb gewordene, Steinbach recht in der Nähe betrachten.

Das starkbevölkerte, fast nur von Schlossern und Messerschmieden bewohnte Dorf gibt von da aus ein äußerst belebtes Bild. Munter hallt ein vieltöniges Klopfen, Schleifen und Raspeln vom regsamen Bergvölkchen herauf, und zu diesem seltsamen Chore scheint der große Schmiedehammer in des Dorfes Mitte den Takt zu schlagen. Am Hügel über den dichtgedräng-

ten Hütten ſchaut eine ſtattliche Kirche auf die Gemeinde herab, und hat einen großen Theil derſelben, der nun ruhet von aller Arbeit, um ſich her unter bekreuzten Hügeln verſammelt.

Die Waldſchlucht, welche zwiſchen den Steinbacher Bergen aufwärts ſich erſtreckt, ſollte ſelbſt von flüchtig verüberziehenden Reiſenden nicht unbeſucht gelaſſen werden. In dieſem engen Waldthal rinnt ein gar fleißiges Bächlein herab, welches von Strecke zu Strecke die laut ziſchenden Räder der daran gebauten Schleifhütten im Umſchwung erhält. Wer ſich überzeugen will, daß die Arbeiter dieſer Hütten im Schweiße des Angeſichtes ihr Brod verdienen, der trete hinein, und ſehe zu, wie ſie, tiefgebückt über dem ſprühenden Stein, immer in Näſſe und Schmutz vergraben, ihr ſchweres Tagwerk verrichten! —

Wie ſüß und leicht war doch dagegen das unſrige, mein trauter Gefährte! —

Wir haben, immer nur dem Genuß des Schönen nachfolgend, niemals nöthig gehabt, jene heißen Tropfen abzutrocknen, welche die schwere Arbeit auspreßt! Für uns gab es keinen Augenblick, wo wir aufseufzend und sehnend fragten: „Ist's denn noch nicht Feierabend?“

Laß uns dankbar, — und nicht ohne gute Werktagsvorsätze nach solchen Sonntagsfreuden, von hinnen gehen! Aber auf diesem Heimwege weilen wir gern noch einige Augenblicke dort am schönen, großgedachten Denkmahl, dessen Blumenkorb uns schon vom Altenstein aus anlockte.

Man sollte ihn zum erstenmale stets von der Seite erblicken, die sich uns jetzt darbietet. Da man von derselben die Verbindung nicht gewahr wird, welche die Felsenwand des Denkmahles mit der anligenden Bergmasse hat, so erscheint sie ganz abgesondert als ein, von Riesenarmen errichteter Obelisk. Der verewigte Herzog Georg

Denkmal für die Herzogin Mutter Charlotte Amalie
zu Sachsen Meiningen bey Altenstein

weihte dieſen ausgezeichneten Stein ſeiner edlen Mutter Charlotte Amalia, zum Denkmahl. Ihr Bruſtbild in Marmor blickt ſo mütterlich, wie einſt ſie ſelbſt auf ein glückliches Völkchen, auf dieſe Ruhebank für müde Wandrer herab! Im Blumenkorbe auf der Spitze grünet alljährlich bis zum Spätherbſte der Todtenkranz.

Und ſo ſind wir denn nun auf einer Stelle angelangt, wo uns das Ende aller irdiſchen Dinge ſo nahe vors Auge gerückt iſt, das ſich füglich auch das Ende unſres Luſtganges hier anſchließt. — Laß' uns von einander ſcheiden, wie alte Freunde, die bei ihrer Trennung wenig ſagen, aber deſto mehr fühlen!

Haben wir uns denn nicht oft verſtanden, ſelten verkannt, und niemals gekränkt? — Reiche mir Deine Hand zum letzten Druck, ſterblicher Freund der unſterblichen Natur!

Wir finden uns irgendwo wieder!

II.

Notizen-Beilage

für

Liebensteiner Gäste.

1.

Salzungen.

Stadt und Gegend verdienen den öftern Beſuch der Liebenſteiner Gäſte. In einer der mildeſten Niederungen des Werrathales gelegen, bietet das nette, nach einem großen Brande faſt ganz neu aufgebaute, Landſtädtchen durch die Gaſtfreundlichkeit ſeiner wohlhabenden Bewohner, durch die romantiſch ſchönen Umgebungen, und durch die treffliche Einrichtung ſeiner bedeutenden, durch die ausgezeichnete Güte des dort gewonnenen Salzes weitberühmten, Salinen, dem Beſuchenden mannigfachen Stoff des Genuſſes und der Belehrung. Vorzüglich beachtenswerth iſt die, erſt ſeit einigen Jahren be-

ſtehende, oder doch wenigſtens vervollkommnete, Einrichtung der Salinenbäder. Daß dieſelben in vielen Fällen die wohlthätige Wirkung des Seebades erſetzen, beweiſt ſowohl die chemiſche Zerlegung der Beſtandtheile, als die Erfahrung der dort ſchon geheilten Kranken. Herr Geheim. Hofrath Schlegel aus Meiningen, — als ärztlicher Schriftſteller von ausgebreiteter Kenntniß und Erfahrung dem Publikum rühmlich bekannt, — bekleidet nebſt dem, ebenfalls als geſchickter Praktiker häufig gerufenen Hr. Dr. Heim aus Salzungen, die Stelle des Brunnenarztes zu Liebenſtein, und erſterer hat auch über die Salzunger Salinenbäder einige vorläufige Notizen im allgemeinen Anzeiger d. D. und in einer bekannten mediziniſchen Zeitſchrift, dem Hufeland'ſchen Journal, mitgetheilt. Umfaſſendere Belehrung, ſowohl über das Liebenſteiner, als über das Salzunger Heilbad ſind nächſtens in einer eignen kleinen

Schrift von Schlegel zu erwarten, die gewiß kein eigentlicher Kurgaſt, (denn der uneigentlichen gibt's ja in Menge!) ungeleſen und unbenutzt laſſen wird. Freunde der Botanik erhalten dann zugleich eine Flora Liebenſteins zur Mitgabe.

2.

Einiges über das Oekonomiſche des Aufenthaltes zu Liebenſtein.

Für den, der in der Ferne blos nach Beſchreibung ſich einen Badort zum Sommerbeſuch auswählt, iſt die genauere Angabe der ökonomiſchen Bedingungen eines ſolchen Aufenthaltes keineswegs gleichgültig, da doch Jeder gern eine vorläufige Berechnung der erforderlichen Koſten macht, eher machen muß. Liebenſtein wird in dieſer

Hinſicht nicht nur die Vergleichung mit andern Bädern aushalten, ſondern gewiß unter den wohlfeilſten ſeinen Platz nehmen, und dennoch unter die wirkſamſten gehören. Schon viele Gäſte, (namentlich aus Hamburg und Berlin,) verſicherten hier, ſelbſt mit dem außergewöhnlichen Aufwande, dennoch wohlfeiler leben zu können, als daheim.

Die Preiſe der Zimmer ſind, gegen die zu Karlsbad, Teplitz, in den Rheinbädern ꝛc. gehalten, höchſtbillig angeſetzt. Eine ſehr ſchön gelegne, vollſtändig und gut möblirte Stube im Mittelſtock des Gaſthauſes koſtet wöchentlich 6 Gulden rhn. Die des oberen Stockwerkes, — ebenfalls ſehr wohnlich und bequem eingerichtet, ſind noch bedeutend wohlfeiler. In dieſem Verhältniß ſind auch die niedlichen Zimmer des kleineren Gaſthauſes, dem Fürſtenhauſe gegenüber, angeſetzt, und werden wegen der ſtilleren Umgebung von vielen Gäſten vorgezogen. Da indeß hier die Aufwartung vom oberen

Gasthause aus besorgt wird, so ist die Wahl jener Zimmer nur solchen Gästen anzurathen, die entweder wenig Bedienung brauchen, oder die eigne mitbringen. Außer diesen schönen geräumigen Häusern bieten auch noch viele Bauernhäuser ihre Gaststube zu sehr mäßigen Bedingungen an. —

Der Preis des Mittagsessens an der Wirthstafel ist 48 kr. f. d. Gedeck, Sonntags zu 1 fl. rhn. erhöht. Der Abendtisch 30 kr. Die Speisen sind reichlich gegeben, schmackhaft und kräftig zubereitet. Die Abendkost nehmen Viele auf ihrem Zimmer, und können dann beliebig auswählen. Der Wein ist von vorzüglicher Güte; von geringeren Sorten bis zu den besten stets echtes, reingehaltenes Gewächs ohne alle Namenfälschung. Ueberhaupt hat, unter der liberalen, stets für die Zufriedenheit der Gäste besorgten Herzogl. Badedirection, der gegenwärtige Pachter der Badewirthschaft, Hr. Neukirchner aus Leipzig, sich das

allgemeine Lob erwerben, für prompte, gute und wohlfeile Bedienung mit unermüdeter Gefälligkeit geſorgt zu haben; ſo ſchwer dieſes auch gerade in dieſem Bade hält, wo die Zahl der ab- und zugehenden Beſuche ſich bisweilen ganz unvermuthet anhäuft, ſo daß zur Zeit ſolcher Sonntagsfluthen kaum genug dienende Hände da ſind, die doch wieder überflüſſig werden, ſobald die Werktags-Ebbe eintritt.

Was die Bäder betrifft, ſo koſtet ein ſogenanntes Marmorbad, (ohne Zweifel das angenehmſte und wirkſamſte!) 1 fl. rhn.; ein Wannenbad, im Zimmer genommen, nur die Hälfte.

Für diejenigen Fremden, welche ſich gern der eignen Equipage bedienen, findet ſich erwünſchte Gelegenheit. Gute Stallung und Abwartung der Pferde, ſo wie die möglichſt billigen Futterpreiſe erleichtern auch dieſe Bequemlichkeit mehr, als es irgendwo in einem Badeorte der Fall ſein dürfte. Wer

keine Pferde mitbringt, findet Gelegenheit, sich ein Fuhrwerk zu miethen, und braucht dieses Vergnügen ebenfalls nicht theuer zu erkaufen, da z. B. eine Fahrt nach Altenstein nur zu 1 fl. angesetzt wird.

Ohne weiter in kleinliche Einzelheiten eingehen zu wollen, bemerken wir nur noch: daß der Liebensteiner Kurgast für seine Person, wenn er eines der besten Zimmer bewohnt, immer an der Wirthstafel speist und Wein trinkt, (auch das Bier ist von vorzüglicher Güte,) täglich ein Bad nimmt, sich im Schauspiel erheitert und überhaupt von den mancherlei geselligen Vergnügungen der Mitgäste nirgends ausschließt, seinen dreiwöchentlichen Aufenthalt füglich mit 130 Gulden rhn. bestreiten wird. Wer aber weniger Bedürfnisse, oder mehr Uebung in deren Beschränkung hat, kommt wohl auch mit der Hälfte aus; und bringt dennoch nicht weniger angenehme Erinnerungen und — vielleicht mehr Gesundheit mit heim! —

3.

Das Mineralwasser.

Der Gehalt des Heilbrunnen ist von mehreren Chemikern, — am allersorgfältigsten aber vom Herrn Hofr. und Professor Trommsdorf geprüft worden. Folgendes ist ein kurzer Auszug seiner, an Ort und Stelle aufgesetzten Beschreibung.

Das Wasser ist, so wie es aus der Quelle kommt, sehr klar und durchsichtig; von einem überaus erfrischenden, säuerlichen, zusammenziehenden Geschmack, und durchaus geruchlos. In offenem Gefäß der atmosphärischen Luft ausgesetzt, bemerkt man erst nach Verlauf von 24 Stunden eine Haut auf der Oberfläche und eine Absonderung von Eisenoxyd. — Die Quelle bleibt sich immer gleich; selbst das anhaltendste Regenwetter hat keinen Einfluß auf die Klarheit und übrige Beschaffenheit des

Waſſers. Eben ſo unwandelbar hält ſichs in der Temperatur.

Nach vielfachen, äuſſerſt genau und kunſtgerecht angeſtellten Verſuchen ergab ſich, daß dieſes Mineralwaſſer folgende Beſtandtheile enthalte:

a) flüchtiges (freies kohlenſaures Gas.)

in 20 Pfund	in 1 Pfund
520 Kub. Z. o. 260 Gr.	— 26 Kub. Z. o. 13 Gr.

b) feſte:

ſalzſaurer Kalk	22 Gr.	1,111 Gr.
ſalzſaure Talkerde	61 —	3,050 —
ſalzſaures Natrum	46 —	2,300 —
ſchwefelſaurer Kalk	10 —	0,500 —
ſchwefelſ. Natrum	32 —	1,600 —
kohlenſaurer Kalk	78,46 —	3,923 —
kohlenſ. Eiſenox.	40	2,000 —
	S. 289,46	S. 14,484

* * *

Für den Kenner bedarf es nur eines Blicks auf dieſes Ergebniß, um ſich zu überzeugen, daß das Liebenſteiner Mineralwaſ-

ser seine Stelle unter den vorzüglichsten Eisenwassern Teutschlands einnimmt. Mit der berühmten Pyrmonter Quelle verglichen, zeigt sich: daß diese und unsre Liebensteiner zwei Schwestern sind, deren Eine (die Pyrm.) zwar etwas flüchtiger und geistreicher ist, dafür aber von der andern an Festigkeit des Charakters übertroffen wird. Denn nach Marcards Beschreibung Pyrmonts und nach Remlers Tabellen sind in 1 Pfund Pyrm. Wasser des Hauptbrunnen nur $1\frac{1}{200}$ Gran Eisen, wogegen dasselbe Volumen Liebensteiner Wasser 2 volle Gran enthält. Es bedarf also weder für den praktischen Kenner, der ärztlichen Rath ertheilt, noch für den, der Hülfe sucht, jener prunkenden Anpreisungen, wodurch man manche Gesundbrunnen zu einer Art von Universal-Medizin zu erheben sucht, was ja doch keiner sein kann! Der Arzt darf nur untersuchen und vergleichen, der Patient nur zweckmäßig gebrauchen, um ein

marktſchreieriſches Lob völlig entbehren zu können.

Im Allgemeinen läßt ſich von den Wirkungen der Liebenſteiner Quelle ſo viel behaupten: daß ſie in allen Fällen, wo ſtarke Stahlwaſſer ſich als heilſam erprobt haben, dem ſie empfehlenden Arzte gewiß keine Schande machen wird. Die ausgezeichnete Gunſt, in welcher ſie ſich ſeit einer Reihe von Jahren bei einem der berühmteſten praktiſchen Aerzte Teutſchlands, bei dem würdigen Herrn Geheimerath Heim zu Berlin erhalten hat, gereicht ihr gewiß zu groſſer Empfehlung!

Das Waſſer wirkt durch das, darin enthaltene kohlenſaure Gas flüchtig reizend, beſonders auf das Nervenſyſtem, und hat deshalb oft einen ſo wohlthätigen Einfluß auf die Organe, daß beſonders hypochondriſche und hyſteriſche Patienten in kurzer Zeit ſich erleichtert, geſtärkt und erheitert fühlen. Durch den ungemein ſtarken Eiſengehalt

wirkt die Quelle kräftigend für alle festen Theile des Organismus, und vermittelst ihres salinischen Gehaltes hat sie eine auflösende, oft mehr oder weniger abführende, und Säfte verbessernde Eigenschaft, welche sie denn vorzüglich solchen Kranken empfehlenswerth macht, die an chronischen Uebeln leiden, wofern nur sonst kein Hauptorgan destruirt ist.

Umständlichere Angaben für den medizinischen Gebrauch im Allgemeinen und für einzelne Fälle insbesondere, gehören nicht hierher, und wir müssen deshalb auf die obern angekündigte Schlegel'sche Schrift und auf den mündlichen ärztlichen Rath verweisen.

Zur Geschichte dieser, für Ort und Gegend so hochwichtigen Mineralquelle möchte noch Einiges anzumerken sein. — Schon seit Jahrhunderten war sie als heilkräftig bekannt, obwohl früherhin mehr von den Landleuten, und zwar zum gewöhnlichen

erquickenden Getränk, benutzt. Herzog Johann Caſimir von Coburg ſcheint, als damaliger Landesherr, zuerſt etwas für ihren weiteren Ruf gethan zu haben. Sein Leibarzt Megebach mußte ſie näher unterſuchen. Dieſe Unterſuchung zeigt einen grellen Abſtand zwiſchen jener und unſerer Zeit! Der Brunnen fand ſich in einem moraſtigen Grund und ſprudelte neben einem alten Weidenſtock hervor; — gerade dieſem halbvermoderten Strunke maß damals der Aberglaube die Kraft des Waſſers bei! Die Landleute gaben die Wegräumung desſelben nur gezwungen zu. Erſt in einer Tiefe von 10 Schuhen gelangte man durch das Moor auf feſten kieſigen Boden und zur reinen Quelle. Dr. Megebach ſtellte ein gutes Zeugniß aus, und der Herzog befahl, ſie zu faſſen und zu überbauen. Dieß geſchah im Jahr 1610. Seit dieſem Jahre hatte der Herzog mit ſeiner Gemahlin den Brunnen alljährlich beſucht und ſeine Wirkſamkeit er-

probt. Der verwüstende dreißigjährige Krieg erstickte jedoch nur zu bald den auflebenden Ruf der Quelle. Die Landesherrschaft wechselte; und so verdient sich auch die Gutsbesitzer Liebensteins, (anfänglich die Familie von Stein, dann besonders die v. Fischern,) um Säuberung und neue Ueberdachung des Brunnens und andere Anstalten zur guten Bewirthung gemacht hatten, so kamen doch nur wenige Gäste; gewöhnlich blos aus nahgelegenen Orten.

Während Herzogs Georg von Meiningen wohlthätiger Regierung wirkte das Wort eines berühmten ärztlichen Schriftstellers, des verstorbenen Jahn aus Meiningen, unstreitig das meiste zu einem ganz neuen Glanze der Heilanstalt. In seinem, mit großem Beifall aufgenommenen „Versuch einer populären Arzneikunde" sagt er unter andern von Liebenstein: „Vielleicht wendet sich bald der Alles überschauende Blick meines durchlauchtigen Herrn

auch auf dieſes Oertchen! .... Kein Wiesbaden, Schwalbach und Ems kann der Kultur würdiger ſein, als Liebenſtein!« — Wie Georg hierauf dasſelbe als Domänialgut erwarb; wie er, die, damals ziemlich verwilderte, Umgegend Altenſteins in ihrer natürlichen Schönheit erkannte und hervorhob; wie er mit großem, durchaus nicht auf Geldgewinn ausgehenden, Koſtenaufwande faſt ganz Liebenſtein umſchuf, damit es zu einem eben ſo reizenden als heilbringenden Aufenthalt für Fremde, und berühmt durch ganz Teutſchland werde; wie endlich ſein edler Sohn, der jetzt regierende Hr. Herzog Bernhard, ganz im väterlichen Geiſte fortwirkend, bildet und verſchönert: — das Alles gehört zu Liebenſteins neuerer Geſchichte, die ſich am beſten an Ort und Stelle der Anſchauung und dem Genuſſe kund gibt!

4.

Die Burgruine.

Die Nachrichten zur älteſten Geſchichte der Burg ſind höchſt dürftig. Erſt mit dem Jahre 1566 wird eines Asmus von Stein, als eines ſächſiſchen Vaſallen, erwähnt. Nur von Ferne mit in die ſogenannten Grumbachiſchen Händel verwickelt, ward damals ſein Ritterſitz belagert und verwüſtet; wobei er ſelbſt das Leben verlor. Seine Söhne, nachdem ſie das Lehen aufs Neue erlangt, hatten zwar das Schloß wieder bewohnbar gemacht; allein als die ſpäteren Beſitzer im Dorfe ſelbſt ſich bequemer einrichteten, ſcheint das Bergſchloß ganz von ihnen verlaſſen, und ſo ſeiner Verödung hingegeben worden zu ſein. — Ob der urſprüngliche Bau den Grafen von Henneberg zugeſchrieben werden könne, wie eine Sage behauptet, iſt nicht mehr auszumitteln.

5.

Luthersbuche.

Die Streitfrage: ob zu jener Zeit, als (den 4ten Mai 1521) der groſse teutſche Mann Martin Luther durch geheime Veranſtaltung des Churfürſten Friedrich d. W. auf ſeiner Rückreiſe von Worms angehalten, und zum Schloſse Wartburg in Sicherheit gebracht wurde, — ob alſo vor 300 Jahren derſelbe Baum ſchon dageſtanden, der jetzt die Luthersbuche heiſst? wagen wir nicht zu entſcheiden. Kundige Forſtmänner geben dieſer Buche allerdings ein ſehr hohes Alter; aber ein mehr als 300 jähriges ſcheint doch faſt zu viel! — Leicht möglich, daſs der ſpäter aufgewachſene Baum ſeinen Namen vom nahgelegnen Luthersbrunnen entlehnt hat! — Daſs Luther an dieſer Wieſenquelle geruht und ſich er-

quickt habe, iſt nicht unwahrſcheinlich, da der Weg von Möhra, — wo er Verwandte beſucht hatte, — nach Waltershauſen, wohin er zu reiſen willens war, allerdings durch dieſen Theil des Waldes führte. Gewiß iſt hier für den Verehrer des großen Reformators klaſſiſcher Boden! Er wird gern zu dieſem ſtillen Waldthälchen wallfahrten, und jener Begebenheit weiter nachſinnen, wodurch der edle Mann, — vielleicht gerade im rechten Moment, — ſeinen Verfolgern für eine Zeitlang entrückt wurde.

6.

Geognoſie und Mineralogie der Gegend.

(Dieſen inſtruktiven Ueberblick verdankt der Verfaſſer ſeinem würdigen Freunde, dem Herrn Regierungsrath Hellmann, Profeſſor der Forſtakademie zu Dreißigacker.)

Wie die Gegend um Liebenſtein ausgezeichnet iſt durch mannichfache Naturſchönheiten, eben ſo intereſſant und lehrreich wird ſie dem Naturforſcher, namentlich dem Geognoſten. Die weſtliche Hälfte des Thüringer-Waldgebirgs iſt in mineralogiſcher und geognoſtiſcher Hinſicht gerade der merkwürdigſte Theil der ganzen Gebirgskette. Bei weitem die mehrſten Gebirgsarten finden ſich hier und das Urgebirg dieſer Gegend zeigt einen ſolchen Wechſel in der Lagerung und der Beſchaffenheit der Geſteinsarten, ſo häufige Uebergänge aus einer Gebirgsart in die andere, daß fleißige und genaue Beobachtungen dazu gehören, um ein rich-

tiges und deutliches Bild vom Ganzen zu erhalten.

Der berühmte Heim *) hat diesen Theil des Gebirgs zum vorzüglichen Gegenstand seiner Forschungen gewählt und in dessen „Geologischer Beschreibung des Thüringer Waldgebirgs“ wird der Geognost eine eben so vollständige als lehrreiche Schilderung dieser Gegend finden.

Es würde zu weit führen, hier eine vollständige mineralogische und geognostische Beschreibung der Gegend um Liebenstein zu geben, nur das Merkwürdigste soll kurz angedeutet werden; — Richtet man von Liebenstein aus seinen Blick nach Süden und Westen, so sieht man den Horizont von den jüngern Flötzkalk und bunten Sandstein-Gebirgen begrenzt, auf denen hie

*) Ehemal. S. Meining'scher Geheimerrath. Sein Werk „über die Bildung der Thäler“ bleibt, außer dem oben genannten, fortdauernd der höchsten Aufmerksamkeit würdig.

und da einzelne Baſaltkuppen ſich erheben, von denen der nächſte der Bleß bey Frauenbreitungen iſt. Das Sandſteingebirge zieht ſich von Süden und Weſten bis nach Liebenſtein; dagegen beginnt gleich hinter dem Orte die Formation des Kupferſchiefergebirgs mit dem Höhlen- oder Rauhkalk, der hier in einer beträchtlichen Ausdehnung ſich zeigt und hohe felſige Berge bildet. Der alte Liebenſtein und das Schloß Altenſtein ruhen auf demſelben und in ſeinem Innern befindet ſich die Liebenſteiner Höhle. (S. Nr. 7.) Unter ihm liegt der ſogenannte Zechſtein und dann der Kupferſchiefer, welche beide jenſeits des Dorfes Schweina vor dem Eisbern, bei den Schächten ꝛc. aus der Tiefe hervortreten.

Das hier liegende Kupferſchieferflötz war im vorigen Jahrhundert der Gegenſtand eines ausgebreiteten Bergbaues, der indeſſen wegen der immer höher ſteigenden Holzpreiſe wieder aufgegeben werden mußte. Auf den Rücken und Wechſeln dieſes Kupfer-

ſchiefers ſetzen häufig Kobaltgänge auf, die früherhin reiche Ausbeute gaben und die noch der Hauptgegenſtand des Bergbaues dieſer Gegend ſind.

Schwefel- und Kupferkies, Fahlerz, Speis- und Erdkobalt, Kobaltblüthe, Arſenikkies, Kupfernickel, Bleiglanz, Kalkſpath, Schwerſpath, Mienit und oft von ausgezeichneter Schönheit finden ſich häufig im Kupferſchiefer und den Kobaltgängen. Von Verſteinerungen kommen im Kupferſchiefer häufig Fiſchabdrücke vor im Höhlenkalk, öfters Corallen der Vorwelt und in den Höhlen dieſer Gebirgsart die Knochen des Höhlenbären und anderer Raubthiere. Untergeordnete Lager im Kupferſchiefergebirg bildet der Gyps, der bald als faßriger, bald als ſpäthiger und als dichter ſich zeigt und dem die Salzquellen Salzungens wahrſcheinlich ihren Urſprung verdanken.

Das Kupferſchieferflötz ruht auf dem grauen Todtliegenden, welches hie und da

z. B. am Klingelberg bei Schweina, bei den Schächten ꝛc. hervortritt und in welchem gleichfalls Kupfererze und Kobaltgänge ſich finden. Noch tiefer als dieſes liegt das rothe Todtliegende, welches in der nächſten Gegend um Liebenſtein auf der Oberfläche der Erde nur in kleinern Parthien ſich zeigt; anderwärts aber, wie z. B. in der Gegend von Eiſenach, Hoheſonne, Mesbach, Kleinſchmalkalden ꝛc. zu mächtigen Bergen ſich erhebt. *)

Höher nach dem Gebirgsrücken hinauf zeigt ſich das Urgebirge, welches den höchſten Rücken des Gebirgs einnimmt. Granit, Glimmerſchiefer und Porphyr ſind die verwaltenden Glieder deſſelben und ihre Lager wechſeln auf mannichfaltige Weiſe mit ein-

*) Wer über die Lagerung und Gangbildung der Kupferſchieferformation Aufſchluß zu erhalten wünſcht, dem iſt anzurathen, den ſchön gearbeiteten gut erhaltenen, über 200 Lachter Länge Hauptſtollen des Klingelbergs zu befahren.

ander ab und sie bilden häufige Uebergänge in einander.

Den nördlichen Theil des Urgebirgs nimmt der Glimmerschiefer ein; er erhebt sich von Norden, Osten und Westen her immer höher, bildet auf der fränkischen Seite den Arensberg, Eisborn, einen Theil des Winsbergs und Silbergrundes, erreicht seinen höchsten Punkt an der Birkenheide und bildet auf der thüringer Seite die Berge um Ruhla. Der Granit, der bald als grobkörniger, bald als feinkörniger und Halbgranit vorkömmt, nimmt den größten Theil des Gebiets zwischen den eben angegebenen Puncten und dem Inselsberge ein; er zeigt sich z. B. beim Wasserfall unter Altenstein, bildet auf der Höhe des Waldes den Gebirgsoder Gerberstein, einen freistehenden Felsen, zieht sich über dem Dorfe Steinbach weg nach dem Rennstieg der Klinge und setzt von da nach dem Drusener Thal u. s. w. fort. Gneuß findet sich im Ganzen nur wenig; am aus-

gezeichnetſten am Bomelhauk und der Sommerlaite; deſto mächtiger aber iſt der Porphyr, der anfangs in kleinen Klippen, z. B. bei Heiligenſtein (am thüringiſchen Gehänge) und oberhalb Liebenſtein am kleinen Weiſſenberg, dem Ketzerraſen und an dem Eſelsſprung erſcheint, an der Straße von Liebenſtein nach Gotha einen Felſen, den Meiſenſtein bildet und ſich von hier aus in immer höher werdenden Bergen nach dem Inſelsberg, der ſelbſt aus dieſer Gebirgsart beſteht, hinaufzieht und nach Süd und Oſten hin einen langen mächtigen Gebirgszug formirt. Die Porphyre dieſer Gegend ſind theils Thon-, theils Hornſtein-, theils Feldſtein-Porphyr, wovon der letztere der vorwaltende iſt. Die Hornblendgeſteine, als: Sienit, Grünſtein und Trapp finden ſich ſelten von bedeutender Ausdehnung, meiſt in der Geſellſchaft der Porphyre. Der Sienit kömmt am ausgezeichnetſten und mächtigſten im thüringer Thale bei Steinbach und in der Ge-

gend von Brettereda vor. Grünſtein und Trapp finden ſich unter andern am Bärenſtein, im Hünloch oberhalb Bayreda, im Thale bei Brettereda und bei der Mühle vor Herges.

Um die Lager des Urgebirgs dieſer Gegend ſämmtlich zu durchſchneiden, muß man die herrlichen Felſenthäler der Druſe und Laucha durchwandern. Beide haben ihren Urſprung am Inſelsberge; jenes zieht nach Südweſten in das Werrathal und dieſes nach Nordeſten in das Thalgebiet der Hörſel. Durch dieſe beiden Thäler wird das ganze Gebirge faſt in einer geraden Linie quer durchſchnitten. Fängt man unten im Druſenthale die Wanderung an, ſo beginnt gleich über dem Dorfe Herges der Granit, der ſich hier zu majeſtätiſchen Felſen erhebt und in welchen Schwer- und Flußſpathgänge in der Nähe des genannten Dorfes aufſitzen, die das Thal quer durchſchneiden und wie Mauern aus dem Granit hervorragen.

Geht man nun das Thal aufwärts, ſo erheben ſich die Granitfelſen immer mehr und die Thalſohle ſelbſt iſt mit groſſen Granitblöcken überſchüttet, durch welche hindurch der Waldbach brauſend ſtrömt; auch findet man hier das oben erwähnte Lager des Trapps. Höher im Thale hinauf haben die Berge ſanftere Abhänge und man kömmt nun über die Lager des feinkörnigen Granits, des Glimmerſchiefers, Grünſteins, Hornblendſchiefers, des Trapps, des Sienits, die beſtändig mit einander abwechſeln.

Ueber dem Dorfe Brettereda gelangt man zu dem Hauptlager der Porphyre, die hier dem Dorfe zunächſt von Amethyſtgängen durchſchnitten werden.

Dieſer Theil des Thales bis zum Fuß des Inſelberges, iſt für den Geognoſten einer der merkwürdigſten Punkte des Thüringer Waldes.

Die Porphyrlager wechſeln hier mit andern Gebirgsarten — namentlich Hornblend-

steinen — so häufig ab, daß man mit wenig Schritten oft mehrere Gebirgslager überschreitet und dabei lassen sich die Uebergänge aus Porphyr in andere Gebirgsarten vielleicht nirgends besser beobachten, als hier.

In dieser Gegend — an der Märzenwiese — findet sich auch ein Lager von Gabbro; meines Wissens das einzige am thüringer Walde. Dieses Lager durchschneidet das Thal der Quere nach und enthält auf der rechten Seite des Thales ganze Blöcke von sehr schönen Brenzit; auf der linken Seite dagegen — am Wiebicht — erscheint es als Gabbro mit vorwaltenden Feldstein und Saussürit. Im Wiebicht, da wo der Weg von Bretteroda nach Klein-Schmalkalden hindurch zieht, findet sich auch ein grobkörniger Granit, welcher große silberweiße Glimmertafeln enthält und überhaupt von vorzüglicher Schönheit ist. Verfolgt man das Thal von jenem Gabbro-Lager weiter aufwärts, so werden die Porphyre in Hin-

ſicht ihrer Beſchaffenheit beſtändiger, ihre Lager werden mächtiger und man hat mit dem Inſelsberg den höchſten Punkt des weſtlichen Theils des thüringer Gebirgs erſtiegen. Geht man nun vom Inſelsberg auf der thüringiſchen Seite herab nach dem Lauchthale, ſo kömmt man am Fuße des großen Inſelsberges (indem man über die Straße von Brottereda nach Labarz hinüberſchreitet) über das Todtliegende, welches von Norden heraufzieht und hier den Porphyr bedeckt. Aber ſo wie man in das genannte Thal ſelbſt hinab gekommen iſt, bemerkt man auf beiden Seiten wieder die Porphyre abwechſelnd mit Sienit, Trapp, Mandelſteinen, deren Mandeln aus Kalkſpath, Calcedon, Opal ꝛc. beſtehen. Die Porphyre bilden zu beiden Seiten des Thales mächtige Felſen mit ſchroffen Gehängen und faſt bei jedem Schritt zeigen die Thalwände andere, merkwürdige Formen, — ſo, daß dieſes Thal in Hinſicht ſeiner Felſenbildung wohl das ſchönſte

im Thüringer Walde genannt werden darf. Am Ausgang desſelben oberhalb Labarz zeigt ſich wieder das Todtliegende, der Kupferſchiefer, Zechſtein, Höhlenkalk und hierauf das jüngere Flötzgebirge; alles in derſelben Ordnung wie auf der weſtlichen Seite des Gebirgs. — Doch wir kehren zum Urgebirge in der Gegend von Liebenſtein zurück, um noch deſſen Gangbildung und einige in demſelben vorkommende ſeltene Mineralien zu betrachten. Zu den letztern gehört der Stangenſchörl und Granat, wovon der erſtere an der Sommerleite am Zainhammer bei Steinbach ꝛc. im Granit, der letztere aber im Glimmerſchiefer des Silbergrunds am Cerallchien ꝛc. vorkommt. Der Feldſpath im Granit am Wege von Liebenſtein nach Bayroda iſt in Caolin umgewandelt. — Gänge finden ſich im Urgebirge um Liebenſtein ſehr häufig, ſo z. B. Gänge von Eiſenſtein, Braunſtein, Flußſpath, Schwerſpath, Kalkſpath ꝛc.

Im Granit des Rennſtiegs und der Klinge ſind Gänge der beiden erſten in groſſer Zahl vorhanden, zeigen aber ihre größte Mächtigkeit und Reichhaltigkeit auf der Scheidung des Ur- und Flötzgebirgs wie an der Mommel bei Bayroda und dem Stahlberg bei Schmalkalden, welcher letztere meht den Namen eines mächtigen Lagers, als eines Ganges verdient.

Gänge von Flußſpath, Schwerſpath und Quarz finden ſich faſt überall in der Nähe der Eiſenſteine und am Fleßberg iſt der ausgezeichnetſte Fleßſpathgang. — Lager von Schwarzkohlen kommen unter andern in der ehernen Kammer zwiſchen Schwezhauſen und Ruhla, bei Klein-Schmalkalden ꝛc. vor. Das aus Schieferthon beſtehende Dach dieſer Lager zeigt häufig ſchöne Abdrücke von Equiſeten und Farrenkräutern.

7.

Die große Höhle.

Diese sehr bedeutende Höhle, nahe über Glücksbrunn ¼ Stunde von Altenstein und ½ Stunde von Liebenstein gelegen, wurde im Sommer des Jahres 1799 zufällig entdeckt. Man fand, als man zur Anlage der neuen Chaussee ein Stück des Bergfußes unter dem Hohlenstein abplattete, eine Oeffnung, die kaum einem Durchkriechenden Raum ließ. Der verewigte Herzog Georg ließ sogleich genauere Untersuchungen anstellen, welchen die Gegend eine ihrer ausgezeichnetsten Merkwürdigkeiten verdankt. Sie hat mit den bekannten Höhlen auf dem Harze, und bei Mukkendorf und Kalchenreuth im Bayreutischen vieles gemein; besteht, wie diese, aus einem ausgewaschenen rauhen Kalk, zu dessen Eigenschaften es ohnehin

gehört, Kavitäten im Kleinen und Großen zu bilden. So wie in jenen, hat man auch hier, nur nicht so häufig, Sinter, Stalaktiten und Kalkspath gefunden; zugleich eine große Menge riesenhafter Knochen, die einem untergegangenen Thiergeschlecht der Vorwelt, (von Blumenbach „Höhlenbären“ genannt,) angehören. Aehnliche, nur mit Kalksinter überzogene Knochen, finden sich auch in der Mukkendörfer und Kalchenreuther Höhle. Aus diesen Knochenresten zu schließen, möchte die Länge jener Bären wenigstens 10 bis 12 Fuß betragen haben.

Die Reinigung und Sicherung der Höhle erforderte viel Zeit und Arbeit. Ihre jetzige Länge beträgt über 500 Fuß. Die, nach verschiedenen Richtungen hinlaufenden Gänge ließen sich indeß gewiß noch weiter verfolgen. Das durch die Tiefe hinrauschende Wasser könnte wohl dasselbe sein,

was ſich, faſt eine Stunde weit im Alterode der Thal in der Erde verliert.

Die ſonntägliche Lampen-Erleuchtung der Gänge, Wölbungen und Kammern wird dem Beſuchenden einen ganz neuen, überraſchendreizenden Anblick gewähren; aber der Freund maleriſcher Lichteffekte verſäume doch nicht, dieſe tiefen Klüfte auch einmal vom Glanze einiger Fackeln beleuchten zu laſſen, wozu er jeden Tag Gelegenheit findet.

8.

Altenſtein.

Ueber das Geſchichtliche der Burg Altenſtein finden ſich, was die älteren Nachrichten betrifft, viele nicht auszufüllende Lücken. Daß Bonifacius im 8ten Jahrhundert hier gepredigt und eine Kapelle geſtiftet habe, gehört unter die unerweislichen

Sagen. Im Mittelalter waren Grafen von Henneberg und Herren von Frankenſtein Beſitzer des Amtes und der Burg; nachher, wenigſtens theilweiſe, die von Salza, ein ausgezeichnetes nordthüringſches Geſchlecht zu Langenſalza. Einer derſelben verkaufte im Jahre 1346 die Burg an den thüringſchen Landgrafen Friedrich den Ernſthaften, wodurch ſpäter auch der hennebergiſche Antheil des Amtes an die Landgrafen von Thüringen kam. Demnach wurden die Herzoge von Sachſen, meißniſchen Stammes, Beſitzer deſſelben. Churfürſt Friedrich der Weiſe und ſein Bruder Johann beliehen damit im Jahr 1492 einen gewiſſen Hans Hund von Wenghеim. Dieſe Familie erhielt ſich über 200 Jahre im Beſitz. Einer von ihnen, Burkhard Hund, war es, der mit dem Schloßhauptmann zu Wartburg, Hans von Berlepſch, auf des Churfürſten Friedrich des Weiſen Befehl den 4ten Mai 1521, den heimreiſenden Dr. Martin Luther in jenem

Waldthale, deſſen bereits gedacht worden iſt, verkleidet überfiel, um ihn unter ritterlicher Tracht verborgen, heimlich aufs Schloß Wartburg zu führen.

Als das Geſchlecht der Hunde von Wengheim 1722 erloſch, fiel das Lehen an S. Meiningen. — Die älteren Gebäude des Altenſteins hat theils die Zeit, theils eine Feuersbrunſt, welche auch das Dorf Steinbach verheerte, im Jahr 1733, bis auf wenige Ueberreſte vernichtet.

III.

Die neuen Arkadier.

Eine Erzählung.

Der Bergmann Thomas Gottwalt hieß in der Wieſenauer Gewerkſchaft ſeit lange ſchon der alte Thoms. Bergkameraden, welche ſelbſt nicht mehr jung waren, wollten ihn niemals anders gekannt haben, als er ſich heute noch darſtellte: — eine kurze muskelfeſte Geſtalt mit dichtem eisgrauen Bart; mit ſchwarzen blitzenden Augen, deren Schärfe der Staub zerfallener Jahre nicht abgeſtumpft hatte, und mit einer ernſten tiefen Stimme, die an dem kleinen Männlein ſeltſam überraſchte.

»Gerade ſo ſah er aus, als er ſeine dritte Frau zum Altar führte! Und nun ruht auch die längſt unterm Raſen; aber der

alte Thoms bleibt eben immer der Alte!« bemerkten seine Werkgenossen.

»Wißt ihr auch wohl,« ließ dann Mancher sich vernehmen, — »daß er ein geheimes Kräutlein kennen soll, wodurch er sich fest macht gegen alle Krankheiten?« »Vergebens wadet er nicht am Johannistage vor Sonnenaufgang durch die nassen Wiesen,« — fiel ein Andrer bei; — »Er suche Augentrost, gibt er vor. Aber wer glaubt's ihm denn?«

Die weniger abergläubig waren und den alten Gottwalt mehr zu würdigen wußten, fanden das angebliche Geheimniß in seiner kräftigen Natur, in seiner heitern thätigen Lebensweise; denn er war von Jugend auf einfacher frommer Sitte und Mäßigkeit treu geblieben. Uebrigens hatte er in der That einen ausgebreiteten Ruf als Kräuterkenner und Heilkünstler erlangt. Von einem verwandten Arzte waren ihm mehrere botanische und medicinische Bücher

als Erbſtück zugefallen, die er Jahre lang mit unermüdetem Fleiße durchſtudirte. Dabei beſaß er, was man aus keinem Buche lernt, jenen ärztlichen Scharfblick, der dem verborgenen Uebel leicht auf die Spur kommt, und der uns Uebrigen, die wir ihn nicht von der Natur empfingen, zuweilen als eine wunderbare Prophetengabe erſcheint. Daß er die Heilpflanzen mit ungemeiner Sorgfalt ſammelte, und ihnen ihre wirkſamſten Kräfte abzugewinnen wußte, zeichnete ihn unter den gewöhnlichen Afterärzten eben ſo vortheilhaft aus, als die beſcheidene Behutſamkeit, womit er bei ſeinen Kuren zu Werke ging; denn ſtets bediente er ſich in bedenklichen Fällen, ehe er ſeine ſelbſt bereiteten Arzneimittel reichte, des Rathes erfahrner Männer da, wo die eigne Erfahrung nicht zulänglich ſchien.

Zu Aerzten dieſer Gattung hegt der Landmann faſt immer große Neigung und wirkſamen Glauben, der ſich allmälig wohl

ſelbſt den gebildeteren Klaſſen mitheilt. Daher bekam Meiſter Thomas bald nach einigen auffallenden Kuren ungemein ſtarken Zulauf; ja es kehrten endlich ſogar manche vornehme Kranke nach meilenweiter Reiſe in ſeinem Häuschen ein, und von da' nicht ſelten neugeſtärkt ins Leben zurück. Wunderte man ſich, wie er als Bergmann, zu ſolcher Wiſſenſchaft gelangt ſei? ſo lächelte er entweder ſtill vor ſich hin, oder erwiederte auch wohl: „Da drunten, viele Lachtern tief unter dem grünen Boden müßt ihr erſt Jahre lang beim bleichen Grubenlichte ſchachten, eh' euch die rechte Einſicht kommt, was ihr eigentlich hier oben an Gottes ſchöner Erde habt. Wenn der Bergmann am Feierabend aus der Finſterniß herauffährt, und das goldne Sonnenlicht blickt ihn dann noch zum Abſchied an: da wird's ihm groß um's Herz, als ob der Untergang ein Aufgang wäre. Vieles, worüber Andre blind hinſchreiten, ohne es beſondrer

Aufmerkſamkeit zu würdigen, das blickt ihn ſo bedeutſam an, und läßt ihn gar Mancherlei finden, was Ihr nicht ſucht!«

Den Freunden pflegte er gern davon zu erzählen, wie ihn ehedem die ſeltſamſten Träume oft aus dem tiefen Stollen in die Oberwelt mitten unter ihre duftenden Waldkräuter und bunte Wieſenblumen gehoben; und wie dieſe ihn dann ſo verſtändig angeblickt und zugewinkt, als wüßten ſie ihm etwas Wichtiges, Geheimnißvolles zu entdecken. Mehr als Einmal ſei ihm in der Purpurkrone einer hohen Mariendiſtel ein ſchöner Engelknabe erſchienen, und er habe ihn flüſtern hören: »Komme doch zu mir, armer Bergknappe! Lerneſt Du meine Macht kennen, will ich Dich zum reichen Manne machen.«

Wer hätte dem braven Gottwalt die Glaubwürdigkeit ſeiner Traumdiſtel verdächtig machen mögen? Der Zufriedene war in ſeinen Anſprüchen ſo mäßig, daß er ein

kleines, durch Fleiß und Sparſamkeit erworbenes Beſitzthum willig für den verſprochenen Reichthum gelten ließ.

Sein größter Schatz aber war und blieb ſein Heinrich, der Sohn ſeiner letzten, ſpätgeſchloſſenen Ehe. Die väterliche Neigung zur Pflanzenwelt war demſelben, wo nicht angeboren, doch frühzeitig eingeimpft worden; er hatte ſich, um ſie deſto vollſtändiger befriedigen zu können, der edlen Gartenkunſt gewidmet, und war jetzt von mehrjährigen Reiſen als ein Jüngling zurückgekehrt, der ſchon durch ſeine äußere Geſtalt, mehr aber noch durch ſeine Geiſtesbildung und Gemüthlichkeit Jedermann für ſich einnahm. Mit der Ausſicht, in der fürſtlichen Reſidenz dereinſt vortheilhafte Anſtellung zu finden, wollte er nun bis dahin noch den alten Vater genießen und erfreuen; und wie ſehr es ihm damit gelang, das ſah man dieſem an den Augen an, ſo oft ſie mit innigem väterlichen Wohlgefallen

auf seinem Sohne ruhten. Wohl jedem, der menschlich am Menschlichen Theil zu nehmen versteht, hätte es einen lieben Genuß gewährt, den Greis und den Jüngling über Feld- und Gartenbau und über ihre beiderseitigen reichen botanischen Erfahrungen mit einer Wichtigkeit sprechen zu hören, wie sie kaum zwei Feldherrn in die Erzählung ihrer Großthaten zu legen vermöchten.

Die Schweiz, welche Heinrich nach allen Richtungen, selbst in ihren weniger zugänglichen Alp-Gegenden, durchstreift hatte, war dem Vater fast ganz unbekannt geblieben; da mußte denn jener oft das Plätzchen, wo er ein seltenes Alpenpflänzlein gefunden, auf das genaueste beschreiben: und Thomas beseufzte zuletzt doch immer, daß er nicht zugegen gewesen sei, um den rechten inneren Geist jener kräftigen Kräuter an Ort und Stelle ihnen gleichsam ablauschen und bannen zu können. Denn dazu traute er sich allerdings mehr Ge-

ſchick zu, als dem Sehne, der, ſeiner Meinung nach, zu ſehr an der Auſſenſeite und in jenem Netz hängen blieb, welches die gelehrten Syſtemätiker über die ganze Pflanzenwelt herſpannen; — mag es auch hier und dort nicht recht decken, oder an andern Orten die Gebilde der freiwirkenden Naturkraft gewaltſam einzwängen.

An ihren Abendunterhaltungen nahm gewöhnlich noch ein Dritter theil, den weniger ein gleiches Lieblingsſtudium, als vielmehr ein gleichgeſtimmtes Gemüth zu den beiden Gottwalts hinzog. Er hieß Arens, und war erſt ſeit wenigen Jahren als Paſtor nach Wieſenau gezogen; — ein Geiſtlicher im würdigſten Sinne des Worts, dem es weder an Welt- und Menſchenkenntniß bei gründlicher Wiſſenſchaft, noch auch an Geſelligkeit und Neigung zu gebildetem Umgang fehlte. Gerade daran war indeß das Dörfchen ziemlich arm. Der Beſitzer eines dort befindlichen Ritterguts trieb ſich ſchon

ſeit Jahren in den Genüſſen des groſſen Weltlebens umher, und auſſer einem alten, ziemlich eingetrockneten Amtmann, blieb nur Gottwalt zu einer Unterhaltung übrig, wie ſie Arens in Erholungsſtunden wünſchte. Seit nun Heinrich heimgekehrt war, hatte die gaſtfreundliche Hütte des Bergmannes noch weit ſtärkeren Reiz für den Paſtor gewonnen.

Nicht ſelten wendete ſich das Geſpräch von den Wundern der Pflanzenwelt, — woran Arens weniger lebhaft Theil nehmen konnte, — einem ſeiner Lieblingsgegenſtände, der Erfahrungs-Seelenkunde zu. Auch Thomas hatte bei ſeinen vielen Kuren gar manche merkwürdige pſychologiſche Bemerkung gemacht; ſeine ausgezeichnete Naturgabe unterſtützte auch in dieſer Hinſicht, ſo wie in mediziniſcher, den urſprünglichen Mangel an Schulgelehrſamkeit nicht wenig.

An einem der rauhen Winterabende des Jenners, wo es Freunden ſo wohl thut, ſich

durch herzliche Mittheilung zu erwärmen und zu erheitern, ſchweifte das Geſpräch auch in jene dämmernden Regionen hin, wo die Nebelbilder der Ahnungen und Träume vor dem Schickſal der Menſchen weiſſagend herſchweben. Arens machte den Zweifler; doch ſo, daß man wohl merkte, er ſey es mehr dem Verſtande, als dem Gemüthe nach. Thomas, der viel auf Träume hielt, ſuchte den Paſter durch Berufung auf Thatſachen der heiligen Geſchichte zu widerlegen, nach deren Erzählungen ein Traum oft ſichtbar in den Gang der Begebenheiten eingegriffen, ja ſogar durch die Rettung des heiligen Kindes aus den mörderiſchen Händen des Herodes auf das Heil der ganzen Nachwelt eingewirkt habe.

Vergebens rückte Arens damit hervor: daß man jene Tage außerordentlicher Weltbegebenheiten nicht mit dem gewöhnlichen natürlichen Lebensgange der Folgezeit vergleichen dürfe. Der alte Thomas trat ihm

ſogleich wieder mit der Bemerkung entgegen: »ſo viel folge doch immer aus jenen Erfahrungen, daß gewiſſe wunderbare und geheimnißvolle Kräfte eben ſo gut in der menſchlichen Natur lägen, als in den Pflanzen. — Es könne gar wohl ſeyn, daß eine Pflanze, welche im Orient alljährlich blühe, bei uns ſelten oder nie ihre Blüthen entwickele; die Fähigkeit zu dieſer Entwickelung ſtecke darum doch heimlich darin, und harre nur auf die günſtige Gelegenheit, ſich kund zu thun.«

Der Paſtor, — ein wenig vom geraden Wege abſpringend, — ſtellte den neuen Satz auf: »Es ſey ihm nicht unwahrſcheinlich, daß manches Ereigniß gerade dadurch herbeigeführt werden könne, indem man ſich einbilde, es ſey uns durch ein Ahnungsvermögen verkündet.« Als erläuterndes Beiſpiel ſeiner Meinung führte er jene bekannte räthſelhafte Erfahrung an, nach welcher ein goldner Ring, am darangeknüpften Haare emporgehalten, allmälig wie von ſelbſt in

eine ſchwingende Bewegung gerathe, worin dann der Abergläubige mancherlei Deutungen ſuche, ohne zu wiſſen, daß nur ſeine eigne lebhafte Vorſtellung unwillkührlich, durch eine leiſe Muſkelbewegung der Hand, jene Schwingungen bewirke.

»So gebt doch Euer Wort auch dazu, mein junger Freund!« redete er hierauf Heinrichen an, der in tiefen Gedanken daſaß; »damit man nur erfährt, zu welchem von Uns ihr euch haltet. — Was gilt's, ihr ſeid dem Wunderglauben der Traumdeuter ebenfalls nicht abhold? Sprecht nur immer des Herzens Meinung aus; wer weiß, eb ich mich dann nicht eher zum Ziel lege!«

»Ich will es nicht läugnen,« nahm Heinrich das Wort, »daß manche Träume mir ein gewiſſes Grauen erregen, worin ſich gleichwohl eine geheime Luſt mit einmiſcht. Dann möcht' ich mit dem Dichter ausrufen:

»Einen Nachen seh ich schwanken,
»Aber ach! der Fährmann fehlt!«

»Wohl Tausende machen Verse, unter welchen vielleicht nur Einer solch ein Dichter ist; so mag es allerdings auch unter vielen Träumenden nur Wenige geben, bei welchen jene wunderbaren Bilder, die frei vom Selbstbewußtseyn auf eine unerklärliche Weise in uns entstehn, den höchsten Grad von Klarheit und Bedeutsamkeit erlangen.«

»Mir hat dieses Gespräch eine alte Erinnerung aufgefrischt, die ich gern mittheilen will, wenn Ihr sie zu hören geneigt seid?«

»Die Liebe zur Zither,« — begann Heinrich zu erzählen, als der Pastor ihm aufmerksam mit dem Stuhle näher gerückt war: »Die Liebe zur Zither pflegt bei Bergleuten oft vom Vater auf den Sohn fortzuerben; und so ist sie denn auch mir stets eine treue liebe Gefährtin meiner Wanderjahre geblieben. Allein schon früher, als

ich kaum aus dem Knabenalter getreten war, erhielt dieſes einfache Saitenſpiel einen ganz beſonderen Werth für mich durch einen Traum meines Vaters. — Erinnert Ihr euch wohl noch der Lilie auf dem Felſen, deren Pracht Ihr mir damals ſo reizend zu ſchildern wußtet?«

»Als hätt' ich ſie in der letztvergangenen Nacht aufblühen ſehen!« nahm Thomas das Wort. »Ich ging in jenem Traume, deſſen Heinrich noch eingedenk iſt, durch einen hohen lichten Wald, um Kräuter zu ſuchen, welche dort in ungewöhnlicher Größe und Kräftigkeit wuchſen. Alles war ſo ſtill um mich her, daß ich kein Blättchen flüſtern hörte. Nur zuweilen tönte aus der Ferne her ein lieblicher Geſang, dem ich näher zu kommen ſuchte, weil ich Heinrichs Stimme zu erkennen meinte. Bald fand ich ihn wirklich. Mit der Zither im Arm ſtand er auf einem offenen Haideplatz vor einem ſteilen Felſen, zu deſſen

Gipfel er während des Geſanges mit unverwandten Blicken hinaufſchaute.«

»Wie nun jede Muſik, die man träumt, einen ganz eigenthümlichen Reiz gewinnt, ſo war auch dieſes Bild ſo entzückend ſchön für mich, daß ich wohl wünſchte, der Sänger könnte es jetzt vor wachenden Zuhörern noch einmal hören laſſen. Es beſang den Preis der Blumen, und jeder Vers ſchloß mit den Worten:

»Zwei Schweſtern ſitzen auf dem Thron,
Die Lilie und die Roſe.«

»So muß ich denn,« unterbrach Arens den Alten, — »auch hier meine ſchon öfter gemachte Bemerkung wiederholen: daß Ihr eigentlich zum Dichter geboren ſeid, aber leider aus Mangel an Selbſterkenntniß dieſe Naturgabe niemals benutzt habt!«

»Für Euern Lobſpruch, ehrwürdiger Herr,« lächelte Thomas, »werd' ich nicht ſonderlich zu danken brauchen, da er durch den Zuſatz beinahe wieder aufgehoben wird. —

Doch höret den Ausgang meines seltenen Traumes!«

»Heinrichs Gesang war noch nicht zu Ende, als ich auf dem Felsengipfel eine Blume vor meinen Augen aufwachsen sah, wie ich keine jemals erblickt hatte. Vom saftgrünen schlanken Stengel neigten sich zarte Lilienglocken blendend weiß, wie frischgefallener Schnee; aus jeder Blumenkrone funkelte ein goldner Stern. — Zu dieser Pracht kam noch ein überirdischer Schmuck. Die Lilie war nämlich mit einem Heiligenschein umgeben, wie man ihn auf alten Marienbildern sieht; und alle Farben des Regenbogens spiegelten darin.«

»Das edle Gewächs machte so großen Eindruck auf mich, daß ich ihm sehnlichst näher zu kommen wünschte, wozu jedoch nirgends ein Pfad zu entdecken war. Auch Heinrich schien von gleicher Sehnsucht erfüllt, denn er breitete seine Arme nach dem himmlischen Blumenbilde aus. Plötzlich

ſproßten ihm Flügel aus den Schultern, und entfalteten ſich ſchnell, gleich den Schwingen des Schmetterlings, der ſo eben der Puppe entſchlüpft iſt. Kaum waren ſie groß genug, ihn zu tragen, als er ſich aufwärts hob und meinen Blicken entſchwand. Ich aber fing, — wie man denn im Traume gar leicht zum Kinde wird, — bitterlich zu weinen an, und klagte laut um meinen verlornen Liebling. Da ſank er plötzlich, — ich weiß nicht, ob ſtürzend oder fliegend, denn ich war heftig erſchrocken, — aus der leuchtenden Höhe herab. Doch ſogleich tröſtete mich ſein klarer Blick und ſein frohes Wort über den verurſachten Schreck. »Sie iſt mein, Vater! — rief er mir zu; — hier blüht ſie an meinem Herzen!«

»Es war aber, als ich hinblickte, keine Lilie, ſondern eine aufblühende Roſe an ſeiner Bruſt; und wie gern hätte ich die prachtvolle Schönheit dieſer Blume, die gewiß eine würdige Thronſchweſter der Lilie

war, genauer betrachtet, wenn ich nicht gerade zur Unzeit — erwacht wäre!«

»Der Traum,« ſo nahm Heinrich von neuem das Wort, — »ließ mir einen überaus angenehmen Eindruck zurück. Mit weit größerem Eifer übte ich, ſeit mein Vater mir ihn erzählt hatte, die Muſik; ich glaubte darin einen Talisman zu erblicken, der mir einſt dienen könne, das geträumte Kleinod zu gewinnen. In jenen Jahren iſt jeder bildſame Jüngling einer gewiſſen poetiſchen Begeiſterung hingegeben, ſo daß ihm der Glaube ans Uebernatürliche faſt zum natürlichen Hang wird. Auch mir ſtand die Wunderblume, als ob ſie irgendwo in der Wirklichkeit für mich blühe, lebendig vor Augen. Ja, ich dachte anfangs täglich an ſie, bis allmälig über ernſtere Beſchäftigungen des fortſchreitenden Alters ihr liebes Bild dunkler und ſeltener erſchien. Jetzt aber bin ich aufs Neue überzeugt, daß es auf eine bedeutende Weiſe in den Gang mei-

nes Lebens eingreift; und die Zeit iſt vielleicht nicht fern, wo ich näher entdecken darf, was mich zu dieſem wunderſamen Glauben berechtigt, wie ſehr ihn auch unſer ehrwürdiger Freund hier belächeln mag.«

»Sohn!« unterbrach Gottwalt die Erzählung; »Ich meinte vorhin ſchon das Stampfen eines Pferdes vor dem Hauſe zu hören; und klopft man jetzt nicht an der Pforte?«

Heinrich ſtand ſchnell auf und fragte, aus dem Fenſter hinab: wer ſo ſpät noch Einlaß begehre? — Auf die erhaltene Antwort, welche die beiden Männer im Zimmer nicht deutlich vernehmen konnten, eilte Heinrich mit großer Haſt hinaus.

»Linden! mein theurer Bruder!« rief er, im Sprunge am Fuß der Treppe angelangt; und ehe noch der Fremde Zeit behielt, die dichten Schneeflocken vom Rei-

ſemantel zu ſchütteln, preßte er ihn ſchon mit ſtürmiſchem Entzücken ans Herz.

Linden war Heinrichs vertrauteſter Jugendfreund. Mit ihm hatte er das Gymnaſium gemeinſchaftlich beſucht und alle die ſchönen Jahre verlebt, wo dem jungen Herzen der Freund noch die Geliebte erſetzt. Seit jener unvergeßlichen Zeit ſah er ihn nicht wieder, da Linden ſeine Kameral-Studien auf einer nördlichen Akademie fortſetzte, während Heinrich die ſeinigen, mehr in Bezug auf Architektur und Gartenkunſt zweckmäßiger im ſüdlichen Teutſchland verfolgte. Der Briefwechſel war niemals ganz unterbrochen, und Linden daher mit des Freundes Ankunft zu Wieſenau bekannt; dieſer hingegen konnte nicht hoffen, ihn ſo bald wieder zu ſehen, da er ihn an der fernen weſtphäliſchen Gränze durch ein weitausſehendes Abſchätzungsgeſchäft feſt gehalten glaubte.

Unter lautem Jubel wurde der uner-

wartete Gaſt die enge Treppe herauf mehr gehoben als geführt, und vom alten Gottwalt nicht minder herzlich bewillkommt, da er ihn von der früheren Zeit her wegen des brüderlichen Verhältniſſes zum Sohne eben ſo väterlich liebte.

Bei jedem frohen Wiederſehn ſtehet im Hintergrunde die ernſte Trennung mit gehobenem Zeigefinger, als zählte ſie den Vereinigten die theuern Minuten des Genuſſes zu. — Daher die Haſt, womit man gewöhnlich nicht ohne heimliches Bangen einen langerſehnten Gaſt um die Friſt ſeines Dableibens befragt.

»Acht volle Tage bleib ich bei Dir!« erwiederte Linden auf dieſe Frage; und nun war die Freude erſt vollſtändig durch die Ausſicht auf ihre Dauer! Die kleinen häuslichen Einrichtungen zur Bewirthung des Gaſtes waren leicht getroffen, und er konnte nun, von der langweiligen Winterreiſe ausruhend, im Geſpräch mit den wackern

Männern alle an ihn gerichtete Fragen beantworten, oder ihre Erwiederung auf die seinigen vernehmen. Denn bei solchen langentbehrten Mittheilungen wird auch das Kleine wichtig, und man möchte da vom Freunde nicht blos Vieles sondern lieber Alles wissen. Doch als nach stundenlanger Unterhaltung sich Herz in Herz ergessen hatte, bemerkte Heinrich, daß Linden immer noch mit etwas Wichtigem zurückhalte, und rieth schen auf ein Geheimniß zärtlicher Art, als dieser mit der Sprache herausging.

„Was soll ich's länger verhehlen, hob er an, die Sehnsucht nach Euch, meine Freunde, war nicht der einzige Bewegungsgrund meiner Reise. Wie ihr wißt, bin ich vor Kurzem als Kammerassessor in den Staatsdienst eingerückt; besteigt man aber einmal dieses Pferd, so setzt sich einem, — wie in der alten Ode dem Reichen die Sorge, — überall das Geschäft mit hinten auf; und ein echter Staatsdiener wird sei-

ten ſeine Geliebte beſuchen, ohne ſich vorher zu bedenken, ob es nicht unterwegs ein und das andre Dienſtgeſchäftchen gelegentlich abzumachen gebe.«

»Das hieſige Rittergut iſt ſeit einigen Wochen verkauft. — Im Getümmel des großen Lebens hat der vorige Beſitzer allen Geſchmack am ſtillen Wieſenau verloren. Ja, ſelbſt das große teutſche Vaterland wird ihm zu eng und arm, daher er ſeinen Sinn auf Paris und London ſtellet. Doch engliſcher Roſtbeef und franzöſiſche Saucen koſten bekanntlich viele Guineen und Franken; und ſo hat es denn einem reichen Privatmanne, der ſich mit jenem gerade im umgekehrten Falle befindet und der großen Welt ſatt wird, nicht ſchwer gehalten, die entlegene verachtete Beſitzung zu erhandeln. Jeder freut ſich des Kauf's; Ihr aber, werthe Freunde, dürft euch mit dem Beginn des künftigen Sommers einer vermehrten angenehmen Geſellſchaft getröſten! Was

mich betrifft, ſo haben mich Landesherr und Gutsherrſchaft zugleich mit Aufträgen bepackt. Für jenen gibt es manches Intereſſe zu wahren; allerlei Erkundigungen über Lehns- und Allodiums-Grundſtücke einzuziehen; dieſe aber, — den neuen Beſitzer Herrn van Janſen meine ich, — hat das Auge auf Dich, Bruder Heinrich, gerichtet. Daß Du ein tüchtiger Baumeiſter und geſchmackvoller Gartenkünſtler biſt, weiß er durch einen Freund, deſſen Urtheil etwas bei ihm gilt, ſo wie aus der Anſicht einiger Plane und Zeichnungen von deiner Hand. Da meinet er nun, es habe ſich gar nicht erwünſchter fügen können. Er bietet Dir alſo auf ſo lange, als nicht etwa der Staat nähere Anſprüche geltend macht, ein genügendes Auskommen an; dafür ſollſt Du ihm bauen und pflanzen helfen. Der Garten, ſo groß, ſo ſchön gelegen! iſt verwildert; das Haus baufällig; jener ſoll neu angelegt, dieſes erweitert und verſchö-

nert, — ja, das ganze Gütchen ſoll nach dem Willen ſeines neuen Herrn zum Garten umgeſchaffen werden, wenn anders der erwählte Oberaufſeher einſchlägt?«

»Der ſchlägt mit Freuden ein!« rief Heinrich und fiel ſeinem Freunde dankbar um den Hals, während Thomas und der Paſtor ſich ebenfalls in froher Theilnahme die Hand reichten.

In der That hätte Heinrich keine angenehmere Botſchaft, und dieſe durch keinen liebern Boten erhalten können, als der Antrag war, den ihm ſein Linden mitbrachte. Wieſenau war immer das Paradies ſeiner Erinnerungen in der Fremde geblieben. Mit Unwillen hatte er bei ſeiner Heimkunft die traurige Verödung des Schloßgartens bemerkt, der ehemals bei beſſerer Aufſicht in einfach anſprechendem Reiz vielleicht nicht wenig zur Wahl ſeiner Kunſt beigetragen; und dieſem liebgewordenen verwaiſ'ten Plätzchen, dem Eden ſeiner Kindheit, ſollte er

nun selbst ein schützender Pflegevater werden! Zum Dank für den bildenden Einfluß, den es auf ihn geäußert, durfte er von nun an selbst schöpferisch bildend darauf zurückwirken!

Das regte ein Fülle von Ideen in ihm auf, die sich an diesem freudenreichen Abend unmöglich alle fassen und verarbeiten ließen; zumal, da die beiden Freunde, als sie nun in ihr gemeinschaftliches Dachstübchen zur Ruhe gingen, sich noch so Manches im engsten Vertrauen mitzutheilen hatten.

Es eröffneten sich in diesem vertrauten Gespräch immer schönere Aussichten in das neubegonnene Jahr durch Lindens Geständniß: daß seine Liebe zu einem edlen Fräulein, bei welcher Herr van Jansen Vaterstelle vertreten, die Veranlassung zur näheren Bekanntschaft mit dem würdigen Manne gegeben habe; und daß er hoffe, Heinrich werde nun im neuem Garten selbst die

Blumen ziehen, die er der geliebten Braut zum Kranze reichen könne.

Dieſer vergalt des Freundes Entdekkung mit dem Bekenntniß; auch ihm ſei bereits das Ziel ſeiner liebenden Sehnſucht erſchienen; von ferne wohl auch die Bahn, es zu erreichen, angedeutet. Doch wollte er die Geſchichte des romantiſch begonnenen Verhältniſſes lieber für künftige Briefe zurückbehalten, indem er alles das weit eher ſchreiben als ſagen zu können verſicherte.

Linden meinte: ſo ſei es auch ganz in der Ordnung. Freundinnen theilten ſich ihre Herzensgeheimniſſe lieber leiſeflüſternd im traulichen Zwieſprache mit; Freunde hingegen pflegten in ſolchem Falle am liebſten zur Feder zu greifen. »Nur den Namen Deiner Liebe gibſt Du mir jetzt zum Voraus!« bat er Heinrichen; und als dieſer ſie Agnes nannte, ſagte er froh überraſcht: »So hat den der Himmel ein neues Zeichen gegeben, daß es den ewigen Bund

unſrer Freundſchaft ſegnend anerkenne! Das gütige Geſchick, welches über ihm waltet, ſchenkte den Frauen unſrer Liebe den gleichen Namen; — auch meine Braut heißt Agnes!*

So in wechſelſeitiger Mittheilung glücklich, ſanken die Verbrüderten ſpät dem Schlummer in die Arme, und die lieblichen Bilder, die ihnen dieſer frohe Abend hervorgerufen, gaukelten noch ſpielend in ſüßen Träumen fort.

Die glücklichen Tage des Wiederſehns enteilten nur um ſo ſchneller, da Geſchäft und Genuß, ſich ablöſend, einander die Hand reichten. Linden hatte ſeine Aufträge abzuthun und einige benachbarte Kammergüter zu beſuchen; Heinrich aber durchſtapfte unterdeß, mit Meßwerkzeugen verſehen, die Schneehügel des Schloßgartens, um ihn für die Planzeichnung der neuen Anlagen einſtweilen in Grundriß zu bringen. Nach den Geſchäftsſtunden ſaßen die Jüng-

linge mit den beiden väterlichen Freunden in ergötzlichen Geſprächen zuſammen, zu deren Würze die Erinnerung ihre ſüßeſten Früchte, die Hoffnung ihre ſchönſten Blüthen darreichte.

Die ſchmerzliche Trennung nach dieſen nur allzuflüchtigen Tagen hätte Heinrich gern durch Begleitung des Freundes zur Reſidenz gemildert: doch da ſein künftiger Principal erſt nach einigen Monaten dort anlangen ſollte, ſchien es ihm Pflicht, dieſe Zwiſchenzeit den Vorarbeiten zur Ausführung mancher, bereits entworfenen Plane zu widmen. Die Ruheſtunden verſüßte er ſich nach Lindens Abreiſe durch die Erfüllung des gegebenen Verſprechens.

Heinrichs Brief an Linden.

Wie verdanke ich's Dir, mein Bruder, daß Du durch Dein ungeahnetes Kommen mir einen entzückenden Frühling mitten im Winter, — ohne Zweifel durch den Zauberstab der Freundschaft, — hervorriefst? — Gewiß! Alle Knospen und Blüthen meines Lebensbaumes haben sich seit jener glücklichen Zeit erst recht entwickelt und aufgethan! Die Erinnerung an Eine jener Stunden reicht für taglangen Nachgenuß aus. Dein Mitgebringe herrlicher Aussichten und Hoffnungen grünt mir immer lebendiger und frischer, während ich hier einsam im wohlbekannten Dachstübchen sitze, und der Nordsturm den eisigen Schnee in sprühenden Wellenschlägen an die kleinen Fenster wirft.

O wie schön ist die Welt dem Glück-

lichen auch dann, wenn ſie, ihres Frühlingsſchmuckes und Sommerkleides beraubt, ſich, wie halb erſtorben, unter der weißen Winterdecke verbirgt! Solch einen glücklichen Menſchen haſt Du im ſtillen Wieſenau gefunden, um ihn, als ein übergütiger Freund, überglücklich, — das heißt ja wohl ſelig? — zu machen! So fühlet ſich Dein Heinrich noch heute, wo er den verſprochenen Brief beginnt, welchen er ſich eben ſo ſehr zu ſchreiben, als Du zu leſen, ſehnet.

Nicht von meiner großen ſchönen Reiſe durch Italien und die Schweiz ſoll dieſer Brief ſprechen; — davon mögen Dir meine Tagebücher erzählen! Nein, noch in ein andres Paradies habe ich auf dieſer Reiſe geblickt, deſſen Schilderung mir nirgends anders, — wiewohl auch da nur einigermaßen, — gelingen kann, als in den traulichen Ergießungen an Dich, — für Dich! Nur der Liebende verſteht den

Liebenden! Nur Er weiß würdig anzuſchauen, wenn ihm der treue Freund den zartgewebenen Schleier vom ſüßeſten Geheimniß des Herzens leiſe abhebt, und ihm ſeinen Himmel aufdeckt. — Denn ſo nennen wir ja billiger Weiſe den Ort, wo uns Engel erſcheinen, wie ſie Dir und mir erſchienen ſind; ob ſie gleich einen Namen der Sterblichen, — aber Beide nur Einen, — angenommen hatten, mit dem wir ſie Agnes rufen.

Doch wer möchte zu ſolch einem Briefe eine lange Vorrede ſchreiben; denn wer läſe ſie gern? Darum ſetze Dich, keine weitere Einleitung fürchtend, vertraulich zu mir, und höre dem Erzählenden zu!

* * *

Schon auf der Heimreiſe begriffen, ſchritt ich an einem heitern Tag des Junius in ein Thal hinein, dem ich mit Verlangen entgegengereiſt war. Man hatte mir ſeinen

einfachen, das Herz anſprechenden Reiz unter den ſchönſten Landſchaften Deutſchlands gerühmt.

Ein kleiner Strom, der, anfänglich enggebettet, zwiſchen dunkeln Tannenwäldern herabkömmt, dann allmälig in gröſſeren Windungen die niederen Thäler unter fleißig angebauten Bergen aufſucht, und noch weiter abwärts immer mildere Gründe befruchtet, zieht in jener Gegend langſam durch die belebte Flur. Eine ſchöngeformte Kette von Vorbergen der hohen Röhne begränzt ſie ſüdlich. Gegen Norden hat der Fluß noch in der Ferne ſeinen ehrwürdigen Vater, den Thüringer Wald, im Auge; doch auch der gewinnt hier eine mildere Anſicht. Selbſt ſein erhabener Inſelberg, — der mit entblößtem Haupte daſteht, Franken und Thüringen begrüßend, — ſchüttelt meiſt ſchon im Frühling den Schnee ab, welcher in jenen höheren, öſtlich hinanfziehenden Theilen des Gebirgs, wo die Wer-

ra, entſpringt, eſt erſt der Sommerſonne weicht.

Von der Ebene des Breitunger Thalgrundes hebt ſichs allmälig nach jenem Gebirg zu, ſo daß mit jeder neuerſtiegenen Anhöhe die Ausſicht immer mehrere Theile des großen Ganzen umfaßt, bis man endlich im Weſten den aufwirbelnden Rauch der Salzunger Salinen, und nordwärts die Trümmer einer Ritterburg erblickt. An dem Fuß ihres Hügels liegt ein kleines Dorf, dem ſie ihren alten ſchönen Namen Liebenſtein mitgetheilt hat. Hier quillt ein kräftiges Mineralwaſſer; welches ich jedoch auf meiner Wanderung eben ſo wenig ſuchte, als ſeine Trinker. Wie mich mein Linden kennt, bin ich kerngeſund, und liebe übrigens beſchäftigte Einſamkeit mehr, als den geſelligen Müßiggang gewöhnlicher Badörter.

Um ſo erwünſchter kam mir die Nachricht, daß hier die ſogenannte glänzende

Badzeit erſt ſpäterhin bevorſtehe, und verſetzt nur eine kleine Geſellſchaft fremder Gäſte anzutreffen ſei.

Schon von ferne that mir die Bemerkung wohl, daß die nachbildende Hand, welche ſich in den einfachen Anlagen kund gibt, die Eigenthümlichkeit jener Natur nicht verkünſtelt, ſondern nur dafür geſorgt habe, ihr Schönes mehr hervorzuheben und zugänglich zu machen. Die ſchlimme Sucht, eine einfach reizende Natur zum Park herauszuputzen, hat hier noch nichts verdorben.

Der Eintritt ins Badorf muß dem Gaſte ſogleich als eine freundliche Einladung gelten, nicht zu ſchnell von dannen zu eilen, ſondern ein wenig heimiſch zu werden da, wo Naturgenuß und Schönheitsſinn Gaſtfreundſchaft mit ihm zu ſchließen bereit ſind. Auf dem freien, von gaſtlichen Gebäuden und ländlichen Wohnungen umgebenen Platze thront die gefeierte Nymphe des Heilbrunnens in einem zierlichen Säu-

lentempel. Zur Seite erhebt ſich auf grünem Blumenteppich ein hochſprudelnder Waſſerſtrahl. Die gemeinere Najade verkündigt mit geſchwätzigem Plätſchern den Ruhm der edleren Schweſter, die in der Nähe ihren Segen geräuſchlos ausſpendet.

Das Raſenſtück lehnt ſich ſanft zum ſtattlichen Gaſthauſe hinein, und dieſes wird von hohen Kaſtanien beſchirmt, die ihm eine ſchattige Vorhalle verſchaffen. Hier mögen an heißen Tagen die Gäſte ſich gern häuslich niederlaſſen; begehren ſie aber noch tieferen Schatten, friſchere Kühlung, ſo koſtet's nur wenige Schritte, und es öffnet ſich ſeitwärts in der Nähe des Hauſes eine Grotte, zu welcher ich aus dem ganzen reichen Schatze meiner Reiſeerinnerungen kein Gegenbild aufzufinden weiß; — ſo ſchön hebt ſich das Halbrund der felſigen Bergwand; ſo kräftig wachſen aus dem Geſtein die überwölbenden Buchen und Ahornbäume hinan, und ſo erquickend rauſcht im dun-

kelnden Hindergrunde die Quelle, von einer Sphinx bewacht! In dieſe grüne Schattendämmerung weheten noch dazu jetzt, wo ich den weiten Grottenſaal zum erſtenmal betrat, die Honigdüfte der blühenden Linden herein, die am Eingang des hohen Domes als zwei lebenſproßende Pilaſter ſtehen!

Doch ich eilte den Hügel hinan zur Burgruine, die mich ſchon in der Ferne mächtig angezogen hatte. Der bequem gewundene Pfad zu ihr führt doch ſchnell aufwärts; wer ihn aber, ſo wie ich, zum erſtenmal geht, weiß ſichs gar wohl zu erklären, warum er erſt nach einer Stunde auf der Höhe anlangt! Ueberall findet er nämlich einen neuen ſchönen Ruhepunkt mit einer neuen anmuthigen Fernſicht. Wie im Steigen allmälig das Dörfchen, von Obſtbäumen umgrünt, hervortritt; dann über ährengelbe Hügel hin immer entferntere Ortſchaften, und endlich die meilenlange Flur, worin die Werra hinabzieht: das alles iſt

wohl einer näheren Betrachtung werth! So wie aber der Blick in die Niederungen hin lauter anmuthige Bilder findet, so nimmt dagegen die nördliche Nähe einen ernsten Charakter an. Die grauen Burgmauern steigen aus tiefgespaltenen Massen des Kalkgesteins empor, und die ganze Vorderwand mit ihren vielen kleinen Fenstern steht noch für Jahrhunderte fest. An der Gebirgsseite werden die Wälder höher und dunkler; gegenüber, jenseits des schmalen Wiesgrundes, lagern sich die seltsam geformten Felsblöcke hinter einander hin, welche den Pfad zum Schloß Altenstein bezeichnen. Zur Rechten blickt aus dem gebogenen Winkel des Grundes ein Dorf, dessen hochgelegene Kirche sich unter dem Walde mit ihrem Gottesacker voll Todtenkreuze hervorhebt.

Ward es mir doch, indem ich diese ernste Nähe mit jener lachenden Ferne verglich, so zu Muthe, wie ehedem uns Beiden, wenn

der ehrwürdige väterliche Greis uns fröhliche Kindermährchen erzählte!

Des Anschauens nicht müde werdend, streckte ich mich auf dem bemoos'ten Hügel am Fuß der Burg nieder, und hätte mir eine Ossianharfe gewünscht, und eine Barden-Stimme, um »zu singen die Tage die vorüber sind.« — Dafür war meine Laute, die ich auf diesem Spaziergange nicht vergessen hatte, freilich nur ein schwacher Ersatz! Dennoch griff ich begeistert in die Saiten, und sang, so gut ich's vermochte. Viele alte Lieder fielen mir ein, die mit ihren längstverklungenen Weisen mein ganzes Herz ergriffen. Ich sehnte mich sehr — nach meinem Vater, nach Dir, nach so manchen liebgewordenen Menschen, die ich auf meiner Reise gefunden, und nun wohl niemals wiedersehe! — So schauen im irdischen Leben Sehnsucht und Genuß sich immer wechselnd an; gerade die innigste Liebe erweitert nur die Brust, ohne sie auszufüllen.

In ſolche Phantaſieen verſenkt, ſaß ich mit meinem verſtummenden Saitenſpiel da, als ein Papierſtreifchen, durch die ſtille Luft langſam herabkreiſelnd, vor mir niederfiel. Auf demſelben war ein Kränzchen mit der Bleifeder gezeichnet, und darin die Worte: „Dem braven Sänger von ſeinen dankbaren Zuhörern.“

Mein Blick, der eilig an den Mauern hinauf glitt, erhaſchte noch glücklich das Bild zweier blondlockigen Engelsköpfchen, die dann ſchnell hinter den Fenſteröffnungen verſchwanden. Freilich ward nun mit Eifer der Eingang zum Zauberthurme geſucht, und bald auf der entgegengeſetzten Seite gefunden. Da die Burg dort nicht vom Walde umgeben iſt, ſo konnten mir wohl die beiden Engel, wofern ſie ſich nicht ihrer Flügel bedienten, ſchwerlich entkommen. Glücklicherweiſe mochten ſie für dießmal ihre glänzenden Schwingen in der himmliſchen Heimath gelaſſen haben. Sie traten mir, als

ich die Thurmtreppe im Sprung erſtiegen, in der Geſtalt irdiſcher Jungfrauen mit ſittſamer Freundlichkeit entgegen.

Beide in der erſten Jugendblüthe; doch verſchieden, wie Lilie und Roſe. Jene, — ſchlanker, zarter gebaut; dieſe, — vollblühender, üppiger geformt. Sonſt ſahen ſie ſich ähnlich, wie Schweſtern; beſonders, wenn um den kleinen Mund ein halbverlegenes, halb ſchalkhaftes Lächeln ſpielte, und wenn das große Auge bald glänzend aufgedeckt, bald ſittig niedergeſenkt wurde. So ſah ich's in jenen Augenblicken der erſten Begrüßung, wo ſie das freundliche Lob, welches ſie einem fremden Manne gütig geſchenkt hatten, theils zu entſchuldigen, theils zu wiederholen ſuchten.

„Niemals, — verſicherte ich ihnen mit voller Ueberzeugung, — ſei ich noch dankbarer für einen Dank geweſen, den ich ſo wenig verdiente. Hätte ich ſolche Zuhörerinnen geahnet, — ſetzte ich, vielleicht ga-

lauter, als Du es mir zutraueſt, hinzu, — ſo würde ich mir gewiß mehr Mühe gegeben, und doch vielleicht noch ſchlechter geſungen haben.«

»Darum war's beſſer,« entgegnete die Lilie, »daß Sie ſich unbemerkt wähnten. Denn die Kunſt ſoll weder ängſtlich zu gefallen ſtreben, noch zu mißfallen fürchten.«

»Sehr wahr,« verſetzte ich, von dieſer ſinnigen Bemerkung angenehm überraſcht, »die echte Kunſt bleibt ja immer kindlich. — Freilich haben Sie jetzt ſchwerlich einen echten Künſtler, ſondern nur einen ſtümpernden Kunſtfreund gehört.«

»Bedenken Sie wohl,« lächelte die Roſe, ein wenig ſchelmiſch, »daß Sie unſerm Geſchmack kein ſonderliches Kompliment machen, wenn Sie einen Geſang ſchelten, für den wir Ihnen ſo aufrichtig gedankt haben?«

Du ſiehſt wohl, mein Freund, daß dieſe feinen Kinder mit Waffen zu kämpfen

verſtanden, gegen welche ich Ungeübter leicht zu kurz kommen konnte. Ich bekannte ihnen das treuherzig, und kam ſo in den rechten Ton, dem ich eher gewachſen bin, als den zierlichen Wendungen eleganter Weltleute. Zu meiner Freude ſchienen die beiden Jungfrauen ſich in meiner Manier ebenfalls ganz heimiſch zu fühlen. Nach kurzer Unterhaltung waren wir ſchon wie alte Bekannte, ſo daß ich's immerhin wagen durfte, nun auch um die Bekanntſchaft ihrer Namen zu bitten.

Sie lächelten einander ſchalkhaft zu. — „Roſalie von Alban," ſagte die Eine; „Agnes von Lilien" die Andre.

Zum Glück waren dieſe bekannten Romanennamen auch mir nicht fremd; ſonſt hätte ich allerdings in Gefahr geſtanden, mir eine lächerliche Blöße zu geben. Mit einiger Beleſenheit in der ſchönen Literatur ließ ſich denn wohl leicht zeigen, daß man Spaß verſtehe! Ich drückte meine Freude

aus, das liebenswürdige Pflegekind einer edlen Mutter und die geiſtreiche Tochter eines trefflichen Dichters perſönlich kennen zu lernen; was ich niemals zu hoffen gewagt. — Die guten Kinder eilten, mich über das ſcherzhafte Incognito aufzuklären, als fürchteten ſie eine Mißdeutung.

„Ein glücklicher Zufall,“ ſo erzählte Agnes, „hat hier im Baddörfchen von Oſt und Weſten her eine kleine Geſellſchaft von Gäſten zuſammen geführt, die ſich wechſelſeitig verſtehn, und dem heitern Scherz nicht geringere Heilkraft beimeſſen, als dem Mineralwaſſer Liebenſteins. Die erſten Ankömmlinge ſchloſſen in einer frohen Stunde den Bund, in welchen ſie alle ſpäter Eintreffenden mit aufnahmen. Es ſollte nämlich in ihrem Cirkel der beengenden Rückſichten und ſogenannten Konvenienzen des geſellſchaftlichen Lebens weiter nicht gedacht werden, als es die allgemeine gute Sitte erforderte. Jeder erhielt mit dieſer Auflö-

ſung läſtiger Wortförmlichkeit einen neuen Taufnamen, welchen er während ſeines Hierſeyns allein zu führen verpflichtet war. So haben denn auch wir uns gefallen laſſen müſſen, zwei Namen anzunehmen, die wir beide, wenn von der Liebenswürdigkeit unſrer Urbilder die Rede iſt, gewiß nicht verdienen! — Allein das Wort iſt gegeben; es will gehalten ſeyn.“

„Sie lernen übrigens,“ fügte Roſalie hinzu, „die ganze kleine Gemeinde von Wiedertäufern ſogleich kennen; denn alle verſammeln ſich hier zum Thee, den zu beſorgen wir vorausgeſchickt worden ſind.“

„Und darf ich, als Profaner, unter den Geweihten länger weilen? Wäre die Hoffnung nicht zu kühn, ſelbſt unter ſie aufgenommen zu werden?“ fragte ich, lebhaft von dieſem geſellſchaftlichen Scherzſpiele angeſprochen.

„Jedes Mitglied unſrer Gemeinde darf die Wiedertaufe ertheilen; und wollen Sie

einen Namen von uns annehmen, ſo empfangen Sie durch denſelben gleiche Rechte mit den Uebrigen, — aber auch gleiche Pflichten!«

»O ſo taufen Sie denn!« rief ich entzückt; »aber nur eilig mit der Nothtaufe! Denn ich höre ſchon die Stimmen der Ankommenden aus dem Tannenwäldchen heraustönen.«

»Nun, ſo taufe ich dich Heinrich von Ofterdingen!« erhob Roſalie mit komiſch feierlicher Würde die Stimme: »Wachſe, gedeihe und ſinge im Namen der heiligen Kunſt!«

Während die Roſe taufte, fühlte der glückliche Täufling, der ſich, — Ofterdingen hätte es gewiß auch gethan! — auf ein Knie niedergelaſſen, die zarte Blüthenhand der Lilie auf ſeinem Haupte, und hatte wirklich ſchon Verſtand genug, ſie zu einem dankbaren Kuſſe an die Lippen herabzuziehn. Die Verſicherung: daß der neue Name zu-

fällig halb ſchon mein ſei; die andre Hälfte aber, als viel zu hoch für mich, zu ſeiner Zeit beſcheiden zurückgegeben werden ſolle, — endigte dieſe hochfeierliche Handlung. Die Bundesglieder hatten unterdeß die Burg erreicht, und ich ward ihnen ſogleich am Fuß der Ringmauer vorgeſtellt, wo zur Seite im grünen Laubſchirm der zubereitete Thee über einem luſtig praſſelnden Feuer dampfte.

Kurz und herzlich bewillkommend reichten mir die Männer die Hand, und die Frauen nickten freundlichen Gruß. Es waren lauter Perſonen von anerkanntem Ruf: — Wilhelm Meiſter und Wilibald, — wackre Freunde, die wohl auch die Deinigen werden ſollen, denn ihr Beſuch iſt mir für den kommenden Sommer zugeſagt; — Viktor und Klotilde, — ein ſchwärmeriſch liebendes junges Paar; Madame Beaumont mit ihrer naiven Pflegetochter Undine; Kornelius Puff, — er kennte

den Kauf- und Handelsmann nicht verläugnen, ſchien es aber auch gar nicht zu wollen; — St. Preux, leider ohne ſeine Julie! Der Vicar von Wakefield, — ein würdiger Amtsbruder unſers Arens; und noch einige reſpektable Perſonen der ältern und neueren Romanenwelt. Doch eine der angeſehenſten ſchien noch zu fehlen. „Wo mag wohl unſer Hektikus bleiben?“ fragte man ſich allgemein.

„Der Hektikus?“ rief ich verwundert über dieſen ſtörenden Mißlaut unter lauter wohlklingenden Namen. Da erzählte man mir: nur unter dieſer ſeltſamen Firma habe er ſich ins Ordensbuch einzeichnen wollen. Man nenne ihn daher auch oft ſo, doch nur in ſeiner Abweſenheit. „Ihm gegenüber,“ erklärte Agnes, „thut uns dieſer Name zu weh, und er heißt daher auch noch wider Willen und Dank Perik. Er iſt unſer Aller Liebling. Leider kränkelnd!“

„Dort kommt er langſam vom Walde

aus ſeiner ſtillen Kirche herauf!“ unterbrach ſie Wilhelm. Die kleine Undine, welche für das Zartgefühl der Aelteren noch keinen Sinn zu haben ſchien, hüpfte ihm fröhlich entgegen, und es nahm ſich wunderlich aus, wie ſie ihn mit dem Schmeichelworte empfing: „Wo bleiben Sie nur ſo lange, Herzens-Hektikuschen?“

Er bückte ſich liebkoſend zur Kleinen nieder, und trat dann grüßend in unſern Kreis. — Es war ein ziemlich bejahrter, hagrer, ſehr einfach gekleideter Mann von ernſter, faſt finſtrer, Miene ſo lange er ſchwieg. Oeffneten ſich aber die Lippen zum Geſpräch, — und er knüpfte es überall gern an, — ſo gewann das bleiche Geſicht einen überaus einnehmenden Ausdruck von Freundlichkeit. Ein mildes erquickendes Licht ſtrahlte dann aus dem ſchwarzen männlichen Auge, wie es eigentlich ſonſt nur dem blauen weiblichen eigenthümlich zu ſeyn pflegt. Er ſprach mit langſamer, wohllautender Stimme

stets etwas Belehrendes oder Ergötzliches. Das Thema seiner Unterhaltung war gewöhnlich ernst; aber er wußte es gleichsam in mancherlei scherzhaften Variationen vorzutragen. Bald fühlte ich mich überzeugt, dieser Mann habe mehr, als irgend einer meiner Bekannten, den rechten philosophischen Blick über das Leben gewonnen. Mit viel Geist hatte er Viel gesehen und genossen; gewiß auch Viel verloren! Jetzt glaubte er, seinem irdischen Ziele nah zu stehn, ohne daß dieser Glaube seine gleichmäßige Ruhe nur im Mindesten störte. Seine Freunde, — zu welchen ich mich in Kurzem nicht ohne Stolz zählen durfte, — schmeichelten sich mit der Wahrscheinlichkeit, daß er selbst seinen Gesundheitszustand unrichtig beurtheile; von der Hektik wenigstens nichts zu fürchten habe.

»Sie waren also schon wieder allein auf ihrem melancholischen Lieblingsplätzchen?« redete ihn Natalie an, während sie

unter Allen Ihm zuerſt die gefüllte Taſſe hinreichte.

»Gegen das Beiwort proteſtire ich,« war ſeine Antwort; oder ich müßte ſelbſt melancholiſch genannt werden können, was mir doch hoffentlich Niemand ſchuld gibt, der die Rinde vom Kern zu unterſcheiden verſteht? — Daß aber jenes heimliche Plätzchen eines meiner liebſten iſt, bemerkt die holde Roſalie richtig. Wenn ich durch den dichten gewürzig duftenden Wald hinabſchreite und die Felſentreppe betrete, ſo flüſtern mir alle herunternickenden Bäume zu, als kennten ſie ihren vertrauten Freund, und die Buchen, die in der Mitte der ſtillen Klauſe emporſteigen, ſchütteln leiſe ihr grünes Haupt. Sie ſind zu alt und zu ſtolz, um damit zu nicken, gleich den ſchlanken Birkenſtämmchen, die von oben herabſchau'n. Ich ſetze mich unter ihr grünes Dach, und möchte ſtundenlang nachſinnen über ein großes verſchwundenes Zeitalter, um mit der wehmü-

thigen Betrachtung über ein kleines vergangenes Leben zu beſchließen. Meine Stimmung wird dann feierlich ernſt; etwa wie die im Kirchſtuhle, ehe man zur Beichte geht.“

„Hat Jemand von der Geſellſchaft vielleicht irgend einmal die engliſche Prachtausgabe von Youngs Nachtgedanken mit Randzeichnungen geſehn?“ — Ich bejahte. — „Wie heißt er?“ fragte Berik ſeinen Nachbar. Auf die Antwort: „Heinrich von Oſterdingen“ erwiederte er, mir die Hand hinlangend: „Herzlich willkommen! Den kennten wir ja gerade noch brauchen!“ — „Auf einer von jenen phantaſtiſchen Zeichnungen,“ — ſo nahm er ſeine Rede wieder auf, — „findet ſich die Abbildung eines Mannes, der zuſammengekauert mit gehobnen Händen erſchrocken in ein dunkles Gebüſch hineinſchaut. Man entdeckt den Gegenſtand ſeines Grauens nicht, aber man theilt es dennoch. — So ſehe ich zuweilen

ver dem dunkeln Höhlengang dieſer Felſenhalle! — Dann aber, wenn mich ein heimlicher Schauder überläuft, wende ich mich ſchnell, und erquicke mich wieder am mildernden Gegenbild des Steinbacher Grundes; und auf dem Friedhof, der ſein ſchimmerndes Bergkirchlein umzingelt, findet Auge und Herz den ſchönſten Ruhepunkt. — Das Plätzchen iſt einzig! — Man ſieht nicht zu viel, nicht zu wenig. Standpunkt und Ausſicht gehören ſo unzertrennlich zuſammen, daß man Beides wohl ſelten ſo zum Ganzen vereinigt finden dürfte. Uebrigens möchte ich den unvergleichlichen Ort, — wenn doch nun einmal eine Vergleichung gemacht werden ſoll, — lieber noch die Sakriſtei dieſer Gegend, als ihre ſtille Kirche, nennen; denn die ganze Landſchaft iſt ja ein großer heiliger Tempel der Natur!«

»Gewöhnlich heißt jenes Fleckchen, wovon unſer Freund ſpricht, das Felſentheater; wie man denn heut zu Tage lei-

der das Theater manchmal zur Kirche, und ſogar die Kirche zum Theater macht!« — wendete ſich der Vicar von Wakefield erklärend zu mir.

Ich war begierig geworden, den ſo reizend geſchilderten Ort — kaum eine Viertelſtunde weit von der Burg abliegend, — bald kennen zu lernen. Alle erboten ſich zur Begleitung.

»Doch nur unter der Bedingung führen wir ihn hin,« — ſagte Yorik, — »daß er ſeine Laute mitnimmt, und uns dort ein echtes, ſeines Namens würdige Minnelied hören läßt; wenn es anders unſer rigoriſtiſcher Vicar nicht unſchicklich findet?« — Dieſer ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe. — Ich verſprach gern, mein Beſtes zu leiſten, indem dieſe Stunde gewiß eine der frohſten und begeiſtertſten meines Lebens ſei.

Und ſo war es in der That, mein theurer Bruder! Wie durch einen Zauberſchlag fühlte ich mich plötzlich in die ſchönſte Natur,

unter gebildete treffliche Menſchen verſetzt. Ueber alle die holperigen, mit ſo vielen unbequemen Steinen und Dornenſpitzen beſtreuten Pfade, worauf man ſonſt gewöhnlich zu neuen Bekanntſchaften gelangt, ſah ich mich ſanft hinüber gehoben. Immer heitern Sinnes, hatte ich doch die Wonne dieſer Stunde niemals geſchmeckt!

Dieſes Gefühl bekam auf unſerm Gange zum Felſentheater noch einen bedeutenden Zuwachs durch eine Erinnerung aus früherer Zeit, die aus langem Schlummer jetzt mit aller Lebendigkeit erwachte. — Es war ein ſeltſames Traumbild meines Vaters, der, wie Du weißt, den nächtlichen Phantaſieen der entfeſſelten Pſyche eine beſondere Bedeutſamkeit beilegt.

An einem hohen Felſen in einſamer Waldgegend hatte er mich in jenem Traume zur Zyther ſingend angetroffen, wie ich ſehnlich nach der Höhe ſchaute; und bald darauf war eine Lilie, von Regenbogenglanz

umgeben, auf dem Gipfel emporgeblüht, zu welcher mich ein ſchnellipreßendes Flügelpaar hinauftrug. — Du lächelſt? — Aber ſollteſt Du dich niemals bei heftig erregter Phantaſie zu dergleichen wundergläubigen Deutungen hingeneigt haben? Laß es ſein, daß hier der phantaſtiſche Zufall ein Bild zeichnete, welches eben ſo zufällig ſein Urbild in der Wirklichkeit fand: ſeltſam und ergreifend blieb es doch immer! — Und daß ichs nur gleich bekenne: Agnes, die ſchöne Lilie, war ſchon jetzt entſchieden die Sehnſucht meines Herzens und ſeiner erſten Liebe geworden. Kaum hatte ich ſie aufblühen ſehen, und ſchon wünſchte ich mir die Flügel des Traumes, um der ſüßen Blume näher zu kommen, die ich nur allzuhoch über mir erblickte! Die zarte tadelfreie Form der jungfräulichen Geſtalt, in allen ihren Bewegungen von den Grazien der Sittſamkeit geregelt und begleitet; das gutmüthig kindliche Lächeln ihrer Lippen; der milde Glanz des Auges, und

dabei der ſinnige Ernſt der hohen Stirne, welche das ſanft niederwallende Haar nur ſchmückte, nicht verdeckte. . . . Doch Du liebſt ja ſelbſt! Vollende Du das reizende Bild; denn unſre Geliebten gleichen ſich gewiß nicht blos dem Namen nach!

Mit jenem Traumbilde kam mir zugleich ein Lied ins Gedächtniß zurück, das ich damals gedichtet, und worin ich als Endzeilen jedes Verſes die Wörte beibehalten hatte, deren ſich der Vater allein noch aus ſeinem Traume erinnerte: »Zwei Schweſtern ſitzen auf dem Thron: die Lilie und die Roſe.«

Als wir nun auf dem Waldplätzchen angelangt waren, deſſen Reiz Dir kaum der Pinſel, und gewiß nicht die Feder, anſchaulich machen würde; — als die Geſellſchaft im Kreiſe um den Glücklichen herſtand, den ſie mit einem ſo unverdienten Sängernamen beehrte: da ſtimmte ich, begeiſtert von ſolcher Umgebung, mein altes Liedlein zum

Preis der Blumen an. Wenn dabei meine Blicke vielleicht nicht selten den Boden suchten, so waren hingegen die der Zuhörer auf Agnes und Rosalie geheftet.

Wie mir der Gesang gelungen, weiß ich nicht zu sagen. Gewiß war der Dank größer als die Gabe! Verik hatte sich von den holden Schwestern einige Zweige zulangen lassen, und drückte sie mir, zum Kranze geflochten, auf die Stirn. — Man hielt die kleine Dichtung für ein artiges Kunststück aus dem Stegreife, und ich war für diesmal nicht unbefangen genug, die Geschichte ihrer Entstehung mitzutheilen.

Gern that ich nun den ganzen kleinen Schatz meiner Romanzen auf, und manche unter den Zuhörerinnen löste mich ab. Auch Agnes sang in einfacher Fülle und Reinheit des Tones ein Lied, dessen stille Herrlichkeit sich mir jetzt erst ganz offenbarte: Stollbergs Dichtung: »Süße heilige Na-

tur“ ꝛc. mit Reinhardts Melodie. — Welch' ein ſeliger unvergeßlicher Abend!

„Kinder!“ ſprach endlich Yorik, als die Schatten immer tiefer hereindämmerten; „Bedenkt euren Hektikus, und laßt uns, mit dem Genoſſenen zufrieden, nach Hauſe gehn!“

Bald ſtanden wir heimkehrend noch einmal auf der Höhe an der alten Burg. Die hellſtrahlende Sonnenblume des reinſten Tages blühte jetzt als milde Abendroſe auf den fernen Bergen, ihre erquickenden Düfte und purpurfarbigen Strahlen weit umher ſtreuend. Das Thal lächelte ihr durch einen dünnen Nebelſchleier den letzten Gruß und Dank zu. Der alte Burggreis neben uns ſchmückte ſich mit ihrem Roſenlicht und ſchaute, heiter verjüngt, zum ſchimmernden Hohlenſtein hinüber, als erzählte er dem Nachbar von den vielen frohen Gäſten, die er ſeit Jahrhunderten, und nun auch heute, bewirthet hatte.

Wir waren in jenem Entzücken verſtummt, das einer wehmüthigen Rührung gleichſieht; und als die einzelnen Klänge der Feierabendglocke vom dämmernden Dörfchen heraufſtönten, da wurde die Wonne zum Gebet. — Gewiß war Agnes mit ihren Gedanken bei dem Vater der Natur! Auf einer erhabenen Stelle ſtand ſie, aus einer Niſche von Baumzweigen unbeweglich in die Abendröthe ſchauend; — ähnlich einem Madonnenbilde, das die heilige Lampe anſtrahlt. Das milde Vergißmeinnicht-Auge hatte auch einen blinkenden Tropfen des Thaues empfangen, womit die anderen Blumen der Flur ihrer ſcheidenden Mutter nachblickten.

„Süße heilige Natur!“ flüſterte ich ihr zu, als ſie, — die Letzte der vorausziehenden Geſellſchaft, — in die Lindenallee herabtrat.

Der kindlich unbefangene Blick, womit ſie mir zulächelte, ließ erkennen, daß

ſie im begeiſterten Ruf meines Herzens keine Beziehung auf ihr eignes Weſen ahnt; ſie glaubte ihn an dieſelbe Mutter gerichtet, zu welcher ſie ſich vorhin mit ihrem Geſang, und jetzt mit ihrem ſtillen Gebet gewendet hatte.

Vor dem Gaſthauſe angelangt, ſuchten nur Yorik und Madame Beaument, — welche, gleich jenem, ſich ſehr beſorglich für ihre Geſundheit zeigte, — das Zimmer. Wir Uebrigen ſchlugen unſre Abendtafel unter den Kaſtanien auf, und kein Lüftchen beg die Flamme der Kerzen nieder, die den frohen Tiſchgenoſſen leuchteten. Unter den Nachbarlinden am Grotteneingang war ein Chor aufgeſtellt, welches den Sommer hindurch Liebenſteins Gäſte mit mannigfaltigen ſchönen Muſikſtücken ergötzt. Wir ließen für heute lauter ältere, dem Herzen vertraut gewordene, Sangweiſen vortragen; und als unſres großen Dichters Abendlied an den Mond erklang: »Füllſt wieder

Busch und Thal still mit Nebelglanz", da stieg er, wie von den Tönen gerufen, über die dunkeln Berge herauf! Dein glücklicher Freund saß neben den schönen Schwestern, und zeigte ihnen zuerst den stillen glänzenden Gast, der, von den fröhlichen Kindern unbemerkt, wohlgefällig durch die Zweige auf sie herablächelte.

So schloß die schönste Nacht sich dem schönsten Tage an! Würde aber, — wenn ich Dir das Bild aller der Tage und Abende, die diesen folgten, auf gleiche Weise schildern wollte, — der Zuschauer nicht früher ermüden, als der Maler? Das Selbsterlebte lebt der Erzähler noch einmal durch; der Leser nimmt höchstens nur aus der Ferne Theil. — Wie leicht wird die Erzählung uns zu lang! Aber das Leben bleibt immer zu kurz!"

Heinrichs letzte Bemerkung nicht überblickend, verſuchen wir hier den von ihm angeſponnenen Faden der Begebenheit ſchneller abzuwickeln, und überlaſſen es unſerm jungen Freunde, die eigne Schilderung am Schluſſe wieder anzuknüpfen.

Auch ohne die theuern Bekanntſchaften, die ihm ſein günſtiges Geſchick zugeführt hatte, würde Heinrich den Reizen dieſer Gegend durch ein längeres Bleiben gehuldigt haben, als Anfangs wohl in ſeinem Reiſeplan lag. Daß nun vollends an kein eiliges Scheiden mehr zu denken war, glaubt jeder, der die Stärke des Bandes kennt, womit die erſte Liebe uns an die Nähe der Geliebten knüpft. In der That gehörte Heinrich nun gewiſſermaßen ſelbſt zu den Kurgäſten, die der Heilung bedurften; — und gläubig unterwarf er ſich der Kurzeit und ihrer Tageseordnung.

Der Morgen war in der Gemeinſchaft der Freunde dem kräftigen Quell und ſei-

nem erquickenden Bade gewidmet; der Mittag verſammelte ſie in der ſchattigen Grotte zum frohen Mahle; und ſank die heiße Sonne dem Abend zu, ſo ſtieg man auf den benachbarten Bergen umher; beſuchte ſo manche, zum Theil auch in geſchichtlicher Rückſicht merkwürdige Stelle; wallfahrtete zu Luthers noch lebenskräftiger Buche, oder zum geweihten Fels der Kapelle des teutſchen Apoſtels Bonifacius. Man labte ſich am romantiſchen Blick von der Felſenbrücke, und ruhte von der Wanderung unter der Sennhütte an jenem Waſſerfalle aus, der den Schweizer St. Preux in den dritten Himmel, das heißt, in ſeine geliebte Heimath, entzückte.

Aeußerlich betrachtet, hätte man die Lebensweiſe der Geſellſchaft faſt einförmig nennen mögen; gleichwohl erzeugten die Verhältniſſe, welche ſie durch eine gleichgeſtimmte Neigung und Laune erſchaffen hatte, immer neu ergötzlichen Wechſel. Dem

geiſtreichen Scherz, — der echten Würze guter Unterhaltung, — war ein weiter Spielraum gelaſſen, da die Veranlaſſung nicht ſelten kam, die zugetheilten Charakterrollen geltend zu machen. Sank zuweilen, — wie es in jeder, für längere Zeit vereinten Geſellſchaft wohl zu geſchehen pflegt, — das Geſpräch zu fühlbar in die niedern Regionen des gemeinen Lebens herab, dann lag auf Yoriks Loſungswort: „Flügel herbei!“ jedem Bundesgliede die Pflicht ob, irgend eine anſprechende Stelle aus guten Dichtern in Bereitſchaft zu halten, um durch das Verleſen derſelben der Unterhaltung einem neuen Schwung zu geben.

Uebrigens ſuchte mit verzeihlicher Neugier jeder, ſo gut er konnte, dem Andern unter die Maske zu blicken, obgleich man ein ſolches Beſtreben nicht öffentlich merkbar machen durfte. Heinrich fand es bald genug heraus, daß Agnes und Roſalie von Madame Beaumont zu Hamburg erzogen

werden, und daß sie jetzt, wo ihre Bildung für vollendet gelten konnte, diese würdige Frau theils deshalb begleitet hatten, um durch kindliche Pflege ihre Genesung zu befördern; theils auch, weil ihnen Hoffnung gemacht worden war, daß sie hier die Bekanntschaft eines Oheims machen würden, der seit ihrer frühen Kindheit in fremden Ländern gelebt, und den man nun bei seiner Heimreise erwartete. Selbst der wahre Name der holden Schwestern blieb für Heinrich nur zur Hälfte ein Geheimniß, seit er in einem Gespräch, wo Beide sich unbemerkt glaubten, vernommen hatte, daß sie, wie vor fremden Ohren, sich Agnes und Rosalie nannten. Er vermuthete daher, daß der angenommene Romanen-Name eben dem wahren Vornamen die Wahl verdanke.

Unter allen Mitgliedern der Gesellschaft mochte der Hektikus der Einzige sein, dem es gelang, das gesetzmäßige Incognito

ſtreng zu behaupten; allein dadurch erhöhte ſich nur das Intereſſe, welches die Uebrigen an ihm nahmen und machte ihn zum würdigen Großmeiſter des Stuhls. — Viel gereiſt, mehrerer Sprachen vollkommen kundig, ließ er ſeine Beobachter oft ſogar darüber im Zweifel, welchen Landsmann ſie eigentlich vor ſich hätten. Die gern parlirende Beaument und St. Preux, ein Genfer, wollte an ſeinem ſchönen Accent den gebornen Franzoſen erkennen; der Vicar hingegen verſicherte, er ſei ein Gentlemann, wie es keinen echteren gebe. Agnes, Roſalie, Kletilde und Heinrich ſprachen ihn, dem Gefühl ihres Herzens vertrauend, als teutſchen Landsmann an. Dieſe Angelegenheit wurde einmal ſogar in Yorks Gegenwart verhandelt, und jeder trat mit ſeinen Gründen und Anſprüchen offenherzig hervor. Er aber entſchlüpfte glücklich, indem er ſchalkhafter Weiſe ein Wort aus Leſſings Nathan anwendete:

„Das, was mich Dir zum Chriſten macht,
„Das macht Dich mir zum Juden.“

„Zum Juden?“ rief Undine erſchrokken; „ich will nimmermehr hoffen?...“

„So fürchte liebes Kind!“ lächelte jener. „Und iſt denn nicht, genau betrachtet, ein Jude der wahre Weltbürger? — Er iſt überall zu Hauſe und hat nirgends ein Vaterland.“

„Sein Sie denn meinethalben ein Jude!“ ſagte Roſalie; „Sie bleiben ja darum doch die Seele unſres Vereins; der Stifter und Schutzgeiſt des Ordens der neuen Arkadier!“

Alle nahmen mit beifälligem Jubel dieſe Bundestaufe aus dem Stegreiſe auf; denn bis jetzt hatte es in der That am Ordens-Namen gefehlt. Wilhelm Meiſter bemerkte: die Mitglieder des neuen Ordens dürften ſich noch dazu eines großen Vorzugs vor den alten Arkadiern rühmen. Dieſe italieniſchen

Ordensbrüder hätten nämlich die Idyllen blos vorgelesen, welche die dermaligen Liebensteiner weit praktischer selbst durchlebten.«

So wuchs, vom räthselhaften Fremden in Liebensteins Naturgarten gepflanzt, der Baum dieser Verbrüderung kräftig auf, und verzweigte sich immer mehr. Doch auch das zartere Pflänzchen der Minne blieb nicht zurück. Zwei junge unentweihte Herzen entfalteten ihre wechselseitige Neigung, vom Frühlingssonnenstrahl der Liebe angeblickt, mit jedem Tage mehr.

Scheu ist das süße Geheimniß der ersten Liebe; und ihr Bekenntniß folgt nicht der Ueberlegung verberberechneter Absicht, sondern gibt, durch die Macht des günstigen Augenblicks herbeigeführt, sich fast unwillkührlich kund.

Immer suchte Heinrich den rechten Moment zum entscheidenden Wort an die Erwählte seines Herzens, ohne ihn finden zu können, bis endlich eine glückliche Stunde

ſein Schweigen und ſeine Zweifel löſ'te. — Durch des Großmeiſters Anordnung beſtand ein Geſetz, nach welchem nur gewiſſe Tage zu gemeinſchaftlichen Spaziergängen beſtimmt waren, dahingegen an andern die einzelnen Mitglieder des Vereins ohne Verabredung dem innern Zuge folgten, der ſie zu irgend einer Lieblingsſtelle hinlockte. Dieſe willkührliche Trennung ſollte den Werth des geſelligen Umganges nur um ſo mehr erhöhen, und das zufällige Zuſammentreffen der vereinzelten Luſtwandler um ſo größeren Genuß durch die wechſelſeitige Vorausſetzung ſympathetiſcher Neigungen gewähren.

An einem dieſer Abende wanderte Heinrich einſam durch die Flur; Anfangs unentſchieden, welches Ziel er wählen ſollte. Er war in ernſter, faſt wehmüthiger Stimmung, denn die Flüchtigkeit dieſer ſchönen Zeit machte ſich ihm mit jeder verlebten Stunde bemerklicher.

„Noch wenige Tage, ſeufzte er, und

alles iſt vorbei! Gute Menſchen, die ſich hier fanden, werden wieder in die Welt zerſtreut, wohnen dann in weiter Entfernung, und ſind vielleicht auf immer getrennt!«

Recht im Einklange mit ſeiner innern Welt, hatte auch die äußere ſich mit einer ſchwarzen Gewitterwolke umflort, die leiſe donnernd aus Weſten am Gebirg heraufrückte. Da ſehnte er ſich nach jener Waldſtelle hin, wo ihn zum erſtenmal der ſeelenvolle Geſang einer würdigen Prieſterin des heiligen Naturtempels entzückt hatte. Als er zwiſchen den enggewundenen Gängen die hohen Stufen hinabtrat, erblickte er ſie unter den rauſchenden Buchen, — ſie ſelbſt allein, die ſeine geheimſten Hoffnungen ſuchten, und deren nieentweichendes Bild ihn auch hierher begleitete! — Sie ſaß mit geſenktem Haupte da, und blickte ſinnend auf ein Büchlein, das in der herabgleitenden Hand ihr auf dem Schoeße lag.

Im Zweifel, ob er es wagen dürfe, die ſelbſtgewählte Einſamkeit zu ſtören, ſtand der Jüngling am Eingang der Felſenhalle, als Agnes das blühende Antlitz zu ihm erhob. Der Ausdruck tiefer Rührung wurde durch den holdſeligen Gruß, den ſie ihm entgegen lächelte, nur verklärt, nicht verhüllt.

Heinrich pflegte niemals, ſelbſt nicht bei vertrauteren Freunden, nach der Urſache einer, ſich ſo bezeichnenden Gemüthsbewegung zu forſchen. Er zählte Erkundigungen der Art, ſo ſehr ſie auch aus herzlicher Theilnahme entſpringen mögen, dennoch zu den unerkannten Sünden des freundſchaftlichen Umganges. Die Quelle, aus welcher die Zähre des Gefühls heraufſteigt, ruhte ihm in heiliger, unnahbarer Dämmerung; den Gott des Schweigens, mit dem Finger auf der Lippe, mit der Hand auf dem Herzen, gab er ihr zum ſchützenden Genius.

Doch das reine Gemüth der Jungfrau, — ſo wahr und klar in jedem Gedanken, in jedem Wort, — wollte die Veranlaſſung ihrer gerührten Stimmung dem Freunde nicht verhehlen. Sie reichte ihm das Buch hin, die Stelle bezeichnend, welche eine kurze Schilderung des Felſentheaters mit folgenden Worten beſchloß:

»Der Freund, der dich hierher begleitet, faß einſt, dem Getümmel eines fröhlichen Tages entronnen, einſam auf jener Bank unter dem überhangenden Fels, und es dämmerte in ihm, wie der Abend über ihm; denn die Sonne war ihm unvermerkt weit hinter dem Walde geſunken. Da deckte ſich über ſein, ſonſt leicht zu erfreuendes Herz eine namenloſe Wehmuth. Alle ſeine lieben Todten, und die fernen Freunde, und die untergegangenen Freuden einer glücklichen Jugend, traten vor ihm auf die ſchauerliche Bühne. Ihm dünkte, als ſchwebten die geliebten Schattengeſtalten aus der dun-

keln Höhle hervor, im Vorüberziehen immer nur Ein schmerzlich bewegendes Wort ihm leise zuzuflüstern: »Vergiß, vergiß uns nicht!« — Und als zur einzigen Antwort die Thränen heißer Sehnsucht und ewig dankbarer Liebe, von Niemand bemerkt, kaum von dem, der sie vergießen mußte, unaufhörlich niederquollen, da tönte die Abendglocke von der Bergkirche herüber, und plötzlich ward es ihm in der schmerzenden Brust unaussprechlich heiter und ruhig. Der ernste, weithallende Ton klang wie das Ausläuten zum Beginn eines großen Gottesdienstes, von den Seelen gefeiert, die zum ewigen Frieden gekommen; und es war, als müßten himmlische Chöre das alte theure Kirchenlied anheben: »Wachet auf, es ruft die Stimme!«

* * *

Auch Heinrich blickte, als er gelesen hatte, bewegt die stumme Freundin an. Die

Gunſt des Zufalls, der Reiz des einſamen Oertchens, — der traulichen Mittheilung ſo hold, — und ſein tief erregtes Gefühl legten ihm das Wort auf die Lippe. Rein und wahr enthüllte er der Geliebten ſein ganzes Herz; — von jenem überraſchenden Augenblick an, wo ein vom Himmel flatterndes Blatt ihm ſeinen Engel gezeigt, durch alle die heitern Tage hindurch, die er ſeit jenem erſten genoſſen, bis zu dem heutigen, — ach! zu einem der letzten des wonnevollen Vereines, dem ſchon die drohende Wolke der Trennung nahte, gleich jener, welche jetzt im Weſten donnerte.

»Bald,« ſo ſchloß er ſeine Geſtändniſſe, »bald liegt nun dieſe ſelige Zeit und dieſe unvergeßliche Gegend weit hinter mir! Ein greiſer Vater harrt längſt meiner Heimkehr und eine unbekannte Zukunft führt mich weiter ins Leben. Sie aber, meine Freundin, Sie führt vielleicht ein andrer Sommer noch einmal zurück. Ach! laſſen

Sie dann, wenn Sie hier weilen, des armen Heinrichs Schatten auch unter jenen seyn, die Ihrer Erinnerung vorüberschweben! Hören Sie auf sein sehnendes Flüstern: »Vergiß, vergiß mein nicht!«

»Nie, — o nie!« seufzte Agnes. Mit der höher erglühenden Wange sank sie, überwältigt von der allgegenwärtigen Liebe und von der drohenden Trennung, an des geliebten Jünglings Brust.

Ein warmer Regenschauer flog über die stille Kirche hin, an deren Altar sich zwei schuldlose Herzen ewige Treue gelobten. Ein helles Blinken und ein kräftiger Schlag verkündeten das nah vorüberziehende Gewitter; — aber die Glücklichen ruhten an einander, und vernahmen nur wie aus tiefer Ferne den nachdröhnenden Hall des Donners über die brausenden Wälder hin.

»Agnes!« rief in diesem Augenblick eine ängstliche Stimme, — und Rosalie eilte über der Felsenhalle durchs Gebüsch her-

bei. — Sie hatte kurz vor Heinrichs Ankunft die Höhe erſtiegen, um den Zug der Wetterwolke zu beobachten, und jetzt ſuchte ſie, durch den nah herabzuckenden Blitz erſchreckt, bangend die verlaſſene Freundin auf.

Heinrich ging ihr entgegen. — Mit einer Ueberraſchung, die ſie gern verbergen wollte, ruhten ihre Blicke wechſelnd auf Beiden. — Sie errieth die Enthüllung eines Geheimniſſes, welches die Vertraute ja früher ſchon mit dem Schweſterherzen theilte!

Der Himmel lachte wieder mit erfriſchter Bläue durch die tropfenden Baumwipfel herein; und als die drei, nun enger als jemals Vereinigten, aus dem Walde traten, da leuchtete ihnen hinter dem zertheilten Wolkengebirg und ſeinem Purpurſaume das Abendopfer der niedergegangenen Sonne, den ganzen Weſten überflammend, entgegen. Der ſcheidende Mutterblick der feiernden Natur ſchien ihnen zuzurufen: „Seid nur recht ſelig in eurer Liebe, ihr armen

ſchnellverblühenden Kinder! Und bleibet mir nur immer ſo treu, wie euch ſelbſt!«

Unſre ſüßeſte Ruhe bezeichnet oft nur den Moment, wo Eine Sorge aufhört, und eine andre beginnt.

Schon mit dem Erwachen am Morgen, der dieſem glücklichen Abend folgte, drängten ſich unſerm Heinrich mancherlei beunruhigende Zweifel auf. — War er ſelbſt dem Zeitpunkte nah, wo des Mannes geſicherte Verhältniſſe ihm vergönnen, ſich die Gefährtin ſeines Lebens zu wählen? War Stand und Beſitzthum der Gewählten nicht vielleicht in allzuauffallendem, ſchwer zu löſenden Mißverhältniß mit dem ſeinigen? Durfte man auf die Einwilligung jenes Abweſenden hoffen, vor deſſen Beſtimmung Agneſens Schickſal, da er Vaterſtelle bei ihr vertrat, doch wohl hauptſächlich abhangen

mechte? — Lauter wichtige Fragen, auf welche er keine beruhigende Antwort fand.

Auch Agnes, — so sehr sich die Bestätigung des geschlossenen Bundes in jedem ihrer Blicke aussprach, — war doch sichtbar stiller, beengter, sinnender als vorher. Vielleicht, weil sie ähnliche Zweifel mit eben so geringem Erfolg bei sich bekämpfte? — Doch es konnte zu ihrer veränderten Stimmung wohl auch die Gewißheit des nahen Scheidens, und außerdem noch die Täuschung einer langgenährten Hoffnung beitragen! Der reisende Oheim hatte nämlich in einem neueren Briefe Zeit und Ort des Wiedersehens anders bestimmt, und die Beaumont sollte nun mit den beiden Nichten früher die Rückreise antreten.

So nahte unter abwechselnden verborgnen Kümmernissen und Freuden der Tag, dessen Morgen die „neuen Arkadier“ noch auf den anmuthigen Höhen des Altensteins zu feiern beschlossen.

Mit der Schilderung der Ereigniſſe und des Genuſſes mag jetzt Heinrich ſelbſt, ſo wie er im Briefe an den Freund ſeine Erzählung begonnen, ſie nun auch ganz in ſeiner Weiſe beſchließen.

Ein heitrer Morgen verkündigte uns jenen letzten Tag, welchen wir noch gemeinſchaftlich auf jenen reizenden Höhen feiern wollten, die uns bisher ſo oft gaſtfreundlich aufgenommen, und immer ſo beglückt entlaſſen hatten.

Die Reiſewagen fuhren mit den Frauen voraus; die weißen Tücher flatterten ſchon von der Pappelallee grüßend herüber, als wir Männer durch den thauflimmernden Wiesgrund der Altenſteiner Höhle zuwanderten, wo wir Alle zuſammentreffen wollten.

»Es war Zeit, das Feld zu räumen!« ſagte Merik unterwegs. »Zwei ſchwerbeladene Fregatten mit engliſchen Landsleuten

ſah ich geſtern anlanden. Denn ich vergleiche ihre hochragenden Reiſemaſchinen um ſo lieber mit Dreimaſtern, da jede derſelben bei der Ankunft ein Boot ausſetzte auf Kundſchaft. Damit will ich den Kammerdiener gemeint haben, der vom erhabenen Kutſchbock mit eingeübten Tritten herniederfuhr, während die Kammerzofe noch eben im Maſtkorbe anſäßig blieb, und ganz verdrießlich unter dem ſchwarzen Schaubhute herabſchaute, bis Nachricht einlief, daß man hier vor Anker gehn, auch ſich zu billigen Preiſen verproviantiren könne. — Vernehme, männliche und weibliche Paſſagiere gukten dabei ſo lang- und ſteifhalſig, und mit ſo ſtrengen Nordpolsmienen zu den Kajütenfenſtern heraus, daß ich in der That keinen ſchicklichen Bundesnamen für ſie zu finden, und noch weniger ein Mittel wüßte, uns in der Eile noch mit ihnen einzuleben.«

»Uebrigens reitet und fährt es ohnehin am heutigen leckenden Sonntage aus

allen Weltgegenden herbei. Darum noch einmal: — es war Zeit zur Heimreiſe!«

»Sie haben gewiß Recht, lieber Yorik!« nahm der wackre Puff van Vlieten das Wort, und ſeufzte tief. »Die Geſchäfte mahnten ja auch immer dringender zur Heimkunft; und warlich! mir graut ſchon vor den aufgeſpeicherten Briefen meiner Herren Korreſpondenten! — Gleichwohl, ſoll ichs geſtehn, ſo denke ich dennoch mit einer gewiſſen neidiſchen Bitterkeit daran, daß vielleicht ſchon jetzt in dieſem Augenblick einer von jenen Zugvögeln breit zu meinem Fenſter herausſchaut! — Dort, in meinem netten Zimmerchen mit der prächtigen Ausſicht, — da macht ſich's nun der Patron kommode, und hängt ſeine langſchäftigen Schletterfraks umher! — Alle die lieben Plätzchen, wo wir ſo oft miteinander geſeſſen, ſo viel gute Sachen geſprochen, und gewiß auch genoſſen haben, — ſie ſind in meiner Einbildung unſer Eigenthum gewer-

den, und immer iſt es mir zu Muthe, als fügten uns die ein Unrecht zu, welche nach uns davon Beſitz nehmen, ohne ſie doch jemals ſo würdigen zu lernen, wie wir!«

»Nein! Nimmer, nimmermehr!« rief Viktor begeiſtert aus. »Menſchen, im würdigſten Sinne des Worts; Freunde, ja ich darf ſagen Liebende! — wie ſie ſich hier vereint hatten, die bringt nur ein ſeltenes günſtiges Geſchick zuſammen! Sie vermöchten durch Geiſt und Gemüth einen gemeinen Meierhof zum Paradies zu machen . . .«

»Folglich ein Paradies zum Himmel ſelbſt!« vollendete der Vicar aus der Seele des Begeiſterten mit gutmüthiger Ironie die Rede.

»Aber ich gehe noch weiter, als unſerm Viktor, vielleicht auch unſerm Heinrich lieb iſt;« nahm Yorik wieder das Wort. »Wir ſelbſt, wie wir nun einmal von Gottes Gnaden ſind, — geiſt- und gemüth-

voll, meinethalben! — ja, wir ſelbſt dürften zum zweitenmale wiederkommen, um die ausgeſpielten Rollen neu aufzunehmen, und wir würden eine Erfahrung machen, die oft genug gemacht, aber ſelten recht begriffen wird: — daß nämlich ein beglückender Genuß in ſeiner höchſten Blüthe eigentlich nur Einmal im Leben erſcheint, und daß überhaupt nirgends ein Abbild ſeinem Urbilde gleich kommt.«

»Glücklich wären wir doch gewiß wieder!« wendete, nicht ganz mit Yoriks Behauptung zufrieden, mein Viktor ein.

»Wahrſcheinlich!« erwiederte Jener; »nur gewiß auf ganz andre Weiſe, als wir es jetzt geweſen ſind! — Glaubt's euerm alten Freunde: wohl Mancher unter uns hat Augenblicke hier gefunden, die von keiner Zukunft wieder erkauft werden mögen, und wenn er Jahre dafür hinzugeben erbötig wäre!«

Ein lächelnder Seitenblick auf mich,

ſchien faſt anzudeuten, ſein ſcharfes Auge habe den Verhang durchſchaut, den zwei Liebende vor das Allerheiligſte der ſtillen Kirche gezogen zu haben wähnten. —

So im traulichen Geſpräch, das manchen Seufzer wehmüthig weckte, doch auch manchen ſcherzend ſtillte, langten wir an jenem Lindenplatze an, wo ein enger tiefer Schlund den unterirdiſchen Kammern des Berges zum Eingang dient.

Wie ein kluger Wirth, das Vergnügen ſeiner Gäſte zu erhöh'n, die dargebotenen Genüſſe weislich vertheilt, ſo hatte auch unſer herrlicher Großmeiſter uns zu bereden gewußt, den Anblick dieſes kleinen Naturwunders bis zuletzt aufzuſparen.

»Wir ſteigen,« ſprach er, »am Trennungstage in das düſtre Grab einer untergegangenen Vorwelt hinab; feiern dann unſre Auferſtehung eben auf dem lichten Berge, wo uns die Oſſiansharfe zum letztenmal

begrüßt, — und mit dieſem erhabnen Eindruck ſcheiden wir.“

Eine ſo hochgeſpannte Erwartung, als wir mit hierher genommen, iſt ſchwer zu befriedigen. Die meinige hatte noch mehr die Schilderung eines vieljährigen Freundes dieſer Gegend gereizt, deſſen Worte Dich, mein Linden, gewiß eben ſo, wie mich ſelbſt anſprechen werden .....*)

Was ſoll ich Dir noch hinzufügen? Der Fremdling hat hier meine Wonne und meine Wehmuth, meine Schauer bei dem geheimnißvollen Zwielicht der ſtillflammenden Todtenkerzen in dieſen tiefen Grüften, und meine Sehnſucht nach der „tröſtenden Stimme aus dem ewigen Lichtreich der Harmonie“

---

*) Hier führt Heinrich Manches aus dieſer Schrift an, was den Eindruck zu ſchildern verſucht, den der Anblick der großen erleuchteten Höhle bei dem Fremdling zurückläßt. Der Leſer findet die angeführte Stelle unter der 5ten Nummer der I. Abtheilung.

zugleich mit ſeinen Gefühlen ausgeſprochen. — Wenn mir aber jene Morgenſtunde alles gab, was ſie ihm gegeben, ſo nahm ſie mir doch wohl mehr.

Es wandelten ja lauter Scheidende um mich her! Sie alle hatten ſchon den Wanderſtab in der Hand, der ſie fortführte ins raſch eilende Leben; vielleicht, um ſich niemals wiederzuſehn! Darum ſchlichen ſie auch ſo ſtumm in ihre Empfindungen vertieft, bald einſam, bald ſich begegnend durch die verſchlungenen Windungen der weiten Räume!

Als ich aus dem Charonsnachen ſtieg, der über die unterirdiſchen Gewäſſer hinglitt, auf deren dunklem Spiegel der Glanz des Todtenopfers, hundertfältig wiedergeſtrahlt, flimmerte; und als nun dieſelbe Melodie, die jenen Fremdling entzückt hatte, aus der Ferne, vom Echo leiſe wiederholt, ertönte: da ſank ich, tief ergriffen von Wonne und Weh auf eines der hervorragenden Felſenſtücke hin, und aus der bewegten

Seele rief's tauſendmal Lebewohl den Geliebten!

In dieſem, von Thränen geweihten Augenblick nahte mir eine weiße Geſtalt aus der dämmernden Tiefe her, und als ſie ſeufzend neben mir ſtand, erkannte ich, daß es meine Agnes war.

„Laß uns hier Abſchied nehmen!“ redete ich ſie an; „denn droben iſt uns ja keine Minute mehr vergönnt, wie dieſe!“

Sie ruhte ſtillweinend an meiner Bruſt. Nur als ich ſchüchtern fragte: ob denn kein ſchriftliches Zeichen des Andenkens mich in der Ferne tröſten dürfe? erwiederte ſie leiſe: „Nein, Keines! — Ach! mein Schickſal iſt unentſchieden, und nichts in meiner Gewalt, als mein armes Herz; — und das liebt ewig treu!“

Nahende Stimmen trennten die letzte, ſchmerzlich ſelige Umarmung.

Wir folgten unſerm Führer hinaus an das erquickende Licht des klarſten Morgens.

Durch das frischduftende Bergthälchen hin gelangten wir zur Höhe und standen bald am schroffen Hohlenstein, dessen zerspaltenes Gewölbe eine Aeolsharfe verbirgt.

Durch das zackige Geklüft hindurch schauten wir auf die Hütten von Glücksbrunn und auf sein freundliches Gartenschlößchen hinab; und weit über Feldhügel und Lustwäldchen hin in den Thalgrund. Dünne Nebelstreifen senkten sich dort, wie grüßende Flaggen, vor der königlich heraufziehenden Sonne. Röthlich blickend schimmerte der ferne Strom mit seinen goldgrünen Uferkränzen herauf. Durch die wogenden Kornfelder her sahen wir auf allen Pfaden und Straßen kommende Sonntagsgäste ziehen, und Schaaren muntrer Landleute, festlich herausgeputzt, belebten den Vorgrund des vielbewegten Gemäldes.

Da dankten wir erst recht dem theuren Freund, daß er uns zuvor hinab in das schauerliche Grab geführt hatte, das jetzt

tief unter unſern Füßen lag; denn nur in dieſem Gegenſatz glaubten wir die reiche Landſchaft in ihrer ganzen lichten Herrlichkeit würdigen zu können.

„Welche ſchöne Erinnerungen knüpfen ſich an dieſe reizende Gegend an!“ bemerkte Wilhelm. „Hier herrſchte und bildete, (denn das rechte Herrſchen iſt immer zugleich ein Bilden,) ein edler Freund der Menſchen und der Natur. Ueberall ließ er die wohlthätigen Spuren ſeines Wirkens zurück.“

„An ſeiner Seite,“ ſagte Mathilde, „wandelte auf dieſen Höhen oft der geiſtreiche Jean Paul Friedrich Richter;“ — „und der gemüthliche Ernſt Wagner,“ ſetzte Wilibald hinzu. „Er hat hier den ſchönſten Sommer ſeines eilenden Lebens genoſſen und gedichtet!“ *)

---

*) S. Ernſt Wagners Reiſen aus der Fremde in die Heimath; — eine Stelle daraus in der I. Abth. des vorliegenden Büch-

Alle ſchwiegen in eine milde Trauer verſenkt. Aber als hätte die Natur ein lebendig ſchlagendes, mitfühlendes Herz, erhob ſich jetzt ein linder Hauch aus Oſten und berührte die Saiten der Felſenharfe ſanft. Liſpelnde Engel-Melodien floſſen und zerrannen in die zitternden Luftwellen. Lauſchend ließen ſich die entzückten Frauen auf den umherſtehenden Bänken nieder. Doch Yorik winkte mir abwärts, als fürchtete er die Rührung, welche Alle durchſchauerte.

Eine kleine Strecke vom Hohlenſtein öffnet ſich das Morgenthor. Der Freund,

---

leins. Unſer, nun auch vollendeter Jean Paul ſchrieb über jenes Buch an Wagner: „Es iſt Ihr beſtes! Seine Lebensfriſche, die Gluth der Scenen, die Schärfe der Charaktere, — beſonders die ſeltene Kunſt, weibliche Geſtalten ſcharf zu malen, — ein ſchonender Geſchmack im Komiſchen ꝛc. — alle dieſe Schönheiten wirken mächtig zuſammen, und beſiegen den etwas lockeren, ſeine eigne Macht zu ſehr zertheilenden Plan.

der ihm dieſen gangbar gewordenen Namen gab, — derſelbe, auf deſſen Schilderung ich dich ſchon mehrmals verwieſen, — nennt dieſe Stelle mit Recht den Triumph der Altenſteiner Ausſichten! »Zur Seite und unter den Füßen ragen aus grünem Raſen die dunkeln Steinmaſſen in ſeltſamen Geſtalten, wie Häupter untergeſunkener Rieſen hervor. In der Tiefe windet ſich die Straße um einen ſanftgewölbten von Feldfrüchten reich geſchmückten Hügel her, und bildet ſo mit dem Wiesthälchen, das zum Walde hinzieht, mit den, weiterhin aus dem Dickig herüberſchauenden Trümmern der Burg, und mit dem Dorfe Liebenſtein, das hier wieder in ſeinen wechſelreichen Umgebungen hervortritt, das reizendſte Bild ſegenreicher Schönheit.«

Zu dieſer ausgezeichneten Stelle winkte mir Yorik hin. — Oder that es der Finger einer höheren Hand? — Antworte ſelbſt, wenn Du weiter geleſen haben wirſt.

Die höchſte der beiden Felswände, die das Mergenther bilden, erſtieg mein Gefährte. Im Anſchauen des großen Rundgemäldes verloren, ſtand ich mit ihm auf der abgeplatteten Fläche des Gipfels. Alle Gefühle, die dieſer Morgen in meinem edlen Freunde erregt hatte, dazu der Gedanke, daß er hier wohl niemals wieder anſchauen und anbeten werde, gab ihm den ſeltenen Ausdruck weicher Rührung; — an ihm nur um ſo ergreifender, da er ſonſt immer die innigſten Gefühle ſeines Herzens unter der Maske ruhiger Heiterkeit, oder gar des leichten Scherzes, zu verbergen pflegte. Zum erſtenmal ſah ich Thränen in ſeinen Augen zittern. Mit Sehnſucht breitete er die Arme aus, als wären es Flügel, mit welchen er ſich hinauf in den klaren leuchtenden Morgenhimmel ſchwingen könnte.

»Nach Oſten!« rief er aus; »nach Oſten ziehn die Pilger zur Feier des großen Oſtermorgens! — O ihr lieben Verange-

gangenen! Wie lächelt ihr mich heute ſo kenntlich und nahe aus der Heimath an!«

Der Begeiſterte vergaß die gefahrvolle Stelle, — ſein Fuß berührte den äußerſten Rand; das morſche verwitterte Geſtein löſ'te ſich; er ſank! . . .

Mit kühnem feſten Sprunge, der auch mich an den Rand des Abgrundes führte, war ich hinter ihm. Mit der Rechten ſein Kleid erfaſſend, mit der Linken mich in die Felsſpalten einklammernd, — denn auch unter meinen Füßen wichen die Trümmer, — zog ich ihn auf die Platforme zurück. Die losgetretenen Steine kollerten mit dumpfem Getöſe in die Tiefe hinab. Gefahr und Rettung war das Werk Eines Augenblicks. — —

Da ſtanden wir nun, Beide erhalten, einander gegenüber! Unſre ſtummen Blicke waren heiße Dankgebete. — Und in dieſer großen ſeligen Minute tönte ein ſanfter Morgengeſang unſrer Gefährten vom Hoh-

lenſtein herüber! Sie ahneten es nicht, daß ſie mit ihrem frommen Liede zwei Freunde in einem neugeſchenkten Leben begrüßten! —

Mir bebten alle Glieder. Yorik war ruhig; wenigſtens drückte ſich die innere Bewegung äußerlich in keinem Zuge aus. — Er reichte mir die Hand.

»Ich will ja gern noch auf der ſchönen Erde weilen,« ſagte er ſanft, »da ein ſo theurer Freund mich zurückruft! — Ich ahnete es wohl, mein Sohn, — ſetzte er nach einer Weile, als ich noch immer keine Worte fand, hinzu, — ich ahnete, als ich Dich zum erſtenmal ſah, daß ein geheimer Faden unſer Schickſal verknüpfe. Nun ſchlingt er ſich noch feſter, und die Ewigkeit ſoll ihn nicht zerreiſſen! — Aber komm'! Laß uns ruhig zurück ins irdiſche Leben gehn, ſo lang's noch Gott gefällt. Und den Freunden dort möge der heitre Morgen durch keine Erzählung unſrer großen Gefahr getrübt

werden, ob ſie gleich von Dir heldenmüthig beſiegt werden iſt.“

Seltſam! — Als wir an der ſteilen Wand herniederklimmten, kam uns im Morgenthore Agnes mit Roſalien entgegen. „Da ſiehſt Du es,“ ſagte dieſe ſcherzend zur Schweſter, „daß Männer Felſen erſteigen, ja allenfalls auch fortwälzen können, wenn ſie's nur recht allmächtig wollen.“

Agnes geſtand erröthend: „daß eine quälende Aengſtlichkeit, die wohl am Abſchiedstage verzeihlich ſei, ſie von den Gefährten hinweggetrieben habe.“

Yorik lächelte mich bedeutend an. Mit unbeſchreiblichen Empfindungen ging ich im Geleite der Andern dem Schloße Altenſtein zu.

Dort grünt in der Nähe des fürſtlichen Landhauſes ein herrlicher Baum, der, drei Jahrhunderte alt, noch in jedem ſproſſenden Zweige jugendlich friſches Leben zeigt. Die Felsgruppen umher ſind mit dickran-

lendem Epheu überlaubt, und eine Kapelle von gothiſcher Bauart ragt hoch über alle Bäume hervor. Unter jener Linde ruhten wir noch einmal, uns wechſelſeitig für ſo viele freygenoſſene Stunden mehr mit Blikken, als mit Worten dankend; denn dieſe wurden immer ſeltener, und hoben ſich immer bedrückter aus der vollen Bruſt.

Das Buch, welches in der Ritterkapelle vom gaſtfreundlichen fürſtlichen Beſitzer dem Andenken der Beſuchenden gewidmet iſt, ſollte jetzt in der Scheideſtunde auch das unſrige empfangen und bewahren. Paar bei Paar zogen wir die gewundene Treppe hinan, manchen wehmüthigen Blick durch die Oeffnung der Zweige hindurch ins unvergeßliche, nun ſchon von uns verlaſſene Thal hinabſendend.

„Nun denn!“ ſprach Yorik, die Feder ergreifend, — „zum letzten Lebewohl! Hier, Freunde, löſet ſich das gegebne Wort; das gemeine Leben, wohin wir zurücktreten, fo-

dert auch den alten Namen wieder zurück!“ Er zeichnete die Anfangsworte jenes Liedes ein, das vom Morgen in der Höhle her wohl noch in jeder Erinnerung fortklang: „Lieb und Freundschaft wandeln unter guten frommen Menschen tröstend auf und ab.“

Agnes und die Schwester standen ihm zunächst. Schon, als sie die Schriftzüge Yoriks erblickten, sahen sie sich erstaunt an; doch als er am Schlusse seinen Namen Theobald unterzeichnete, da rief Eine der Andern zu: „Wär's möglich? — Er wäre es selbst?“

„Ja, meine theuren, meine einzigen Kinder! Ich bin der längsterwartete Oheim, — wenn ihr mich nicht lieber Vater nennen wollt;“ — sprach er gerührt, indem er Beide in seine Arme schloß.

Denke Dir das Glück der guten Schwestern; den ausbrechenden Jubel aller Umstehenden! — Im Begriff, sich aufzulösen, ward plötzlich unser Verein wie von

einem neuen Leben durchſtrömt. Jeder ſchüttelte dem andern die Hand, als ob man ſich nach überſtandner Trennung jetzt wiederfände. Es erhoben ſich ſogar einzelne Stimmen, welche den Aufſchub derſelben in Vorſchlag brachten. Doch Theobald erklärte die Nothwendigkeit der Reiſe, auf welcher ihn nun ſeine Nichten begleiten ſollten. Längſt hatte er uns gewöhnt, ſeinen feſten Willen zu ehren und ihm, wie Kinder ihrem Vater, zu folgen.

„Könnten wir denn, fragte er, wohl je in einer ſchöneren und milderen Rührung von einander ſcheiden? Aber eine frohe Ahnung ſagt es mir zu, daß wir uns doch wohl hier wiederſehn! Gebt Euer Wort zu dem meinigen, und wir begegnen uns im künftigen Sommer noch einmal in unſerm Arkadien?“

Alle gaben es freudig! So floß Trennung und Wiederſehn, Wonne und Wehmuth, Hoffnung und Erinnerung verſchmel-

zend zuſammen, ſo daß mir nur ein dunkles Gefühl der letzten Minuten jener Abſchiedsſtunde geblieben iſt.

Als wir zu den bereit ſtehenden Reiſewagen hinabgingen, ſchloß mich Theobald mit den leiſe geſprochenen Worten in die Arme: „Ich ſtelle einen Wechſel aus auf Sicht. Die Zeit kommt wohl, wo ich beweiſen kann, daß ich kein läſſiger undankbarer Schuldner bin; wenn nur mein Heinrich eben ſo gern ein geduldiger Gläubiger ſein will.“

Was konnte er damit meinen?

Ach! ich ſchämte mich gewiß, dieſes edlen Mannes Gläubiger genannt zu werden! Und gleichwohl — hängt nicht von jenem mir ausgeſtellten Wechſel wahrſcheinlich Armuth oder Reichthum meines künftigen Lebens ab?

Ein halbes Jahr iſt verfloſſen ohne die fernſte Kunde von Ihm, von Ihr! Und noch höre ich nicht auf, an jenes Abſchieds-

wert, und an den letzten, durch Thränen lächelnden Blick der Geliebten die Hoffnung meiner Zukunft zu knüpfen!

Wird wohl der kommende Sommer das große Räthsel lösen?

Heinrich fühlte gewiß, daß Linden die Schlußfrage seines Briefs eben so wenig, als er selbst zu beantworten vermöge; allein es befremdete ihn doch, daß sein, sonst immer so theilnehmender Freund über diesen Brief, — der ihm selbst als der wichtigste von allen geschriebenen erschien, — sich weit kürzer und, — fast schien es ihm, — kälter, herausließ, als er es heimlich gehofft hatte. In der That sprang Linden in seiner Antwort von dieser Herzensangelegenheit auffallend schnell zu unwichtigeren Gegenständen über. Daß er mancherlei Bemerkungen zu den eingeschickten Bau- und Gartenplanen zu machen, manche Aufträge

des neuen Gutsherrn mitzutheilen hatte, das schien ihn doch nicht hinlänglich wegen jener seltsamen Kürze zu entschuldigen.

Jemehr diese beunruhigende Zweifel, und die immer wachsende Sehnsucht des Freundes und des Liebenden, ihn zu einer schwermüthigen Stimmung verleiten wollten, desto mehr strengte er sich an, ihr durch rüstige männliche Thätigkeit entgegen zu arbeiten. Es keimten nach dem zerronnenen Schnee kaum die ersten Grasspitzen hervor, als er mit vollem Eifer ans Werk ging. Viele arme Hände zu Wiesenau empfingen aus den seinigen Arbeit und nährenden Lohn. Schon im Anfang des Aprils, der sich für dießmal mit Maiblumen schmückte, war ein bedeutendes Stück Arbeit vollendet. Die wildverwachsenen Pflanzungen hatte man gelichtet; die vergras'ten Wege gesäubert; neue Verbindungspfade abgesteckt; den verschlemmten Weiher mit seiner munter spielenden Wasserkunst neu ausgeführt, und manche

andre Anlagen in ihrer ehmaligen anſprechenden Zierde hergeſtellt.

Immer heitrer wandelte der fleißige Gärtner in ſeiner Schöpfung umher, je dankbarer ſie ihn anlächelte. Immer ſchmeichelnder flüſterte ihm eine ſüße Hoffnung zu: Herr van Janſen, deſſen Ankunft für den Frühling angeſagt war, dürfe wohl mit dieſen Vorarbeiten zufrieden ſeyn.

Eines Abends ſaß Heinrich, ausruhend vom anſtrengenden Tagwerk, unter dem neuerrichteten Pavillon einer Terraſſe, von welcher er, wie von einem grünen Throne, ſein kleines Gebiet wohlgefällich überſchaute; da kam ein Arbeiter mit der Nachricht herbei: »Zwei hochbepackte Kutſchen zögen die Bergſtraße herab, und ſeine Kameraden meinten, der neue gnädige Herr möge wohl mit darin ſitzen.«

Raſch eilte Heinrich, Beete und Graben überſpringend, dem Landhauſe zu. — So eben fährt der erſte Wagen vor; die Schlag-

thüre geht auf, und Theobald liegt in seinen Armen! Kaum kommt er von seinem Entzücken wieder zu sich, so stehen Agnes und Rosalie mit holdseligen Grüßen vor ihm, und Linden fällt ihm um den Hals!

Ist's ein Traum? fragt Heinrich mit immer wechselnden Blicken seiner, von Freudenthränen glänzenden Augen.

Wer vermag in solchen, von Empfindungen überfüllten Momenten mit Besonnenheit den Zusammenhang nie geahneter Ereignisse zu durchschauen? Der Angekommene mußte es seinem Heinrich wiederholt versichern: daß Yorik, Theobald und Jansen sich in der Person des neuen Gutsherrn von Wiesenau vereinigten.

„So nimmt ein gewissenhafter Schuldner auf die Zahlung Bedacht!“ redete er Heinrichen an, als dieser sich endlich von seinem freudigen Erschrecken erholte; „Du, mein Sohn, überraschtest mich auf der Zinne des Morgentheres mit einem Geschenk,

das ich nur mit einer ähnlichen Ueberraſchung vergelten zu können meinte. — Freilich mußte ſie mir Dein Freund Linden ausführen helfen!«

»Auch Du?« — drohte ihm Heinrich. »Mußt' ich denn nicht?« lächelte jener; »that ichs doch, um Dein Glück zu erhöhen!«

Während alle Dorfbewohner ſich neugierig verſammelten, nahte auch Paſtor Arens und der alte Thomas mit ehrerbietigen Grüſſen, die von Allen ſo herzlich erwiedert wurden!

Theobald betrachtete den heitern, jugendlich kräftigen Greis lange mit innigem Wohlgefallen »Das Bild eines ſolchen Bergmannes,« äußerte er ſpäterhin gegen Linden, »dem tief unter der Erde das überirdiſche Licht aufgegangen, wäre wohl ſeiner Phantaſie nicht fremd geweſen; aber er habe kaum gehofft, ihm jemals im wirklichen Leben zu begegnen.«

Auch Agnes hatte große Freude an dem biedern geiſtvollen Alten. Sie reichte ihm die zarte weiße Hand, und als er ſie mit ſeiner braunen runzelvollen treuherzig ſchüttelte, neigte ſich die Jungfrau hocherröthend mit den Lippen, faſt wie zum Kuſſe, darauf herab.

Roſalie beklagte ſchon nach kurzer Unterhaltung mit dem würdigen Arens: „daß er keiner der neuen Arkadier geweſen ſei. Sie würde ihn Paſtor Gros getauft, und dem Vicar von Wakefield zum Bruder gegeben haben.“

Alle zogen nun unter lautem Begrüſſungsruf der Arbeiter, — die Herr van Janſen ſchon durch eine reiche Antrittſpende in Begeiſtrung geſetzt hatte, — aus dem, noch ziemlich öde daſtehenden Landhauſe in den blühenden Garten. Theobald und ſeine Begleiterinnen wußten ihr Wohlgefallen an der reizenden Lage ihres künftigen Wohnortes nicht lebhaft genug auszudrücken; bei

welchem Lobe denn der fleißige, geſchmackvolle Anordner gewiß nicht zu kurz kam.

Doch dem überfließenden Wonnebecher der heute unſerm Heinrich dargereicht wurde, durfte jenes bittre Tröpflein nicht fehlen, das eine unſichtbare Hand allen irdiſchen Genüſſen weislich beimiſcht. Erſt in der ruhigeren Zwiſchenzeit, als die Angekommenen, um ſich ein wenig heimiſch einzurichten, ihre Zimmer aufgeſucht hatten, und Heinrich, noch entzückt über alles, was er geſehen und erfahren, im Garten auf und ab wandelte, — da leuchtete ihm plötzlich ein Gedankenblitz an, der ihn aus allen ſeinen Himmeln herabzuſchleudern drohte.

Lindens früheres Geſtändniß, daß Janſens Pflegetochter ſeine Geliebte ſei, hatte ja nun auf einmal eine ganz andre Bedeutung für ihn gewonnen! Lindens Agnes und die ſeinige, — waren ſie nun nicht Eine Perſon? Jenes Geheimniß, welches ihm vom Freunde noch vor ſeiner

eigenen Erzählung vertraut werden war, drang jetzt mit einer, jede Hoffnung zerknickenden, stürmischen Gewalt auf ihn ein. „Wiesenaus Blumen sollten ihm bald die geliebte Braut bekränzen“ — waren das nicht Lindens eigne Worte gewesen? — Auch die auffallende Kürze, womit jener in seinen neueren Briefen den Unterhaltungen über Heinrichs Liebe auswich, schien nun durch ein furchtbares Licht aufgehellt zu werden.

„Ha! Darum also! . . . .“ rief er erblassend und mit finstrem Erzürnen aus. Aber sogleich schlug die Flamme der alten treuen Jugendfreundschaft hoch über das, sich im Herzen ansetzende, Eis des Argwohns hin, und es schmelz daran zu einer heißen Zähre zusammen.

„O mein Bruder!“ sagte er unaussprechlich erweicht; „Ist's möglich, so sei glücklich an des Engels Hand! — Wer weiß denn auch, ob ich es jemals zu werden hoffen dürfte! Denn ach! wie weit steht jetzt

die reiche Erbin Theobalds über dem armen Gärtner! — Doch klar muß ich ſehen!“ fuhr er haſtig zu ſich ſelbſt ſprechend fort. „Sein Glück und mein Unglück will ich ganz kennen; ich will hin zu ihn, an ſein Herz!“

Da ſchritt Linden ſo eben aus dem Hauſe, ihn eifrig ſuchend, durch den Garten. „Und biſt Du denn nun ſo recht im Innerſten glücklich?“ rief er aus, als er Heinrichen erblickte und mit offenen Armen ihm entgegen eilte; „Biſt Du es ſo ſehr, als Du's längſt verdient?“

„Ach!“ ſeufzte Heinrich in ſeinen Armen: „Noch vor wenigen Augenblicken war ich glücklich; — und weit mehr als ichs jemals verdiente! Doch jetzt .... Freund! Es muß alles bald vom gepreßten Herzen herunter! Ich will keine Verrede ſuchen! Dieſe Agnes, die Du liebſt ....“

„Laufe ich mich denn nicht eben deshalb faſt außer Athem,“ unterbach ihn Lin-

den; »um Dir einen argen Zweifel zu lö-
ſen, an deſſen Möglichkeit ich warlich zu
ſpät gedacht habe! — Ja! meine Geliebte
iſt Agnes; aber die Deinige — heißt Ro-
ſalie! Denn die Schweſtern hatten dort
bei der Scherztaufe ihre Vornamen ver-
tauſcht, und ſich in dieſem Wechſel ſo wohl
gefallen, daß ſie ihn auch nachher fortbeſtehen
ließen. — Aber wie war es nur möglich,
Bruder, daß Du einem treuen Herzen, auch
ſelbſt für Augenblicke, weniger vertrauen
konnteſt, als jenem Namenſpiel?«

Wenn ſchon die Löſung dieſes beäng-
ſtigenden Räthſels den glücklichen Heinrich
wieder auf den Gipfel liebewarmer Hoffnung
erhob, ſo wurde ſie nur noch mehr beflügelt
durch die Mittheilungen, welche ſein Freund,
ihm länger vorzuenthalten, nicht mehr ver-
pflichtet war.

Theobald van Janſen, dieß der Haupt-
inhalt ſeiner Erzählung, — gehörte einer
reichen niederländiſchen Kaufmannsfamilie

an, und fand ſeine frühere Bildung in Hamburg. Sein älterer Bruder Alexander, Roſaliens und Agneſens Vater, führte das Hauptgeſchäft des Hauſes zu Brüſſel, während ſpäterhin Theobald durch ſeine Reiſen in Amerika nicht wenig zum Vortheil des gemeinſchaftlichen Intereſſe beitrug. Doch die Brüder, ungleich an Geiſt und Gemüth, trennten ſich in der Folge; und mit dieſer Vereinzelung ſchien das Glück von Alexanders Unternehmungen gewichen zu ſein. Das Sinken ſeines Hauſes ward nur noch mehr durch die übertriebene Prunkliebe des ziemlich eitlen Mannes und eines vergnügungsſüchtigen Weibes befördert, mit welchem er ſich nach dem Tode ſeiner erſten trefflichen Gattin verbunden hatte. Einem faſt unvermeidlichen Fall entzog ihn ſein plötzlicher Tod. Die beiden Töchter blieben bei der liebloſen Stiefmutter zurück, welche Roſalien, — wie wir nun Heinrichs Geliebte nennen müſſen, — an einen reichen

Wüſtling verheirathen, und dadurch die unzulänglichen Mittel ihres verſchwenderiſchen Aufwandes zu vermehren ſuchte. Roſalie, kaum aus den Jahren der Kindheit getreten, wäre vielleicht ein Opfer dieſes ſtiefmütterlichen Planes geworden, hätte nicht Theobald gerade noch zur rechten Zeit aus der Ferne ſeine Maßregeln geltend zu machen gewußt, nach welchen die beiden Nichten einer ihm bekannten treuen Erzieherin zu Hamburg übergeben werden mußten.

Theobalds eignes Schickſal litt unterdeß, wiewohl auf andre Weiſe, ebenfalls einen harten Stoß. Er war in Philadelphia mit der Schweſter des geliebteſten Freundes, den er je auf Erden gefunden, verheirathet, und verlor durch ein herrſchendes bösartiges Fieber Gattin und Freund im Laufe weniger Wochen. Dieſer nie zu verſchmerzende Verluſt beſtimmte die künftige veränderte Richtung ſeines Lebens. Begütert genug, um mit ſeinen Renten auslan-

gen zu können, entſagte er von nun an allen kaufmänniſchen Spekulationen auf vermehrten Gewinn. Weite, nur ſelten durch Ruhe unterbrochene, Reiſen dienten ihm anfangs als ſchmerzbetäubendes Mittel, und wurden ihm in der Folge zur lieben Gewohnheit. Nun aber mahnte ihn das fernere Geſchick der beiden Töchter ſeines verſtorbenen Bruders immer dringender an die übernommene Vaterpflicht, indem ihre Erzieherin kränklich zu werden anfing, und ſein eigner ſchwankender Geſundheitszuſtand ihn ſein Haus zu beſtellen antrieb. So war durch Briefe die Zuſammenkunft in jener reizenden Gegend verabredet werden, die uns durch Heinrichs Erzählung näher bekannt geworden iſt.

Den Wunſch, anfänglich unerkannt zu bleiben, hatten mancherlei Urſachen erzeugt, unter welche vielleicht ein gewiſſer Hang zum Sonderbaren mitzuzählen ſein dürfte, wie man ihn ausgezeichneten Män-

nern leicht zu gute hält. In der Folge trug die Entdeckung der beginnenden Neigung Roſaliens zu Heinrich noch mehr dazu bei, die einmal vorgenommene Maske bis zum Abſchiede zu behalten. Da aber ſank ſie vor einer großen Rührung! — Sorgfältige Erkundigungen nach ſeinem jungen Freunde Heinrich hatte er ſchon früher eingeleitet. Seine ganze Thätigkeit lenkte ſich von jetzt an auf die Sicherſtellung der Wohlfahrt der beiden, ihm ſo lieb gewordenen Jungfrauen. Viele, noch in Verwirrung ſchwebende Familienverhältniſſe mußten durchaus an Ort und Stelle ausgeglichen werden. Die ältere Tochter, Roſalie, begleitete den wieder gefundenen Oheim nach Brüſſel. Die jüngere, die nun Agnes heißt, ſollte ſich bis zur Beendigung jener Angelegenheit nicht von der treuen Pflegemutter auf der Heimreiſe trennen; welche dieſe, — unſre wohlbekannte Beaumont, — zu einem Beſuche nahverwandter Freundinnen in Weſt-

phalen benutzen wollte. Dort hielt damals Linden sein Geschäft zurück und führte ihm Agnesens Bekanntschaft zu. Die gleichgestimmten Seelen gewannen sich bald wechselseitig Liebe ab. Das brüderliche Verhältniß zu Heinrich blieb weder der Geliebten, noch der Pflegemutter unbekannt; und daran knüpfte sich die Benachrichtigung an Theobald.

Wie Linden selbst mit ins Geheimniß gezogen, und wie es ihm nun erleichtert wurde, seines Freundes Glück zu beschleunigen; und ihm die freudigste Ueberraschung zu bereiten: — das alles wird keiner näheren Ausführung mehr bedürfen für den Leser, welcher theilnehmend nur noch die Frage über Heinrichs Zukunft gelöst zu sehen wünscht.

Der edle Theobald löst'e sie selbst am folgenden Morgen. »Zweierlei, sprach er, habe ich aus meinem wechselvollen Leben als Nutzanwendung mit ins Alter herüber ge-

nommen: — den Schatz eines edlen Herzens höher zu halten, als alle Gaben des Glücks; und kenntliche Winke himmlischer Schickung nicht geringer zu achten, als die eitlen Berechnungen menschlicher Klugheit. — Meinem irdischen Ziele nach, danke ich Gott, der es mir noch vergönnt, geliebte Kinder zu segnen und, von ihnen gesegnet, zu scheiden.“ Damit führte er die blühende Braut dem Freunde, dem Retter, an das treue dankbare, selige Herz.

„Vater!“ rief dieser dem alten Thomas zu: „Sie ist mein! Hier blüht sie an meiner Brust!“

Dem guten Greise klang dieses Wort wie die Erfüllung einer Weissagung, ob er gleich in der Freude über das kaum zu fassende Glück nicht sogleich jenes Traumes gedachte, dessen Bilder den Gang der Begebenheiten vielleicht auf natürlichem Wege eingeleitet, vielleicht auch auf wunderbare Weise vorgedeutet hatten. Späterhin er-

wachte jene Erinnerung um ſo lebhafter; und als an einem der ſchönſten Tage des vollblühenden Frühlings der ehrwürdige Arens die beiden Brautpaare am Altare der Wieſenauer Kirche einſegnete, hatte Thomas die heilige Stätte, mit ſymboliſcher Beziehung auf die Wunderblume ſeiner Phantaſie, herrlich ausgeſchmückt. Ein ſiebenfarbiger Bogen, von lauter Blumen zuſammengeſetzt, wölbte ſich über der Trauungsſtelle; unter dieſem Farbenring blühten auf dem Altare, — und weit reizender noch vor demſelben an Heinrichs und Lindens Hand, — Lilie und Roſe.

Nicht blos die Neuvermählten, ſondern alle Wieſenauer beteten für die Erhaltung ihres Wohlthäters; denn das wurde Theobald auch für dieſes gute Völkchen; — weniger durch ein verſchwenderiſches Ausſpenden milder Gaben, als vielmehr durch verſtändige Anordnung und Aufmunterung, wodurch er Fortbildung und Erwerb, Be-

ſchäftigung und Lohn ins ſchönſte Verhältniß zu ſetzen wußte.

Unter allen Wieſenauern aber war keiner rühriger, als der alte Gottwalt. Emſig durchſtreifte er Wälder und Wieſen, und miſchte ſo kräftige Kräuterſäfte zuſammen, daß Theobald ſelbſt nach einiger Zeit unter ſeiner Kur der Hoffnung Raum gab: ein Leben ferner noch genießen zu dürfen, welches nach ſo langen trüben Stürmen ihm endlich wieder heiter zu lächeln begann. — Alle erwarteten freudig den nahenden Sommer, wo ſie zum Arkadien ihrer Liebe zurückkehren, und die theuern Freunde wieder begrüßen konnten, welche ihrer mit gleicher Sehnſucht harrten.

Druck und Papier von C. L. Brede in Offenbach.

Berichtigungen.

Seite	8.	3.	v. u.	lies leichteren.
"	18.	"	13.	lies hinangebreitet.
"	58.	"	7.	lies tiefblauen.
"	100.	"	4.	lies Einer kleinen verfloſſenen.
"	169.	"	5.	lies Lied, ſtatt Bild.
"	172.	"	5.	lies ernſteren.
"	190.	"	8.	lies hinan.
"	213.	"	1.	lies Reichard's.
"	221.	"	13.	lies Gentleman.
"	257.	"	13.	lies wohlgefällig.
"	270.	"	6.	lies nah, ſtatt nach.